Hans Sachs

von

Friedrich Furchau.

In zwei Abtheilungen:

Erste Abtheilung: Die Wanderschaft.

Zweite Abtheilung: Der Ehestand.

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Dort droben in den Wolken schwebt —
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

v. Göthe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das erste Buch.

Das erste Capitel.

Es war im Jahre ein tausend fünf hundert und eilf, als zu Nürnberg eines Morgens sehr zeitig mit einem guten Reisepäcklein und einem Wanderstabe Hans Sachs aus seinem elterlichen Hause hervortrat, und seinem Vater und seiner Mutter Lebewohl sagte, um als Geselle des löblichen Schuhmacherhandwerkes seine Wanderung durch Deutschland anzutreten. Zu seiner Seite ging an jenem Morgen ein kunstreicher Leinweber und Liebhaber der ehemals holdselig genannten Meistersängerkunst, welcher zu Nürnberg wohnhaft war, Leonhard Nunnenbeck hieß, und den jungen Sachs seit zwei Jahren im Reime machen und im Singen mühesam und gestrenge unterwiesen hatte. Diese beiden schritten rüstig durch die noch leeren und dunkeln Gassen, und waren bald durch das Frauenthor auf den Weg gekommen, der von Nürnberg gen Regensburg führt; da erst brach Meister Leonhard das Schweigen, indem er anhub:

Sehet Ihr, lieber Sachs, dort geht gerade die Sonne hinter dem grünen Büschlein hervor; kommt nur wieder rein und helle, wie die Sonne uns immer wiederkommt, die heute mit Euch so völlig strahlend auf die Wanderschaft geht. — Lieber Sachs, sprach Meister Leonhard nach einer Weile ernsthafter, es ist nun Euer siebenzehntes

Frühjahr, und Ihr seid wie ein gut gezogenes Bäumlein; macht nur nicht, daß Eure Blätter hangen, wenn wir Euch wiedersehen. — Es war fast, als wenn bei diesen Worten die Stimme des guten Leonhard ein wenig zitterte; er faßte des jungen Gesellen Hand, und sie standen eine Weile mit einander.

Aber Ihr seid ja von guter nürnbergischer Art, fleißig und fröhlich, und dabei ehrsam, trotz Eurer Jugend. Lieber Sachs, redete darauf schneller fortschreitend Meister Leonhard, wie sollte mir denn bange werden um Euer Fortkommen in der weiten Welt; wenn nur nicht eines wäre, was ich Euch doch nicht verschweigen darf. Ich habe nun seit zwei Jahren als ein getreuer Meister nach besten Kräften Euch in unsrer holdseligen, fast schon verachteten Kunst des Reimens und Singens unterwiesen, und hab' Freude an Euch erlebt; denn Ihr wußtet die Weisen und Töne oft schon, noch ehe ich es Euch gelehret. Aber dabei habe ich denn auch ein verborgnes Fünklein in Euch glimmen sehen, was Euch in der Fremde leicht verderblich werden kann, wenn Ihr nicht recht sorglich über Euch selbst wachet. Euer Geist wird nämlich oft gar schnell von vielerlei Einbildung erhitzt, lieber Sachs; und da stellt Ihr Euch dieses und jenes leicht anders vor, als es ist, gar lieblich und täuschend, aber sehet darüber nicht immer, wie es wirklich aussieht. Wenn Euch das nun auf der Wanderschaft begegnen sollte, so könnt Ihr in arge Stricke gerathen, und meint doch, Ihr wandelt im Lichte. Darum ist es mir noch immer nicht recht, daß Ihr nach Eurer schweren Krankheit das Handwerk anfinget. Ihr hättet nur bei den Büchern bleiben, und Euch in Eurem Kämmerlein ungefährdet zu einem recht gelehrten Manne studiren sollen; das wäre Eure Sache gewesen; denn beim Studiren kommt es eben recht darauf an, nach der Beschreibung zu wissen, wie alles gewesen und geworden ist; da hättet Ihr, ohne in die weite und wilde

Welt zu gehen, daheim gar tiefsinnig alles ergründen und beschreiben, und also als ein angesehener Doctor einst eine rechte Zierde unsrer Singschule werden können.

Fast ungeduldig erhob bei diesen Worten der junge Wanderer seinen Wanderstab, und rief, weit um sich blickend: Schauet die Wonne des Maien, Berg und Thal, Wald und Heiden mit Laub und Gras so überflüssig geziert; schauet den Anger mit edlen Blümlein; schauet die kleinen Bienen hin und wieder fliegen, und den Thau aus den Blümlein saugen; schauet jenes Brünnlein sich ergießen und in kleinen Wirbeln schlagen, dazu die fröhlichen Vögel singen. Wenn ich das alles betrachte, lieber Meister, so kann ich es denn nicht lassen zu denken: Wie ohn' Mangel, reich, schön und untadlich, wie vollkommen, wunsam und edlich sind, Herr Gott, deiner Hände Werk; und da fühl' ich es in meinen eignen Händen und Füßen sich so mächtig regen, daß es mich dünket, der Mensch soll auch sein Handwerk treiben, und kommt mir dabei das Kämmerlein, von dem Ihr redet, so ängstlich vor, das Büchlein so stäubig, und all' das Grübeln und Wissen so thöricht und gebrechlich. Ei, seht doch die hochgelahrten Doctores, die Mönche und die Pfäfflein an, was ist es anders als eitel Mundwerk, was sie vorbringen, und am Ende weiß es keiner, was sie recht ausgerichtet haben. Ihr seid ein anderer Mann, Meister Leonhard. Wenn Ihr Euer fein Gewebe aufgespannt habt, und fliegt das Weberschifflein in Euren Händen hin und wieder, und habt mit vielen Künsten ein Blümlein nach dem andern hineingewebt, und spannt nun Euer Händewerk aus dem Rahmen, und schaut, wie glatt es fällt, so habt Ihr doch Freude daran, und wißt, was Ihr gemacht habt; Ihr könnt's dem Käufer mit freiem Muthe feil stellen, und habt Euch Euren Lohn sauer und redlich verdient. Nein, es ist kein eitel Ding um unser Händewerk: und wenn ich auch nur einen Stiefel fertig gemacht, wie's mich mein Meister

gelehrt, und weiß, dort sitzt der Zug und dort der Stich, und hab' bei jedem meine eignen Gedanken gehabt, und stell ihn vor mir hin, und schau ihn an, so lacht mir das Herz im Leibe, ich bin zufrieden mit meiner Arbeit, und ist dann an jedem Tage mein Werk fertig geworden, so kann ich auch an jedem Abend fröhlich schlafen gehen; was ich etwa sonst noch den Tag über denke und dichte, das ist dann eine Zugabe zu dem Nothwendigen, wie der Vogelgesang und das schöne Wetter, woran uns noch so eine besondere Freude bereitet wird. Ich weiß wohl, als ich noch ein Knäblein war, und lustig und behende in die Welt schaute, meinte mein Vater, ich sollte etwas Besseres werden, als er und Ihr: ich sollte es bei dem feinen Ende anfassen, und kein Handwerk lernen. Ich ward in die Schule getragen, und da saß ich und grübelte. Aber es sollte doch anders seyn: ich ward krank, daß ich mein bestes Wissen vergaß, und nur ein Schuhmacher werden mußte. Das dank' ich dem lieben Gott, und will ihm zu Ehren auf meinen selbstgemachten Schuhen umher wandern, und zusehen, wie er es allenthalben in Berg und Thal eingerichtet hat, und was die Menschen dazu thun und sagen, daß ich auch etwas zu Stande bringen und was sagen kann.

Bei diesen Reden kamen dem getreuen Meister Leonhard fast die Thränen in die Augen, wie es ihm sonst nicht eben geschah, und er nahm unwillkürlich die Kappe ab und sprach: Sachs, Ihr seid ein wackerer Bursche, Ihr habt Recht. Ein guter Mann, welcher fleißig und ordentlich seiner Hände Werk treibt, ist ein ehrenwerther und ein glücklicher Mann, und wenn er sich mit Vorbedacht in der Welt umsieht, und Gaben und Genüge hat, so wird er es auch schon lernen, sich mit andern Dingen zu behelfen. Was soll ich es Euch verhehlen, Ihr wißt es ja auch ohnehin, ich habe von Euren kleinen Jahren her, als Freund Eures Vaters, Euch mit besonderer Liebe

und Freude angesehen, ich habe darauf Euer stilles und freudiges Wesen unablässig betrachtet, und da Ihr immer so fleißig alles gelernet habt, und von so schönen und hohen Gaben seid, so bin ich schon lange mit großen Gedanken Euretwegen umgegangen. Unsre alte holdselige Kunst des Reimens und Singens, in der mich mein Vater, getreulichen Andenkens, selbst noch unterwiesen, und der ich mich mein Lebenlang ergeben, kommt immer mehr in Abnahme und Vergessen, ich sehe es täglich mit Trauer an den jungen Gesellen, und da bilde ich mir ein, als sollte die alte deutsche Kunst durch Euch wieder zu rechtem Ansehen gelangen. Viele Dinge sind eitel, mühesam und ermüdend, und ein gutes Lied mit Gesang oder eine wohlgestellte Geschichte bleibt doch immer, was das Herz wieder ermuntert und den Geist erfrischt, wenn er sich verfangen und versessen hat; das sollte uns in keiner Zeit fehlen. Und darum, lieber Sachs, bleibt der guten Kunst des Reimens und Singens getreu. Wenn Ihr durch Städte und Länder wandert, und der fremden und unbekannten Menschen viele trefft, so haltet Euch zu den Meistern und Gesellen, welche Liebhaber des Gesanges sind, und Ihr werdet stets getreue und sittsame Freunde haben, die Thoren meiden, welche am Wege stehen, und auch noch manche andere Art der Künste und Geschicklichkeiten kennen lernen; suchet also mühesam diese edlen Freunde des Gesanges auf, und lasset Euch keinen Fleiß verdrießen, sie zu entdecken, denn diese halten sich am liebsten in der Verborgenheit auf, und fallen nicht lärmend in's Auge. Wenn Ihr in große und berühmte Städte kommt, so erkundiget Euch also fein fleißig nach den Schulen der Sänger, lernet ihre Weisen und Lieder, und da Ihr des Schreibens schon ein so wohlerfahrner Meister seid, so schreibt das Anmuthigste in ein Büchlein zusammen, und bringet es, als einen wohlgesammelten Schatz der Erfahrung von Eurer Wanderschaft mit daheim;

denn Erfahrung krönt den Meister in allen Dingen. Sollte ich es dann noch dereinst erleben, daß Ihr, auch als ein geringer Handwerksmann, unsre alte Kunst in Eurer Vaterstadt wieder zu Ehren brächtet, so wollte ich Gott danken, daß Ihr kein gelehrter Herr Doctor geworden, sondern bei Eurem Leisten geblieben seid.

Dem freudigen Wanderer ging das Herz auf bei allen diesen liebreichen Reden seines gütigen Meisters, und er gelobte, dessen Rath redlich zu befolgen. Und als sie nun unter solchen und andern Reden noch eine Weile gegangen waren, zog der getreue Meister Leonhard ein Brieflein aus seiner Taschen und sprach: Ihr wandert nun auf Regensburg zu; dort hab ich mir vor Jahren einen redlichen und in allen Weisen und Tönen des damaligen Gesanges wohl erfahrenen Freund erworben, welcher Eures Handwerks ist, und an welchen ich Euretwegen dieß Brieflein gerichtet; tragt es zu ihm, so er noch am Leben ist, und gehabt Euch wohl. Walte es Gott mit Eurer Wanderschaft.

Da drückte der getreue Meister Leonhard freudig dem lieben Wanderer das Brieflein rasch in die Hände, und wandte sich zurück, daß der Morgenwind sein Gewand in flatternden Falten wieder gen Nürnberg trieb.

Das zweite Capitel.

Billig hätten bei der Trennung von seinem geliebten Freunde und Lehrer in des jungen Wandermannes dichterischer Seele nun wenigstens alle jene weichmüthigen Gefühle ausbrechen sollen, welche das Scheiden und Lassen bei uns schon fast üblich gemacht haben, aber in ihm geschahe nichts von dem allen, denn von jener zarten Wehmüthigkeit, die uns zu Zeiten anwandelt, und bas gefällt, war seine fröhliche Seele schon damals frei und rein, und sein gan-

zes Dichten und Trachten war jetzt nur auf den Zweck seiner Wanderung, auf das Sehen und Lernen in der weiten Welt hinausgerichtet, deßhalb ihm das Scheiden denn nicht etwas Trauriges, sondern etwas Nothwendiges, ja Fröhliches erschien.

Wie der jüngst befiederte Vogel mit einem fröhlichen Liedchen den Ast verläßt, der ihm zur Wiege gedienet hat, und jubelnd, wenn die Zeit des Ziehens gekommen ist, durch die blaue Luft gen Süden reiset, um eben so fröhlich und lieblicher singend zur rechten Stunde wieder heimzukehren, so zog denn auch unser Sänger, da seine Wanderzeit gekommen war, mit fröhlichem Herzen davon, um die Städte und Länder seines lieben deutschen Vaterlandes zu schauen, und sich, wozu ihn wie den Vogel, die innere Lust trieb, im Reimen und Singen zu üben.

Schon seit beinahe dreihundert Jahren hatte damals mit der alten ritterlichen und jugendlichen Herrlichkeit des deutschen Reiches, wo es lange nicht so blutig und faustraufe-risch aussah, als es wohl oft erzählet wird, auch die edle und jugendliche Liebe zu ritterlichen Liedern und Gesängen in dem deutschen Vaterlande angefangen, zuerst allmählig abzunehmen, und war dann endlich ganz untergegangen. Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter hatten vor Zeiten in der anmuthigen und bildsamen schwäbischen Mundart vielfältige Lieder und große Bücher des Heldengesanges gedichtet, hatten, von ihren Zügen in das gelobte Land heimkehrend, ihre ritterliche Sitte, und die Geschichten und Abenteuer der Vorfahren in gebildeten Versen beschrieben; wie in der Kunst der Waffen, so hatten sie in der edleren Kunst des Gesanges gewetteifert, und mit tönender Weise und Liedern die Berge und Thäler, die Burgen und Schlösser des deutschen Landes erfüllet. Als aber in dem Laufe der Jahre und mancher sehr verwickelten und unruhigen Begebenheiten in Deutschland, bei weltlichen und geistlichen Herren und Dienern ein gar rohes und den stillen Freuden des Gesanges abholdes Wesen eingedrungen

war, hatte denn zuletzt die liebe deutsche Muttersprache, die das Dichten und Singen, das Bilden und Reimen doch nie ganz lassen kann, mit ihren alten Weisen und Tönen nur zu den stillen Werkstätten der fleißigen und damals gar hochgeachteten und ehrenfesten Bürger und Meister der Gewerke, vornehmlich der löblichen Reichsstädte sich flüchten müssen.

Schon zwei Jahrhunderte lang hatte es demnach damals in dem deutschen Lande zur Ehre wie zur Freude eines tüchtigen Handwerksmeisters gehöret, so wie Hammer oder Feile, Schere, Nadel oder Meißel, also auch das Wort und den Reim, und zwar nach aufgegebenem Maße recht genau zunftmäßig zu führen, und nach demselben Maße des Reimes und Verses, knapp anpassend eine Singweise dazu zu finden, und in feierlicher Versammlung ebenmäßig abzusingen. Ja es wurde in der rechten Zeit dieses meisterlichen Gesanges keiner in eine ehrliche Innung aufgenommen, der nicht im Reimen und Singen die Probe bestanden. So waren denn vom Rheine bis zur Oder, von der Elbe bis zur Donau mit ihren Seitenströmen, im Rheingau und in Franken, in Baiern und in Schwaben, wie der Zünfte und Gewerke, der Innungen und Verbrüderungen zu den Bedürfnissen und Geschäften des täglichen Lebens, gar viele und lobenswerthe, also auch der Reim- und Singschulen gar manche und ehrenwürdige, und gab es damals in Deutschland Meister, Gesellen und Bursche im Reimen und Singen, wie im Schuhemachen und Häuserbauen. Wenn nun auch dieß Reimen und Singen kein überschwengliches und minnigliches oder ritterliches mehr, sondern oft ein gar müheseliges und ungelenkes gewesen, so machen es doch, wo es im rechten Gebrauche war, sehr friedfertige, fröhliche und fleißige, wohlbehaltene und künstliche Meister und Lehrlinge, und setzte in weiser Veranstaltung, dem immer weiter hereinbrechenden Drange der Rohheit, welche bei der bevorstehenden Umgestaltung der Dinge in immer größere Gährung kam, einen letzten, wenn auch gebrechlichen Damm entgegen.

Ein solcher Meister, der damals aber bei mannigfaltig andern Strebungen schon fast versäumten und geringe geachteten deutschen Reim= und Singekunst war der ehrliche Leinweber Leonhard Nunnenbeck zu Nürnberg, und sein Lehrling war seit zwei Jahren unser rüstiger Wanderer gewesen. Getreulich hatte der Meister Leonhard dem Sohne seines alten Freundes, während er bei einem andern Meister das Handwerk des Schuhmachens erlernte, das sehr löbliche Handwerk des Reimens und Singens gelehret, und ihn in allen den hundert Weisen und Tonarten der Vorgänger unterrichtet. Gar fleißig und ernsthaft hatte sich der junge Geselle alles gemerkt, hatte seinen Witz und seine kräftige Stimme redlich geübet, und dachte nun während der Wanderschaft, die ihm schon immer im Sinne gelegen, sollten ihm alle die gelernten Regeln und Bedingungen des gar besorglichen und genauen Meisters, auf den Bergen und Höhen, an den Strömen und Quellen erst recht lebendig und beweglich werden. Und wie allein, was singet und klinget, in den Lüften und auf den Bäumen, mit der Zunge oder mit dem Herzen, so stand denn auch ihm das Verlangen nach den südlichen Ländern, nach den mittäglichen Alpen und Höhen seines deutschen Vaterlandes; und indem er nun so rüstig seinen eingeschlagenen Weg dahin wanderte, zogen denn die Tage seiner Kindheit, die Gestalten des meisterlichen Vaters, der liebreichen Mutter, den Ermahnungen und Lehren, die Benennungen, Weisen und Künste des trefflichen Lehrers durch seine bilderreiche Seele, mit den Wolken und Bäumen, den Triften und Aeckern, den Dörfern und Menschen, welche seinem Auge begegneten, den Hoffnungen und Wünschen, an denen seine Gedanken sich weideten, in wechselseitiger bald Trennung bald Verbindung; und so ward ihm denn das Wandern auf der Heerstraße ein Suchen und Finden in dem großen und bunten Buche des Vergangenen und Zukünftigen, dessen prophetische Blätter

Wind und Zufall oft wunderlich genug durch einander warf, und gern überlassen wir ihn eine Zeit lang seinen innerlichen Betrachtungen.

Das dritte Capitel.

In dem anmuthig ausgebreiteten Thale, in welchem zwischen Gärten und Weinbergen das altbekannte Regensburg liegt, finden wir den lieben Wanderer wieder; muntern Schrittes sehen wir ihn über die Donaubrücke, auf welcher er einen Augenblick der Aussicht wahrnimmt, durch das Thor schreiten, in der Herberge sein wohl versehenes Säckchen niederlegen, und nur kurze Zeit der Ruhe genießen.

Wer in jungen Jahren die Heimath verläßt, fühlt sich gewöhnlich dann erst recht einsam und unheimisch, wenn er so ganz unbekannt durch die volkreichen Straßen einer fremden Stadt wandert, und was er auch mit seinen Augen Neues und zuerst recht sehr Erfreuliches sehen mag, dem Herzen verlangt denn doch bald nur nach einem bekannten Menschengesichte, oder zum wenigsten nach neuen Freunden und recht vertraulichen Gesprächen.

Aus diesem Grunde wollte sich denn Sachs bald zu dem alten Meister hinbegeben, an den der getreue Leonhard geschrieben, und zog also sein Brieflein hervor. Da fiel ihm ein Päckchen Geldes zur Hand, welches Leonhard sehr verborgen zwischen das Brieflein gelegt hatte, und welches für ihn bestimmt war. Dankend fügte er es zu der mütterlichen Ausrüstung, und als er sich nun von der Herberge auf den Weg machte, war es ihm, als wenn der getreue Meister Leonhard in seiner Kappen, seinem langen Haar, seinem faltigen Gewande eilends vor ihm hergehe, um ihm die Thüre zu dem alten wohlbekannten Meister und Liebhaber des Gesanges aufzuschließen.

Sehr freudig trat denn also der junge Geselle in die

Werkstatt, sprach seinen Gruß, reichte den Brief dar und fragte nach guter Kundschaft. Ein alter Mann mit einem gar heitern Antlitz saß im Winkel, und hatte einen Kinderschuh, an dem er nähete; der kam langsam hervor, besah zufrieden das Brieflein, las es mit seiner Brille, legt' es still bei Seite, und hieß den Ankömmling einstweilen sich setzen, bis seiner Tochter Mann, der Herr des Hauses, heim käme. Da zog denn Hans Sachs, dem kein Ding schwerer ward, als das Nichtsthun, sehr bald, nach kurzem Besinnen, sein Reisegewand von den Schultern, setzte sich zu den andern Gesellen, und zeigte, was er konnte, so daß gegen Abend der Hausherr, als er heim kam, ihn wohl zufrieden bleiben hieß; und rüstig arbeitend saß er denn hier zu Regensburg in der Werkstatt manchen Tag, that manchen Zug und manchen Schlag, macht' manchen Stiefel und manchen Schuh; aber es wollte ihm gar nicht so recht zu Sinne werden, wie er es erwartet; und wenn er denn so saß, und war fleißig und fröhlich, schaute er unablässig immer tiefer und tiefer in sich hinein, und hatte mancherlei Gedanken und Vorstellungen.

Wie es keinen fröhlicheren und redelustigeren Hausgenossen gab, als ihn, wo es ihm recht wohlgefiel, so gab es auch keinen verschwiegneren und redekargeren, wo es ihm nicht recht heimlich zu Muthe ward; aber je weniger er äußerlich Bescheid gab, desto mehr machte er sich inwendig zu schaffen, und er hatte dann für sich so viel heimlicher Fragen, Antworten und Geschichten, daß es darüber oft scheinen mochte, als ob er von den Draußendingen nichts höre noch sehe, und dennoch waren es eben die Gespräche, Mienen und Bildungen der Redenden, welche er in seinen Gedanken auf alle Weise sich gestaltete und veränderte.

Wer mag sich aber wundern, daß dem Sachs bei seinem neuen Meister noch immer nicht das Herz recht aufgehen wollte? In seines Vaters Hause, aus dem er so viel erwartend zu Regensburg anlangte, hatte, wie es sich

ziemt, jeder Hausgenosse seine gewiesenen Wege, jeder Hausrath seine gewohnte Stelle und jede Zeit ihre rechte Ordnung. In stiller Thätigkeit sorgte die Mutter nie scheltend und zögernd, und der Vater, ein wohlbehaltener Meister des Schneideramtes, war ein sorgfältiger Liebhaber von zierlichen Schränken und Handhaben. Gesittete und wohlgemuthete Frauen und Männer waren es, welche als stets höfliche, aber auch immer willkommne Hausfreunde oft gegen Abend in das elterliche Haus kamen, und in traulichen Gesprächen bei einander saßen. Bei einem solchen sehr wohlbehaglichen und genau befreundeten Nürnberger Meister hatte Sachs denn auch die zwei Jahre der Lehrzeit in seinem Handwerk überstanden, und es hatte sich die stille und ehrenwerthe Weise des elterlichen Hauses so ganz in seiner Seele festgesetzt, daß ihn das unordentliche Gehen und Kommen seines jetzigen Hausherrn, das öftere Suchen und Schelten der Hausfrau, das Laufen und Schreien der Kinder, die Unlust seiner Mitgesellen, die Trägheit des Gesindes recht fremde und behinderlich vorkam, und von der geliebten Sängerkunst war gar nicht die Rede. Nur mit nicht geringer Neigung fühlte er sich zu dem Alten hingezogen, der bei allem Geräusche des Hauswesens unbewegt in seinem Winkel saß, geduldig an dem Flickwerk nähete, was ihm seiner Tochter Mann darreichte; und ob auch wohl manchmal, wenn er seine Brille abnahm, und in das gar zu verwirrte Wesen hineinblickte, eine Falte über sein Gesicht ging, so war er doch meist gar ruhig und heimlich in sich gekehrt, und schien in sich selbst über die Maßen vergnügt zu seyn. Auch war es zuweilen, als wenn er mit rechtem Wohlgefallen zu dem Nürnberger hinüberblickte, der bei allem Verkehr gleichfalls so treu, fleißig und so still vergnügt auf seinem hölzernen Sessel saß.

Da nahm eines Abends dieser der Gelegenheit wahr, und trat zu dem Alten; und wie es denn geschieht, wenn

man sich schon eine Zeit lang auf das Vertrauen angesehen hat, es bedurfte nicht der langen Vorrede. Der junge Geselle erzählte vom elterlichen Hause und von seinem lieben Meister Leonhard; und der Alte, welcher mit Nunnenbeck vor Zeiten durch manche Stadt gewandert hatte, schüttete nun all sein Herzeleid aus: wie er schon vor manchem Jahr seine gute Hausfrau verloren, und er sich nur entschließen müssen, zugleich mit dem Hause und der Werkstatt seine Tochter einem fremden Gesellen zu geben, der lange bei ihm gearbeitet, und sich allezeit gar sanftmüthig und gehorsam erzeiget; aber, als er nur die Wirthschaft überkommen, gar rauh und wüste geworden, nun den strengen Hausherrn spiele, und ihn, sammt Weib und Kind, oft recht sehr verachte, woraus denn lauter Schaden und Unfriede entstehe. Doch sehr bald kam der Alte auf seine selige Hausfrau; sein Gesicht ward wieder recht voll Freude und Jugendkraft, und er beschrieb die glücklichen Tage seiner Brautwerbung, die darauf folgenden stilleren Jahre seines Ehestandes, mit recht anmuthigen und mahlerischen Worten seinem jungen Freunde. Da benutzte denn dieser die Wendung des Gespräches, und erkundigte sich nach den Liebhabern des Gesanges und ihren Schulen zu Regensburg.

„Ach, lieber Gott,“ sprach der Alte, und ward noch jünger an Augen und Geberden — „und du, guter Leonhard, als wir noch zusammen uns in Weisen und Tönen übten, und in allen Städten, bei den damals so häufigen Sängern und angesehenen Singschulen vorsprachen, da war es wohl eine bessere Zeit in Regensburg und Deutschland. Jetzt werdet Ihr recht wenig der Meister und Sänger finden; ich wenigstens weiß hie wohl kaum welche, als sehr alte Leute, die sich wenig mehr üben, und es werden die Singschulen wohl sehr selten gehalten. Vor Zeiten hab' ich manches schöne Jahr mit guten Freunden eifrig darauf gesehen, und ich glaube, das Reimen und Singen, was ich in meiner Jugend so fleißig und

mühsam getrieben, giebt mir nun die so nöthige Geduld und die innere Zufriedenheit."

Und so klagte denn der gute Alte, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht weitläuftig genug, über den Leichtsinn der Jugend, welche alles Gute versäume, und über den Verfall der holdseligen Sängerkunst.

Das vierte Capitel.

Wenig Freude und Behaglichkeit hatte Sachs also im Hause, wie war es Wunder, daß er bald seiner Freude außer dem Hause nachzugehen anfing. War es eine Abendstunde, welche nach dem fleißigen Tagewerke ihm freistand, so wählte er wohl am liebsten die große und kunstreiche, auf funfzehn Bogen ruhende Donaubrücke zu seinen einsamen Gängen, und schaute er denn bald sinnig über das Geländer in das Spielen und Kräuseln der Wellen; bald, wenn die Sonne im Sinken war, richtete er den Blick weiter hinaus, die ungleichen Ufer der Donau entlang, bis hinter den Höhen von Donaustauf sich die Sonne ganz verbarg, und das Ufer höher und schattiger, und der Strom blaß und dunkel ward. Dazu rauschten an beiden Seiten die Räder der Wasser- und Schleifmühlen, die Ruderschläge der Kähne und Flosse, die Hammer der Sensenschmiede; bald ritten, bald fuhren, bald gingen an ihm in stillem und vernehmlichem Gespräche Städter und Dörfner vorüber, also daß er dann wie in der Mitte stand zwischen seinen eignen arbeitenden Gedanken, und dem Streben und Geräusche der noch gegen Abend geschäftigen Menschen. Nicht selten geschahe es denn auch, daß auf dieser Brücke ein anderer Mann, der von seinem Tagewerke ausruhete, sich zu dem jungen Gesellen fand, und daß sie langsam hin und wieder wandelten, und sich in manchem Gespräche ergingen. Alsbald ward

denn auch der Thurmwärter, der mitten auf der Brücke in dem Häuschen neben dem Thurme wohnte, sein guter Freund, und berichtete ihm nach seinen Fragen, vieles von dem hohen Alter der Brücke und ihrer Festigkeit, von ihrer Länge und Breite, von der Gestalt der Grundsteine, von dem Meister Steinmetz, dem Erbauer der Brücke und seinen Gesellen; besonders aber war an dem Ende nächst der Stadt ein steinernes Männlein zu sehen, das, wie aus dem kalten Bade der Donau hervorlaufend, über der Thüre einer Schleifmühle gar natürlich und künstlich ausgehauen war, wie es den Leib gegen die Stadt zurückbeugt, und die eine Hand über den Augen hält, als ob es hinterwärts etwas anschaue. Auf dieses steinerne Männlein zeigend, erzählte der erfahrne Thürmer manches von einem Streite, welcher zwischen dem Erbauer der Brücke und einem andern Meister obgewaltet, der zu gleicher Zeit an dem künstlichen und und prächtigen Dome in der Stadt gebauet; da habe denn der Meister Steinmetz, als er in eilf Jahren seine Brückenarbeit beendet, zuletzt, das Männlein künstlich aus Stein gehauen, wo es gar spöttisch nach dem Domthurme schauet, als ob es fragen wolle, wann denn derselbe einmal möchte ausgebauet seyn?

Diese Geschichte trieb denn bald den wißbegierigen Gesellen, den Bau des zierlichen und herrlichen Domes genauer zu betrachten, und der beiden streitigen Meister Geschicklichkeit in ihren starken und kunstvollen Werken zu vergleichen, und sehr oft umwandelte er langsam die nicht so hohe und große, aber sehr reich geschmückte Kirche, und erfreuete sich an allen den Gestalten und Verzierungen, an dem krausen und lebendigen Blumenwerk der äußeren Wände; und trat er dann durch die offne Thüre in die Kirche selbst hinein, so war es innerlich wie ein vielfaches Himmelsgewölbe, das seine Seele, in der noch alle die Blumen und Blätter der äußeren Mauer sich erschlossen,

in ihrer vollen Fülle und Frische zur allerfreudigsten Andacht erhob. Mit ehrfurchtsvoller Betrachtung ging es von dort zu allen den andern vielen Kirchen, Klöstern und Capellen. Nicht fern des Domes lag denn auch das Rathhaus mit seinen vielfältigen Eingängen und Gemächern, sammt dem mächtigen Zifferblatte des Marktthurmes, welches zwei gewaltige Harnischritter auf ihren Schultern trugen; auch dort wandelte Sachs gerne, und betrachtete das Treiben und Berathen der Menschen. Bald zeigte man ihm auch das Haus der alten und edlen Dollinger. Hier war es ein bejahrter Pförtner, welcher von seiner Herren Geschlecht vieles zu erzählen und zu zeigen hatte. Vornehmlich die alte berühmte Geschichte des Hans Dollinger, dessen siegreiche Bekämpfung des gar riesigen Heidenhauptmanns Krako unter der ritterlichen Gestalt Kaisers Heinrich des Voglers, zu dessen Zeiten im Jahre neun hundert und dreißig sich die Geschichte zugetragen, an der Wand eines Gemaches kunstreich und edel abgebildet war; am meisten aber erfreuete unsern Liebhaber die Beschreibung dieses Kampfes, welche dicht neben der Abbildung auf einer pergamentnen Tafel in einem alten deutschen Liede zu lesen stand. Neugierig eilte er dann auf Anweisung des alten Pförtners zur Kirche des Niedermünster-Klosters, wo er wirklich bei St. Eberhards Grabe die gewaltige Rüstung des ungefugen Heidenhauptmanns nebst dem Speer und seinem zwei und einer halben Elle langen und einer Mannshand breiten Schwerte aufgehangen sah.

So wie jeder Wanderer, der ein fleißiger Betrachter fremder Denkwürdigkeiten ist, in jeglicher angesehenen Stadt, auch wenn er nur wenige Tage verweilt, vielerlei zu betrachten und anzumerken findet, also fand denn auch Sachs an vielen Tagen und Freistunden in Regensburg gar manches zu betrachten, und schrieb er sich denn alles,

was er gesehen und gehöret, wenn auch nicht in sein Reisetagebuch, doch in sein scharfes und wohlgeübtes Gedächtniß, wo es ihm denn, wie wir in der Folge zu betrachten Gelegenheit finden werden, oft nach Jahren recht sehr zu Statten kam, indem er zur Zeit der Muße dann wie aus einem wohl verwahrten Schatzkästlein alles sehr erfreulich wieder an's Tageslicht zu bringen wußte.

Nicht selten war es auch, daß er an ganzen Feiertagen schon früh Morgens die Stadt verließ und einsam und fröhlich am Ufer der Donau oder des Regenflusses, oder an den Weinbergen und zwischen den Kornfeldern sich erging, in dem künstlichen Bau der Bäume und Blumen, in der Fröhlichkeit der Thiere des Feldes die Herrlichkeit Gottes bewundernd, und sich in seinen, aller Hindernisse dann entbundenen, Gedanken mannigfaltig ergötzend. An solchen Tagen kehrte er denn bald in dem nahen Dörflein Weinzirberge, bald auf dem Ober-Wörth ein, bald auf dem Nieder-Wörth, den Inseln der Donau, bald wandelte er gar ganze Stunden Weges hinaus, immer zwischen Dörfern, Gärten und Aeckern, und er war fröhlich und zur Wochen langen Arbeit gestärkt, wenn er dann Abends zu guter Zeit seine Stätte wieder fand, und friedlich entschlief: und so lebte und webte er denn, trotz alles häuslichen Ungemaches in fast zu unbekümmerter Geduld, manchen Tag bis tief in den Sommer hinein.

Das fünfte Capitel.

Vor dem Jacobs-Thore zu Regensburg standen vor Zeiten zwei grüne Lindenbäume, von Vielen wohl gekannt und damals in ganz Deutschland weit berühmt; denn unter den Linden war der geräumige Schießplatz mit einem lustigen Hause und angenehmen Garten. Dort hörte man oft die Geigen und Pfeifen gar weidlich klingen, und sahe die

Männer und Frauen, die jungen Gesellen und Mägdlein sich in Tanz und Spiel gar fröhlich und lustig halten, wie denn ja der Mensch in der Arbeit ernsthaft und andächtig und in der Erholung fröhlich und guter Dinge seyn soll.

Wenn aber die rechte Zeit des Freischießens im Spätsommer kam, ward es noch einmal so lustig unter den Linden, und gemeinte der fröhlichen Regensburger dann keiner daheim zu bleiben. Mit Stahlbogen sahe man die stattlichen Bürger sich trefflich üben, und es waren noch zu der Zeit viele der reichsbürgerlichen Schützen, welche es den vermessensten Kriegern und den schärfsten Weidmännern im Zielen und Treffen sehr zuvorthaten. Mancherlei Preise waren ausgesteckt, flatternde Tücher, güldene Pfennige, silberne Geräthe und künstliche Kleinode aller Art; und wenn man die wohlgerüsteten Reichsbürger sahe, wie sie bald mit sichren Blicken die zum Ziele fliegenden Pfeile verfolgten, bald wieder mit dem Arme die stählernen Bänder der Armbrust spannten oder mit leichter Hand den Schwerpunkt des Pfeiles erprüften, so schien es oft nicht eine Lust, sondern ein recht strenger Ernst zu seyn, wie denn auch zu unsern Zeiten wohl mancher sich zu einer solchen Lust begeben möchte. Zwischen den meisterlichen Herren gingen dann die ehrbaren Frauen und die sittigen Töchter unter den Blumenbeeten des Gartens, oder warteten mannigfaltigen Kurzweil unter der Bäume Schatten, oder aßen und tranken in vertraulichen Lauben.

Diese fröhliche Zeit des Freischießens war nun erschienen, und zu dem lange gelobten Feste kam denn auch in seinem Feierkleide der nürnbergische Gesell und brachte nicht bloß ein recht munteres Herz, sondern, wie wir glauben müssen, auch ein recht helles und freudiges Antlitz mit; denn er mochte noch nicht recht lange einsam unter den mannigfaltigen Gestalten dahin gewandelt seyn, als ihn ein schwärmender Haufe sehr lustiger Gesellen gleich für seines Gleichen ansah und ihn zutraulich in die Mitte nahm. Nach

manchem Zuge setzte man sich in eine abgelegen geräumige Laube, und es klangen die Becher und tönten die lauten Reden all über all. Da fanden sich denn in kurzer Zeit noch mehrere und immer fröhlichere Genossen und brachten auch bald der Schwestern, Bräute und Freundinnen manche hinzu, also daß das Kränzlein der Freude bald recht völlig geflochten wurde.

Sachs hatte wohl schon früher, aber doch sehr selten und immer mit seinen Eltern oder deren Freunden dergleichen Freischießen in seiner Vaterstadt besucht, doch nie war ihm so frei und unbeenget zu Muthe gewesen. Als nun gar schnell der Tag dahin gegangen war, als die Dämmerung einbrach und man helle Lichter auf alle Tische zwischen das Grün der Laube gesetzt hatte, griff die munterste Fröhlichkeit immer weiter um sich und eine Lust überflog die andere; da brach denn auch aus unsrem Freunde all seine angeborne Fröhlichkeit recht ungemessen in vielerlei Scherzen und Schwänken hervor, welche schon damals der ehrlichen Schalkheit recht voll waren. Es sollte zuletzt nun ein jeder aus der Gesellschaft eine aufmunternde Geschichte erzählen, und als man von dem Nürnberger, als dem Jüngsten, es verlangte, er solle den Anfang machen und sich schon heimlich vornahm seiner erwarteten Blödigkeit zu spotten, so kam er nach kurzem Besinnen unter manchem anderen, auch zuletzt auf die wunderliche Geschichte von dem Nasentanze, die wir in seinen Gedichten nachlesen können, die den Jungen und den Alten recht abentheuerlich vorkam, und in welcher Reimweise erzählte: Er sey einst auf einer Bauern-Kirchweihe zu Gimpelsbrunn gewesen, wo er viel kurzweilige Dinge erlebt und wo zuletzt die lustigen Bauern mit ihren Mühmchen und Bäschen, indem sie einander in den possirlichsten Sprüngen zu den Nasen gegriffen, den Nasenreihen aufgeführet, wobei die längste Nase den Preis gewonnen; und zeigte er zuletzt an: wie der Tanz noch heutigen Tages kein Ende genommen und jeder wohlbenas'te Gast sich auf-

machen möchte gen Gimpelsbrunn, den Preis zu gewinnen. Gar vielen Beifall fand dieser treffliche Schwank und es werden auch zu Regensburg unter den Linden an jenem Abend der Nasen und Näschen nicht wenig gezupft. Im besten Lachen aber hatte sich der schalkhafte Erzähler leise davon gemacht und vergeblich war das Fragen und Suchen nach dem lustigen Nürnberger.

Schon frühe am andern Morgen saß der fleißige Sachs ganz allein in der Werkstatt bei seiner Hände Arbeit; gar nicht so fröhlich als sonst, sondern ärgerlich und seufzend kam auch der Alte und setzte sich schweigend in seinen Winkel, denn er hatte den ganzen vorigen Tag das Haus hüten müssen und Herr und Frau, Gesell und Gesinde waren noch müde von der gestrigen Lust, welche für viele sich gar zu weit in die Nacht hinausgezogen hatte. Als nun aber der Meister mit seinen Gesellen kam, waren die einen gar müde und die andern gar munter; alle aber konnten des Verwunderns und Lobsprechens über den Nürnberger nicht genug thun, der wieder still und emsig auf seiner Stelle saß und dem keiner früher seine Schalkheit angesehen hatte. Es schien fast, als ob seine Schwänke, welche von einigen der Gesellen mit angehöret waren, wirklich noch in ihren Köpfen spukten; denn so einsilbig es sonst an der Werkstatt herging, so redselig waren jetzt Gesellen und Bursche, selbst der bei der Arbeit immer sehr mürrische Meister wollte die Gimpelsbrunner Geschichte hören, und so kamen denn die anmuthigen Erfindungen des Erzählers gar ungelenk und breit aus dem Munde der Zuhörer wieder zum Vorschein.

Kaum aber war das Mittagsmahl verzehret, so wurde schon wieder die Arbeit bei Seite geschoben, es wurden die Feierkleider angelegt und es sollte wieder zum Jacobsthore hinaus auf den lustigen Lindenplatz gehen. Halbwillig ging denn auch Sachs mit dem Haufen und war bei den lustigen jungen Gesellen gar höchlich willkommen. Auf diese Weise trieben es nun die unehrbaren Leute die ganze Woche entlang

und viele trieben es wohl gar noch lange über die Woche hinaus, als auch schon das Schießen lange eingestellt war. Wenn ein Kriegeshaufe mit lustigem Spiele und in Waffen und Rüstung durch eine Stadt zieht, so schauet ein jeder ihm wohlgemuth zu: aber wenn dann der Zügeler und der Plänkerer viele nachkommen, so geht die unvermeidliche Plage und die Nachwehe an: also war es und ist es mit den Freischießen in den deutschen Städten, welches an sich sehr ehrenwerthe und Volksermuthigende Feste sind, wenn sie an einem oder an ganzen Tagen rasch dahingehen, aber für Haus und Hof Unheil und Unfriede bringen, wenn sie Wochen und Monde dauren und gar zu sehr in das Nachzüglen gerathen.

Das fühlte denn auch damals schon vor dreihundert Jahren keiner mehr und unmuthiger, als der in all' seinem Jugendsinne stets arbeitsame und ehrbare Sachs, der den elterlichen Lehren noch von ganzem Herzen eingedenk war. Wenn in dem Hauswesen seines Meisters schon immer ein unruhiger Geist umgegangen hatte, so fing es nun in diesen Tagen aber erst an recht unheimlich zu werden. Je fröhlicher und zufriedener Mann und Frau, Kind und Magd, Gesell und Bursche draussen im Freien waren, je mürrischer und unzufriedener zeigten sie sich im Hause; und als es endlich der Hausfrau denn doch zuerst überdrüssig ward, blieben Meister und Gesellen gar auch die Nacht im Freien.

Da ging denn Sachs an einem jener Tage Abends auf seiner Donaubrücke hin und wieder und schaute recht unbehaglich bald auf die ruhigen und unbekümmerten Wellen, bald betrachtete er das zur Stadt gewendete spöttische steinerne Männlein, was ihm heute der Meister Steinmetz noch viel sinniger schien gebildet zu haben, als er deutlich seinen Namen rufen hörte.

Es waren drei Gesellen der Lindengesellschaft, welche vom Ober-Wörth mit einem Schiffsmeister und einigen Frauen und Jungfrauen daher kamen, und welche ihn auf-

forderten, zu einer recht erlesenen Schiffsgesellschaft die Fracht gen Passau, Linz oder Wien voll zu machen. Schnell bedacht schlug Sachs ein und ward mit dem Schiffsmeister gleich einig, denn lange schon stand ihm der Sinn weiter hinaus; fühlte er doch nun nichts mehr denn Unbehagen, und von den Regensburger Singschulen schien für die edle Reimkunst nicht Vieles zu hoffen. Eigentlich war es nur der gute Alte, der ihn noch so lange festgehalten; aber auch der war in jener Zeit des Freischießens immer launischer geworden; von diesem nahm er nur noch desselbigen Abends freundlichen Urlaub, sagte seinem Meister ab und war früh Morgens der erste auf dem Donaukahn.

Das sechste Kapitel.

Nie giebt es fröhlichere Reiselust, als bei einer gemächlichen Wasserfahrt, zumal zwischen den anmuthigen Ufern eines Flusses. Was von oben der Himmel und seitwärts das Ufer sehen läßt, das giebt das helle Wasser gleich wieder zurück, und gar zauberlich fahrt das Schifflein wie ein eingerichtetes kleines Haus bald auf Wolken, bald auf Bäumen. Kaum war denn auch das Rad der letzten Regensburger Mühle am Ostner Thore aus den Augen der Schiffenden gerückt, als schon jeder es sich in dem Schifflein auf seine Weise zurechte gelegt hatte. Gemüthlich fanden sich denn nun auch die drei Gesellen zu ihrem Nürnberger Freunde und nahmen schon nach wenig Worten das vertrauliche Gewand einer alten und erprobten Genossenschaft zur Hand. Es war in der Mitte des Schiffleins, nach der Weise der noch jetzt üblichen Kähne, zwischen den beiden Reihen der Ruderer ein bedecktes niedriges Häuschen, auf dessen nicht zu schrägem Bretterdache, bei günstiger Witterung, manche der Reisenden zu sitzen und zu liegen pflegten; hier oben fanden sich denn auch die vier wandernden Freunde nebst

noch manchen anderen. In dem Raume des Häuschens saßen die reisenden Frauen und Jungfrauen mit einigen Kindern, und an allen Seiten und Orten hatten sich noch manche andere Reisegefährten gelagert, Mönche und Landsknechte, fahrende Schüler, Hausirer, Krämer und Sackpfeifer, alle in buntem Gemisch und in traulicher Berührung, und der Schiffsmeister mit seinem Gesellen, noch immer dieses und jenes ordnend, lenkte zufrieden das Steuerruder.

Sachs setzte sich aber bald mit seinem Reisepäckchen ganz vorn auf das Dach des Häuschens, und gar schnell sahe er die Höhen, welche er von der Regensburger Brücke Abends so oft fernher betrachtet hatte, immer näher kommen; und auch diese gingen dahin und immer Neues kam zu sehen. Dazwischen betrachtete er zuweilen die nahe Schiffsgesellschaft, welche so harmlos neben einander ruhete; dachte er dann unerwartet an die dunkle Werkstatt des Regensburger Meisters und an all' die Mühe und Noth, welche er dort erlebt, so schien ihm nichts anmuthiger, als das jetzige Reisen, und nichts glücklicher, als so lebensfreudig dahin zu schiffen, und er hätte den Fischlein, die neugierig zu dem Schiffe kamen und bei den Schlägen der Ruder wieder zum Grunde zogen, nur gleich nachschwimmen und den Vöglein, welche singend von drüben herüberflatterten, nur eiligst nachfliegen mögen. Da erschallte aus dem Grunde des Bretterhäuschens ein gar angenehmer Gesang; es waren die fröhlichen Frauen und Jungfrauen, die den günstigen Lauf des Schiffes mit einem Liede zu begleiten begonnen; von dem kleinen Heerde, welcher vor dem Häuschen errichtet war, zog zugleich ein rascher Rauch empor und die Flamme fing an recht munter zu knistern. So war denn länger kein Säumens; es sprangen die Bursche von dem Dache des Häusleins, beantworteten den leisern Gesang der Schiffsgenossinnen mit fröhlichen und lustigen Reiseliedern, und jeder suchte heraus, was an Vorrath

von Speise und Trank an ihm war. Auch unser wohlversehene Reisegesell wollte aus seinem Päckchen wenigstens des durstigen Mundes warten; aber da traten denn seine Genossen herbei und ermunterten ihn, in den Raum des Schiffskämmerleins zu steigen, wo sie, wie es sich bald erwies, unter den besorgenden Wirthinnen recht gute Bekanntschaft hielten.

Schon war das Schifflein durch die Brücke des Felsenschlosses von Donaustauf gefahren; das kleine Mahl ward unter Scherzen und Lachen verzehret, und es hatte sich ein jeder zu den ihm näheren Reisegenossen gefunden. Da waren denn manche nur bis nach Straubingen, manche bis nach Linz Reisegefährten; die meisten wollten bis gen Wien, bis wohin der Schiffsmeister seine Reise bestimmte, und nur einige gedachten in Passau anzulegen, zu welchen aber die singenden Jungfrauen und die drei Gesellen gehörten. Zu diesen ward denn auch stillschweigend der Nürnberger gezählt, obgleich er sich noch nichts Festes vorgenommen und am liebsten meinte, so lange das Schiff von den Wellen getrieben würde, sich selbst von dem Schifflein treiben zu lassen.

Die Ufer strichen nun an der wohl zufriednen Schiffsgesellschaft immer bunter hinweg. Hohe Schlösser, kleine geräuschlose Dörfer, die in dunklen Thälern lagen; dazwischen mit reichen Gärten einzelne Häuser, die an den spitzen Felsen hingen und den Nestern der einsamen Vögel glichen. Gar stattliche Klöster mit Kreuzen, Fähnlein und Heiligenbildern, grüne Wiesen und Felder, bald näher, bald ferner, gingen eilends an Weinbergs Hügeln vorüber. Wie aus vergangenen Zeiten her liefen alle diese mannigfaltigen Bilder an dem sinnenden Gesellen dahin; es mochte auch wohl seyn, daß er zuweilen in seinen Gedanken schon wirklich dergleichen gesehen und sich im Voraus eingebildet hatte. Dabei fielen ihm denn mancherlei ehemals gelesene und gehörte Geschichten zu Sinne, und als die freundlichen Wir=

thinnen, die von ihres nürnbergischen Reisegefährten artlicher Kunst, die anmuthigsten Abentheuer zu erzählen, so vieles vernommen hatten, ihn auf die lieblichste Art ersuchten, der befreundeten Gesellschaft eine erwünschte Unterhaltung zu gewähren, so begann er unter anderen dießmal in zierlichen und gewählten Reimen auf seine oft gering geachtete, aber fixe Weise:

Als Pfalzgraf Friedrich an dem Rhein
der Churfürst hätt die Hochzeit sein,
dazu er lud an den Rheinstrom
Grafen und Herren allesam,
nur Graf Heinrich von Dierstein,
welcher zu der Zeit wohnt allein
auf hohem Königstein in Elsaß,
derselbe nicht geladen war.
Es aus Vergessen war geschehen.
Nun dieser Graf hatt' sich versehen
zu dem Churfürsten keiner Ungnaden,
wiewohl er war ganz ungeladen.
Desbalb hat er sich fürgenommen
auf die fürstlich Hochzeit zu kommen,
wie es auf's heimlichst möcht' geschehen.
Also hat er sich versehen
mit manchem Geflügel und Wildpret,
deß er denn viel bekommen hätt',
als Urhanen und auch Fasanten,
Haselhüner, wild und unbekannten
Feldhünern, Schnepfern dergleich;
auch kleidet er sich heimeleich
gut weidmännisch, als ein Forstknecht
in ein Bauerkappen schlecht.
Darein der Graf sich thät vermummen
ist also gen Heidelberg kommen
mit obgemeldtem Wildpret,
und zeiget dem Küchenmeister an:

wie daß er sollich Wildpret hab,
ob er's ihm möchte nehmen ab.
Er woll' dergleichen mehr noch bringen,
als er müßt mit heimlichen Dingen
dieß Wildpret überkommen schlecht,
denn er sey ein armer Forstknecht,
die Zehrung damit zu überkommen.
Gar willig hat ihn angenommen
der Küchenmeister solcher Massen,
und hat ihn wohl versehen lassen
mit Essen, Trinken, auserwählt.
Nun hett' der Graf mit Fleiß bestellt,
daß übern andern Tag, mit Nam'
allemahl frisch Geflügel kam.
Wie nun die Hochzeit war am Besten,
mit aller Kurzweil den edlen Gästen,
mit Tanzen, Rennen und mit Stechen,
da ward zum Küchenmeister sprechen
der Graf: Er möcht' je auch wohl sehen,
wie solche Ritterspiel geschehen,
er hätt's nie gesehen bey seinen Tagen
als ein armer Weidmann, war er sagen,
stellt' sich gar einfältig und schlecht.
Der Küchenmeister zeigt den Forstknecht
selbst des Fürsten Hoffmeister an,
und wie er ihm hett' alles Gutes gethan
mit frischem Wildpret die Hochzeit.
Als nun eines Tages sich bereit
der Adel, am Markt zu stechen dort,
stellt man den Grafen an ein Ort
als einen Weidmann unerkennt
in ein Fenster, daß an dem End
er sehen möcht' das Ritterspiel.
Als er nun eigentlich sehen will,
welcher der adlichen Männer
wär' der best' Stecher oder Renner,

und sich zu weit hervor hett' gethan,
ersah ihn ein alter Dienstmann,
der ihn in der Weidmannskappen kennt;
als aber solches an dem End
der Graf an ihm merket allein,
droht er ihm mit den Finger sein
zu schweigen, weil aber der Diener weßt,
daß der Graf auf's aller best'
beym Fürsten in Gunst und Genaden,
wiewohl er zur Hochheit war ungeladen, —
als der Fürst Abends zu Tische saß
der Diener ihm anzeigen was:
wie daß Graf Heinrich von Dierstein
wär auch, wie ein Weidmann allein
seiner Gnaden auf die Hochzeit kommen.
Das hat der Fürst mit Freud vernommen,
stand auf vom Tisch, und mit ihm nahm
zwey Fürsten, und zu der Küchen kam,
und fand den Grafen, der da saß
bey den Köchen, trank und aß
gleich einem Weidmann aller Ding.
Ihn der Fürst gnädiglich empfing,
und hat ihm Lob und Dank gesagt
bewiesner Dienst', doch ungefragt;
erkennt er sein Gemüth gut Pfalzgräfisch,
führt ihn also hinein zu Tisch
verkleidt' wie einen schlechten Weidmann
bewies ihm große Ehre voran,
und mit den Herren aß und trank,
verdient mit dem höflichen Schwank
bey dem Adel Ruhm, Preis und Ehr,
daß er ungeladen vielmehr
war kommen fein in Höflichkeit
auf die Churfürstliche Hochzeit.

Also schloß der nürnbergische Tischgenosse seine ritterliche Berichtung, und nachdem er mit einer anmuthigen

Wendung der Rede die freundlichen Wirthinnen gar höflich um Nachsicht ersuchet, daß auch er zu einer so ausgewählten Gesellschaft sich gleichsam ungeladen eingefunden, zog er aus seiner Reisetasche ein Krüglein guten Weines hervor, bittend, daß auch ihm das Recht verstattet würde, was dem bescheidenen Weidmann die fürstliche Tafel nicht versaget. Zugleich goß er den Wein in das vorräthige Trinkgefäß, welches fleißig im Kreise umher ging, und es erscholl die Gesundheit des edlen Grafen von Dierstein, des anmuthigen Erzählers, nicht minder der gefälligen Passauerinnen und aller anderen Reisegefährten, so wie des Schiffsmeisters und seines Gesellen. Da fand sich nun, daß die Bereiterinnen des Mittagsmahles mit einer älteren Begleiterinn, des Freischießens wegen von Passau gen Regensburg gekommen, wo sie die Bekanntschaft der drei Gesellen gemacht, und nun im Begriffe waren, recht wohl befriediget heim zu kehren.

Mehr als zu schnell verstrich denn die Zeit bei solchen Reden, und schon kam der Abend, als die Thürme von Straubingen sichtbar wurden. Fröhlich rief man den dort Aussteigenden ein scheltendes, aber doch gar gut und fröhlich gemeintes Lebewohl zu, welches mit allerlei lustigen Warnungen erwiedert wurde, und da die Nacht mondenhell und noch laulich war, auch die gefährlichen Klippen und Strudel noch ferne lagen, so wollte der Schiffsmeister, nach nicht allzu langem Aufenthalt an der Straubinger Brücke, vollends die Nacht durch fahren: und es gingen nach muntrem Tage denn nun der Mond und die Sterne über den Reisenden auf, und es wurden die wechselnden Gespräche immer stiller und heimlicher, die Ruder schlugen ihre gleichen Schläge in den Wassen, von fernher schallte dort und dort das Läuten aus den umherliegenden Klöstern, selbst die Gesänge und Stimmen der Nonnen und Mönche wollte man zuweilen durch die Abendluft vernehmen; da wurde denn auf dem Schifflein die Stille nur von Zeit zu

Zeit mehr unterbrochen, bald mit einem Abendliede der Jungfrauen, bald mit einer anmuthigen Geschichte. Vor allen erzählte eine der Passauerinnen, während das Schifflein immer feierlicher im Mondlicht zwischen den Felsenwänden und Tannenwäldern der Gegend dahin fuhr, die rührende und wohl bekannte Geschichte von der schönen und unschuldigen Agnes Bernauerinn, welche dort bei Straubing vorlängst in die Donau gestürzet war; und als nun das erzählende Mägdlein weinend schwieg und einer der droben Rudernden mit tiefer Stimme ein Lied zu singen anfing, welches in rauhen aber mitleidigen Tönen die Liebe des Herzogs und den einsamen Tod der Agnes Bernauerinn beschrieb, so meinten sie alle, als hörten sie die arme Herzogsbraut vernehmlich, und als stimmten die alten Ufer, welche die traurige Geschichte gesehen, selbst den Klagegesang an.

Bei allen diesen Klängen und Erscheinungen glaubte denn Sachs, als sey er in eine andere, fernere Welt versetzt, und als sey all' sein Wünschen und Vorstellen von den bevorstehenden Zügen und Wanderschaften nun aufs genügendste erfüllet, und er verlangte wiederum nichts mehr, als nur immer fort in so ungestörter Gesellschaft sich des Lebens zu erfreuen; deswegen floß denn nun, als alle schwiegen, sein Mund auch immer mehr, bald von sehr vertraulichen und fröhlichen, bald von abentheuerlichen und wunderlichen Reden über, die wie Traumgesichte den Donauufern immer ähnlicher wurden, und es blieb von seinen seltsamen Meinungen und Einfällen der theilnehmenden Gesellschaft nichts verborgen, bis der Herr aller Freuden und Leiden, der sanfte Schlaf, den beifälligen Erwiederungen allgemach ganz ein Ende machte; doch muntren Schrittes sprang Sachs über alle die Schlummernden und Schnarchenden hinweg, und trat auf das Dach des Häuschens, hinter dem die Ruderer, hell vom Monde beschienen, gleich Menschenbildern da saßen; rücklings legte er sich auf das

Brettergerüste, und ließ an dem innerlichen Sternenhimmel seiner Gedanken den auswendigen der Herrlichkeit Gottes so lange hin und wieder gehen, bis auch ihn, obwohl er etwas gefährlich gelagert war, mannigfaltige Betrachtungen in einen kurzen Schlummer zogen; und noch war es tiefe Morgendämmerung, als schon der Aufruf der erwachenden Genossen erschallte. Das Schiff war ohnweit Sambach, wo Felsenspitzen aus der Tiefe der Donau hervorgehen, ein mächtiges Geräusch des Wassers machen, und mit einer gefährlichen Fahrt drohen; doch behende und unversehrt hatte schnell der Schiffsmeister sein Schiff hindurch gelenkt, und nun ward nach überstandener Noth der Morgengruß erst recht von allen frisch gesprochen; bald dampfte schon wieder der kleine Heerd; mit einem erquicklichen Frühmahle wurde der erste Morgenschauer vertrieben, und indem jeder die kleinen Abentheuer der gemeinsamen Nacht erzählte, glaubte man zum mindesten schon das halbe Leben mit einander vollbracht zu haben. Gar lieb kam allen die aufgehende Sonne daher, welche ihnen aller Herzen und Glieder neu jugendlich erwärmte, und sehr ernstlich gelobte die Passauer Gesellschaft einander gewiß nicht zu verlassen, besiegelte dieses Wort mit einem frischen Trunke, und drang auch in den Nürnberger Gesellen, welcher viel stiller und gelaßner als gestern da saß, fröhlich mit einzuschlagen. Gerade zeigten sich schon von Ferne die Thürme und Höhen von Passau, Instadt und Ilzstadt, und nun galt gar kein Sträuben und Bedenken; es wurde der Rest auf das Wohlseyn aller Passauer und Passauerinnen getrunken, und als Sachs dennoch einiger Bedenklichkeiten erwähnte, da es ihm wohl gefallen hätte, die Schiffarth noch ferner fortzusetzen, so verhießen ihm theils die Gesellen so reichliche Geschäfte in Passau, theils wußten ihm die schönen Passauerinnen mit beredten Zungen von der Anmuth und Fröhlichkeit ihrer Wohnungen so vieles zu erzählen, und ihn auf die dießjährige Weinlese so verspre-

chend zu laden, daß es ihm zuletzt fast unerlaubt schien, sich trennen zu wollen, und er fröhlich auf Passau mit einschlug.

Wirklich wurden die Ufer nun immer annehmlicher. Man sah schon hie und dort einzelne zierlicher gebauete Häuser, welche der ruhig Vorbeifahrende als Wohnsitze der zufriedenen Abgeschiedenheit betrachtet. Unbemerklich floß bald das Schifflein zwischen häufigeren Häusern und Gärten, welche auf höheren Ufern zusammengedrängter über einander gereihet standen, und über welche zuletzt die Felsen mit ihren dunklen Tannenzweigen recht ernsthaft hernieder schauten. Schon zeigten die gefälligen und erfreueten Passauerinnen den neuen Bekannten zuerst das weit hervorragende Oberhausen, dann den Dom von Passau mit seinen drei Thürmen und fünf Thürmchen, darauf die Ilzstadt und die tiefer gelegene Instadt, nebst dem hohen Kloster Mariahilf; und schon sahen die Reisenden deutlich hin und wieder Männer und Frauen am Ufer wandeln, als es unserm Freunde dünkte, wie wenn er mit bedächtiger Miene, in faltigem Gewande seinen alten Meister Leonhard auf der Brücke unruhig hin und her gehen sehe. Rasch betroffen, wandte er sich und fragte: Ob denn auch der meisterlichen Sänger einige zu Passau wären, indem er, wie seinem Handwerk, also auch der löblichen Kunst des Reimens und Singens nachzureisen gedenke, und freundlich versicherte ihm seine Nachbarinn, daß unter ihrer eignen nahen Verwandtschaft sich ein solcher in seiner Kunst gar sehr erprobter Meister finde.

Da glaubte denn Sachs all sein Wünschen und Hoffen gefunden zu haben, sprang mit seinen Genossen innigst vergnügt an's Land, und wünschte den weiter Schiffenden die glücklichste Fahrt.

Das siebente Capitel.

„Ey so lasset uns denn nun auch recht fröhlich und wohlgemuth seyn,“ sprachen die drei Gesellen, indem sie den neuen Genossen in ihre Mitte nahmen, und den Freundinnen mit einem herzlichen Handschlage versprachen, der allerbesten Bekanntschaft zu pflegen, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch Sachs, wie er es selbst so treuherzig berichtet, nun an diesen anmuthigen Ufern der Donau von mancherley Neigung und Befriedigung hastig mit fortgetrieben sey. Bald war freilich ein Meister seines Handwerks erfragt, bei dem sich Arbeit fand, aber am Abend ging es dann auf Einladungen der neuen Freunde desto emsiger in die Herberge, wo die eine der Schiffsgenossinnen des Wirthes Pflegetochter war, und stets saßen die Reisegefährten dort in der angenehmsten Eintracht zu allerlei Kurzweil schon längst beisammen. Es wurde auch freilich sogleich nach dem verhießenen, wohlerfahrnen Meister der Sängerkunst geforscht, aber es fand sich nach einem kurzen Gespräche, daß dieser Mann wohl ein lustiger Sprachsprecher sey, dergleichen damals bei Hochzeiten die Gäste durch allzeitfertige Reimspäße zum Lachen zu bringen wußten, aber kein Liebhaber jener ehrenfesten, müheſamen und holdselig genannten Reim- und Singkunst, in welcher Meister Leonhard Nunnenbeck, als ein sehr geachteter und ernsthafter Mann, seinen jungen Gesellen nach festen Regeln sinnreich unterwiesen hatte. Indeß wurde denn bei sehr rascher Lust der Singkunst vergessen, die Wochen und Monden verstrichen sehr schnell, und nach manchen freudigen Tagen kam denn nun die versprochene, so lustige und laute Zeit der Weinlese herbei, auf welche schon alle so lange gehofft, und in welcher die Höhen und Tiefen von Passau von den Zügen und Freuden der Donauer Schiffsgesellschaft wohl gar manches nachzusagen wußten. Da ward denn auch unsrem Freunde manch'. Kränzlein gereicht, es ward von ihm mancher Tanz vollführet, mancher Becher gelee-

ret, manche neue Genossenschaft geschlossen, und es kam ihm dabei das mütterliche Sparbüchschen und selbst das verehrte Päcklein des vorsichtigen Meister Leonhard gar trefflich zu Statten.

Offen war sein Herz der edlen Freundschaft und aller jugendlichen Neigung; er glaubte in seinen jungen Genossen nur wahrhaftige Freunde und Brüder, in den fröhlichen Alten nur wohlmeinende und lebenserfahrne Rathgeber, in den jungen Freundinnen nur zarte Blümlein des Frühlings zu finden, und es war eben dieser gläubige Irrthum, der ihm zum Schutze seines Lebens gereichte. Aber gar manche Feierstunde mehr ward gemacht, als von Jugend auf üblich, und auch wohl als gut und rathsam gewesen, und wenn die unvergleichliche Gegend, welche in dieser lustigen Zeit doppelt und vierfältig reizend erschien, oft schon frühe Morgens den lebensfreudigen Gesellen antrieb, sich auf ihren Hügeln und Bergen recht umständlich zu ergehen, so mußte auf die kleine Wanderschaft gesellig etwas besser gegessen, etwas reichmäßiger getrunken werden; und so fing denn der folgende Tag schon immer später und verstörter an.

Nun hätte wohl der gar zu unerwartet schnell herbeieilende Winter diesem Leben ein Ende machen sollen; aber da kam denn ungewöhnlich frühe die Eislust, auf all' den Flüssen und Flüßchen, welche gerade dieses Jahr so spiegelhell überlegt waren, und bei frischester Luft die rüstigen Leute zu allen möglichen Bewegungen herbei riefen; und vor allen mußte die wohlbekannte Schiffsgesellschaft den früher so anmuthig versuchten und nun sogar lieblich gebändigten Donau-Strom von neuem erproben. Als diese Lust aufs Beste gekostet war, lag denn das fröhliche Neujahrsfest nicht mehr ferne, und das konnte denn doch ganz gewiß, wenn es ein glückliches Jahr werden sollte, nicht ungefeiert vorüber gehen. Weiterhin aber zeigte sich dann schon die kurzweilige Fastnachtszeit, welche dieses

Mal recht besonders kurzweilig zu werden meinte, wozu denn mancherlei Bereitungen schon lange voraus nöthig schienen; und laßt es uns gestehen, es war dem sonst so treufleißigen, heimlichen und sinnigen Wanderer das lockere und bewegliche Leben schon so lieb geworden, daß er durch ein freiwilliges Ausscheiden sich selbst nicht mehr so recht wehe thun konnte; und er war an das Schiff der Thorheit, auf welchem es sich so gemächlich dahin fuhr, so mannigfaltig verstrickt, daß er sich mit allem äußerlichen Zerren nur noch immer fester hinzuzog.

Wohl war nun in Feld und Wald und bei ungünstiger Witterung auch auf dem Eise nicht mehr so viel zu schweifen, aber es wurde nun desto lustiger in den Häusern, auf den Tanzböden und in den Herbergen; da ging es oft frischen Zuges von droben der Donau zum jenseitigen Jn und zur Jlzstadt zu neuem Trunk, zu Spiel und Würfel, und es wurde die also eingeengte Freude immer lauter und ungebändigter. —

Es wird den Kindern oft eine Geschichte erzählt von einem wunderlichen Lande, welches drei Meilen hinter Weihnachten liegt; wer zu diesem Lande gelangen will, der muß sich erst durch einen dreier Meilen dicken Berg von Hirschbrei essen, alsdann gelanget er wohl versehen hinein; dort sind die Häuser mit Eierkuchen gedeckt, die Hausthüren und Fensterladen von Zuckerbrod, die Wände und Dielen von Speckkuchen, die Balken von Schweinebraten, die Zäune mit Bratwurst geflochten, die Brunnen sind voll Malvasierwein und kommen von selbst in den Mund gelaufen; auf den Bäumen wachsen Semmel und Butterschnitte, welche, wenn sie reif sind, in die darunter fließenden Milchbäche fallen; die Fische fließen gebraten und gesotten in den Teichen, die gebratenen Hüner, Gänse und Tauben fliegen umher, die Schweine und Kälber laufen im Lande herum, sind auch wohl gebraten und jegliches hat ein Messer im Rücken, da schneidet, wer Lust hat, ab und steckt das Mes-

se wieder hinein; statt Steine liegen die Käse auf dem Felde. Auch ist in dem Lande ein Jungbrunnen, wer hinein steigt und ist noch so alt, wird wieder jung. Dort treiben die Leute viel Kurzweil und schießen oft nach der Scheiben; wer am weitesten fehlt, erhält den besten Preis; im Laufen gewinnt der Letzte. Auch ist in dem Lande gut Geld erwerben. Wer sehr faul ist und schläft viel, dem giebt man für jede Stunde Schlafes einen Groschen; wer sein Geld verspielt, dem wird es doppelt wieder bezahlt, und wer Schulden macht, der empfängt zu rechter Zeit das Geld noch einmal; für jeden Trunk erhält man zwei Pfennige, für eine gute Lüge einen Kronthaler. Wer Verstand und Witz gebraucht, wird verachtet; wer arbeitet, dem verbietet man das Land, und wer Zucht und Ehren lieb hat, wird aus dem Thore gebracht. Wer unnütz ist und nichts lernen will, kömmt zu hohen Ehren; denn der Faulste wird der König im Lande, wer grob und unverständig ist, den macht man zu einem Fürsten; wer mit Schüssel, Teller und Becher umzugehen weiß und viel trinkt, wird ein Ritter; wer gar nichts in Acht nimmt, denn essen, trinken und schlafen, der muß ein Graf seyn, und wer tölplich ist und nichts versteht, heißt ein Edelmann.

Wer diese Geschichte kennet, die zum Spott der thörichten, albernen und unfleißigen Jugend erfunden ist, der mag ohngefähr wissen, wie die meisten der Genossen unsres Gesellen es zu treiben sich angelegen seyn ließen, wenn er selbst auch ein andrer war.

Endlich kam denn über Feld und Fluß, über Berg und Thal wieder der klare Frühling gezogen und schauete wieder mit seinem reinen Gesichte in das doch wohl etwas düster gewordne Herz seines ehemals so heitren Freundes, und fort war all das gaukelnde und trübliche Wesen. Es konnte nicht anders seyn, das stille Leben und Weben in ihm fing nun an nach anderer Nahrung zu verlangen, als welche es zuletzt genossen. Auch mochte er doch jetzt

wohl mit hellerem Verstande, als vorher, in das eigentliche Treiben seiner Genossen geblickt haben, also daß es nicht mehr so lieblich, freudig und schuldlos erschien; was aber das übelste und unsrem guten Sachs das verdrießlichste war, so merkte er, als er seinen besten Freunden die hie und dort geliehene, nicht ganz unbeträchtliche Baarschaft endlich wieder abfordern wollte, daß die meisten von ihnen zuerst zwar zu diesem und jenem Meister gegangen waren, aber jetzt ohne Arbeit doch so fröhlich und kostbar lebten und ihm selbst nun recht mürrisch aus dem Wege gingen; ja es fand sich unter jenen Brüdern, welche in sehr feierlichen Stunden das festeste Bündniß auf Tod und Leben geschlossen hatten, immer mehr üble Nachrede, Zank und Schelten, wohl gar thätlicher Hader, welcher es zuweilen mit dem Wanderstabe nicht am genauesten nahm; und endlich mochte auch in der Nachbarschaft der schönen Schiffsgenossinnen, bei den Kränzen und den Tänzen auf den Weinbergen und in den Herbergen das empfängliche Herz des jungen Liederfreundes in diese und jene Bewegung gerathen seyn, welche zuletzt mit mancherlei Peinlichkeit und Täuschung endete, wenigstens findet sich in seinem Buche von Tugend und Laster, bei Erwähnung so mancher bittrer Klagen über verlorne und falsche Freundschaft, von welchen er berichtet, daß er sie zu jener Zeit in seinen jungen Jahren an den Ufern der Donau ergossen, eine sehr rührende Traumgeschichte von Frau Venus Sturm und Gefängniß, worin beschrieben wird, wie Frau Venus damals, als er noch auf seiner Wanderschaft ein sehr unerfahrner Jüngling gewesen, mit ihrem ganzen argen Gefolge bei nächtlicher Weile in sein Gemach gedrungen sey und ihm gar arg zugesetzet habe und welche also endet:

Und als ich auferwacht,
es war stockfinstre Nacht;
ich lag in kaltem Schweiß,
mir war vor Aengsten heiß;

ich lag erschluchzet gar
und dachte: ist es wahr,
daß mich so übel wecket
die Lieb' im Schlaf erschrecket.
Was wird den thun die Liebe,
wenn ich sie wachend triebe?
Weil sie so schlechten Rath
mit ihren Gefährten hat,
will ich ihr müssig gehn.

Das achte Capitel.

Fest entschlossen hatte nun Sachs ganz stille sein Reisepäckchen zusammengelegt und gedachte mit dem kommenden Morgen in Frieden wohlerfahren seinen Reisestab in das Baierland weiter hinauszusetzen und, da nun schon ein Jahr seiner Wanderschaft so unglaublich schnell vergangen war, der holden, bisher so unbillig versäumten meisterlichen Sängerkunst nun recht emsig nachzugehen. Nur noch von einigen der doch immer werthen Genossen nicht Abschied zu nehmen, vermochte er nicht über das gute Herz zu bringen. Da wurde denn noch einmal auf fröhliche Wanderung dem guten Nürnberger zugesprochen; es kamen der Gesellen mehrere; und als Sachs nun bei Zeiten wohlbedächtig aus dem lustigen Kreise aufbricht, hustete es wieder vernehmlich hinter ihm her. Es waren mehrere der Gesellen, welche ihm nachriefen, gar böse thaten auf das arge Leben in Passau, und ihm die vertrauliche Absicht eröffneten, in seiner Gesellschaft morgen frühe mit aufzubrechen und zusammen die fernere Wanderschaft zu vollführen.

Es galt keine Widerrede; auch war es unsrem Wanderer recht genehm, nicht ganz unbegleitet davon zu gehen, indem ihm nun nichts übler schien, als so ungesellig in fremde Städte einzukehren.

Einmüthig und mit vielem Beifall wurde am Morgen beschlossen, nur vors Erste zur Abwechselung die kleinen Landstädte zu bewandern; es mußte ein jeder versprechen, auf diesem Zuge getreulich auszuhalten; auch Sachs konnte nicht ausweichen, und unbesehen ging es nun das Ufer des wohlbekannten Influsses entlang, zuerst gen Braunau, von Braunau nach wenig Wochen zur Salza hin gen Burghausen an der Höhe, wo der lustige Jahrmarkt viel Freude gewährte; aber auch dort war nicht lange Rast; es mußte mit den täglich vorüberziehenden Wallfahrern nach Oettingen gewandert werden, und es ward unsrem guten Gesellen gar sehr heiß um's Herz, als er dort an der uralten, zu damaliger Zeit hochberühmten Kapelle unsrer lieben Frauen, bei dem wunderthätigen Bilde so viele der andächtig Knieenden und sich Kreuzenden erblickte; und er hätte dort gewiß recht innig und innerlich gebetet, wie er es jetzt that, wenn nicht die thörichten Genossen so gedankenlos dasselbe gethan und so unverholen geäußert hätten, daß nun für manchen Tag der Andacht genug geschehen wäre. Zu Oettingen wollte es den unruhigen Wanderern unter all den Kreuzen, Fähnlein und Gesängen der Andächtigen, unter dem Läuten, Klingeln und Räuchern der Mönche indeß gar nicht gemüthlich werden, zumal es auch an dem kleinen Orte der Meister jeder Art nur ein Paar und der Gesellen jeder Art sehr viele gab.

Nun wurde denn beschlossen, da in den Landstädten das Handwerk reichlich gegrüsset war, auch einmal in den Dörfern und Flecken das gute Glück zu versuchen, und es wurde nun in gesammter Zahl von Oettingen bis gen Salzburg hinab durch manches Dorf recht viel zusammengefochten an Pfennigen und Eßwaaren; es wurde manche Nacht in Feld und Wald bei hellem Feuer sehr muthig zugebracht; manche Mahlzeit erlistet und manches Abentheuer gefährlich und ritterlich vollbracht. Besonders als sich einige Maurergesellen hinzu fanden, gab es der Ränke und Beutereien ge-

zug, welche oft nicht schlechter vollführt wurden, als die Kriegslisten der verschlagensten und kühnsten Feldhauptleute. Nicht wenig behagte in der That diese, wie aus der Luft geholte Lebensweise bei gutem Wetter und zu Anfang, aber zuletzt überredete man sich doch, nur zu den größeren Orten wieder zurückzukehren, wo es rascheren Erwerb und nahrhaftere Speise gab; und man zog rasch auf Salzburg zu, dessen Thürme schon von ferne gesehen waren. Aber nun waren wiederum die Füße noch zu beweglich und die Geister zu unstät; es ging, nach kurzem Verweilen, nur wieder Feldüber auf Landshuth zu, von dessen freundlicher Lage am Isserfluß und artlicher Lebensweise einige dort herwandernde Genossen sehr viel zu erzählen wußten.

So erblickten die Wanderer denn auch schon nach einigen Tagen die Höhen, unter denen Landshuth längst des Flusses und auf dessen Inseln sich verbreitete, und sahen bald hinter dem hoch gelegenen Landshuther Schlosse den aus der Tiefe hoch hervorragenden, damals noch überaus schlanken und zierlichen St. Martins = Thurm und eilten durch das Hutherthor.

Jeder fand hier bald einen freundlichen Meister, wohlbesoldete Arbeit und ein gemächliches Leben; aber vielen, unter denen auch Sachs war, wollte nach so rüstigen Wanderungen die Ruhe noch immer nicht gefallen, und es ging bei dem trefflichsten Wetter über die Donau hinüber, dem Böhmerwald entlang, mit einigen fahrenden Schülern gar bis nach Sachsen hinein, wo es indeß zu Erfurt, bei fehlender Baarschaft, unsrem Nürnberger als Gast im Sacke, wie er uns das selbst schwankweis und getreulich berichtet, gar übel ging und so schlecht gefiel, daß er müheselig zurückwanderte, woher er zuletzt gekommen war und die alten Bekannten wieder suchte, welche indeß zu Landshuth die vorige Bude der Thorheit wieder frisch, nur desto ausgelassener aufgerichtet hatten. Hier aber stand denn Sachs zu jener Zeit wohl oft auf den Bergen, sahe voller Gedanken

nordwärts hinaus, dachte sich nach dem friedlichen und väterlichen Nürnberg zurück, gedachte des elterlichen Hauses, all' der weisen und zutraulichen Reden seines guten Meisters Leonhard, und fühlte so deutlich, daß ihm nicht wohl sey; fragte sich, ob er recht thue, wollte nun wieder, nach so vielfältigen Reisen, wie sonst, stille am Tage arbeiten und Abends der Uebung seiner holdseligen, ach so lange versäumten Kunst obliegen, wollte nun, wie er es dem getreuen Leonhard ja versprochen, nach einem recht erfahrnen Liebhaber und Meister der Reim- und Singekunst sich umsehen, und wollte nun alles nachholen; denn es war schon wieder recht tief in den Sommer des zweiten Jahres hinein gekommen.

Aber die alte Lust zum Sitzen bei abendlicher und einsamer Beschäftigung lag doch noch immer so gar weit ab, und was thut nicht in den Jahren der Thorheit das Zusprechen und vor allem der Spott der Genossen, welche, seitdem Sachs von der kostbaren Zeit, von der Anmuth anderer und nützlicher Beschäftigungen, von dem einladenden Vergnügen der sinnreichen Kunst des Reimens und Dichtens auch nur leise zu reden begann, ihn mit nicht geringen Späßen gar laut verlachten und auf alle Weise verhöhnten und verachteten?

In dieser Zeit des Suchens und Schwankens der Neigung und der Abneigung, wo unser Freund, wie er es selbst in mehreren Gedichten so getreulich berichtet, wohl unschlüssig genug am Scheidewege stand, an dem auf seine besondere Weise vielleicht ein jeder einmal steht, trat denn auch ihm die nie schlummernde Vorsicht zur Seite, und indem sie sein innerstes und eigenstes Leben bewegte, stellte sie ein dichterisches Bild vor seine Seele, in welchem er die Gefahr seines Zustandes deutlich erblickte, und welches ihm den Ausweg und die Rettung zeigte.

Denn als noch sein Herz, wie er in einem Gedichte erzählt, zu dieser Zeit voll mancherlei Begier und Sehnung

steckte und er eines Nachts ganz munter lag und zweifelnd hin und wieder dachte, da er von der Gesellschaft seiner jungen Genossen so sehr verlachet und verschmähet war, ward er zuletzt in einen tiefen Schlaf gerücket und es erschien ihm ein Wundertraum, welchen er genau beschreibt. Ihm war nämlich, als führte ihn eine herrliche unerkannte Gestalt, deren Angesicht als die Sonne glänzte, in ein weites und dunkles Thal, wo er viel Volks aller Stände und Geschlechter erblickte. Geflügelte Frauen, wie man der Heiden Göttinnen mahlt, gingen umher und sprachen die versammelte Schaar mit Schmeichelworten an, verhießen ihnen Lob, Ehre und Gut, Freude, Wollust und Pracht. Der größte Theil des Volkes hing diesen Frauen an, welcher von ihnen auf einen weiten Platz geführt wurde: da war ein Kaufen und Verkaufen, Spielen, Essen und Trinken, Tanzen, Hofiren und Singen, Stechen und Turniren, daß er im Traume ganz verzaubert ward und laut ausrief: Ich will auch mit. Da sprach die glänzende Gestalt: Nein, Jüngling, schaue dich besser um und folge nicht diesen falschen Frauen, es sind die Laster und sie verführen die Menge, sie verheißen viel und halten wenig, bringen in Sorge, Angst und Unruhe, in Strafe und Verachtung bei Gott und Menschen, in Armuth, Krankheit, in den Tod und böse Nachrede. Da führte ihn die Gestalt dicht hinter den Haufen, an ein schwarzes und tiefes Moos mit dichtem Nebel bedeckt, das war voll dieser Leute, die Laster stießen sie hinein, und es war dort ein Wimmern und sich selbst Verdammen, daß ihm im Traume das Herz vor Angst schlug. Bald zog ihn die glänzende Gestalt bei seinen Händen und winkte ihm; in dem Augenblicke kamen sie aus dem neblichten und finsteren Thale, über einer hohen und schmalen Brücke vor ein spitzes und scharfes Gebirge, auf welchem die Sonne erglänzte. Da sprach die Gestalt: Gesell, wir wollen hinauf. Gar scharf und rauh war der Weg, ohne alle gebahnte Stege, es ward ihm schwer und heiß: aber es trö=

stete ihn die glänzende Gestalt und sprach: was hart ist, scheint langwierig; bis sie zuletzt, mit inbrünstigem Streben, die Spitze des Gebirges erreichten. Darauf war ein weiter runder Plan voll allerlei farbigter Blümlein mit dem edelsten Duft, als wär es das Paradies. Mitten auf diesem Plane tanzten in einem Reihen zwölf Fräulein und sangen gar wonniglich; um sie her standen etliche herrliche und tapfre Personen; denen winkten die Fräulein und führten sie in die Reihen und sie sangen mit ihnen und zuletzt wurden sie alle von ihnen mit Palmzweigen gekrönet; und es sprach die Begleiterin: diese Frauen sind die edlen Tugenden: Großmüthigkeit und Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigkeit, Demuth, Zucht, Friede, Treue und Wahrheit, Geduld, Mildigkeit und Sanftmuth, schau, diese sammt anderen Tugenden schaffen dem Menschen so ein sittlich Leben, machen ihn holdselig und freundlich, Gott, Freunden und Feinden gefällig, er wird sicher, fröhlich und adlich im Glück und Unglück, als sey er schon selig auf Erden, was er dereinst wird, und auch sein guter Name bleibt unsterblich. Schau, solche Belohnung reicht die Tugend, die Dir niemand rauben kann: der Laster mußt Du Dich schämen, sie verblühen in finsterem Nebel, ihr Ende ist bitter und darum, Gesell, erwähle Dir den besten Theil: freudig wandte er sich in dem Traume zu dem Reihen der Tugenden, welche, wie ihre Diener, Kronen trugen. Freundlich sahen ihn die Tugenden an, Frau Wahrheit selbst umfing ihn und drückte ihn so herzlich an ihre Brust, daß er erwachte.

Das neunte Capitel.

Wer zweifelt daran, daß nach dieser Erweckung es dem wackeren Gesellen ein rechter Ernst geworden und geblieben sey, sich von allen Hindernissen los zu machen? Und so

sehen wir ihn noch in diesem, seinem zweiten Wander-Jahre bald an manchen Orten, wo er nach seiner stillen und sittigen Weise fröhlich und fleißig gelebt. Vielleicht ist er schon jetzt auf der früher verlaßnen Richtung, das Donauufer hinunter, bis gen Wien gekommen, wenigstens finden wir ihn in dieser Zeit den Kahlenberg, wenige Stunden von Wien, besteigen, in einsamer Betrachtung rechts nach Wien hinab, links nach Croneburg, Binsberg und all' den fernen Städtchen, Dörfern und Klöstern blicken, und in recht ungestörter Betrachtung seine anmuthigen und wechselnden Gedanken, wohl nicht ganz ohne Bezug auf sich selbst, in einem sehr sinnreichen, aber viel später geschriebenen Gedichte sich über das bisherige Schicksal eines Thalers ergehen, den ihn der Zufall dort in einem Schutthaufen finden läßt.

Es ist nicht zu glauben, daß es ihm bei seiner damaligen Gemüths-Stimmung in dem großen und geräuschvollen Wien recht besonders gefallen, wenigstens meldet er selbst nichts von seinem dortigen Aufenthalte. Dagegen treffen wir ihn ohnferne Linz in dem oberösterreichischen Städtlein Wels an dem Traunflusse, wo es in dem munteren, stillen und reinlichen Orte, in der offnen und friedlichen Gegend, unter den fleißigen und fröhlichen Menschen, die dort in betriebsamer Thätigkeit lebten, dem, auf so mancherlei Irrsal, nach Ruhe und Frieden verlangenden Wanderer recht heimisch und seiner alten fröhlichen und innigen Weise gemäß, muß wieder zu Muthe geworden seyn.

Wenn es auch nicht zu glauben ist, daß ihm in diesem verborgenen Städtchen für die genauere Erforschung und geläufigere Ausübung der Meistersänger-Kunst recht viel Ermunterung und Anleitung zu Theil geworden, so hat er doch gewiß dort, nach mancher sorgfältigen Erkundigung, in einem reinlichen Häuschen, neben einer guten und frommen Hausfrau, unter munteren und wohlgearteten Kindern, einen recht wackeren und ehrsamen Meister

seines Handwerks gefunden, bei dem er sich in Arbeit und Kost gegeben, und von welchem er für sein Handwerk und für gute Einrichtung einer Werkstatt und eines Hauswesens gewiß recht viel Nützliches gelernet; und wenn für Befriedigung seiner Wißbegierde und seines gerade in jenen Tagen nach Erweiterung immer mehr verlangenden Geistes in diesem Städtchen, dessen Bewohner gemüthlich und zufrieden damals meist vom Holzverschiffen lebten, es nicht viel Großes und Ungewöhnliches weder an Gebäuden, noch an Sitten, Handwerken und Künsten zu schauen und zu bemerken gab, so konnte er doch hier, an diesem stillen Orte, seinen heiligen Vorsatz, der Tugend sein Leben zu weihen, in That und Wort so recht zur Reife kommen lassen, und ihr heiliges Bild, welches ihm so glanzvoll erschienen war, recht tief zu Herzen fassen. Mag es uns in unsrer Zeit, wo es zu der vornehmlichen Weihe eines jungen Dichters zu gehören scheint, sich absichtlich etwas unordentlicher und ungewöhnlicher Sitten zu befleißigen, und sein Leben nach anderen Geboten, als nach den ewigen und allzeit gültigen der Ehrbarkeit und Mäßigung einzurichten, dieser Vorsatz des jungen Handwerksgesellen, sich als Dichter und Sänger eines recht ruhigen und fein sittsamen Lebens anzunehmen, wunderlich genug vorkommen, und bei manchen der Verdacht erregen, als ob er entweder das erste gar nicht gewesen oder das letzte doch nicht gehalten, so hoffen wir dennoch, durch den weiteren Fortgang unsrer vorgesetzten Geschichte, eben dieses beides sattsam darthun zu können.

Lassen wir also unseren guten Gesellen den Winter über in recht freudiger und innerlicher Betrachtung leben, ihn an dem Hauswesen seines Meisters recht innigen Theil nehmen, als einen besonderen Freund der lieblichen Kinder des Hauses mit ihnen spielen und scherzen, und ihnen der anmuthig und lehrreich erfundenen Geschichten recht viele erzählen, an allen Abenden, oft bis tief in die Nacht hin=

ein und an anderen Freistunden sich aufs aller eifrigste und fleißigste in allem Dicht- und Reimwesen üben, um die übrigen Freuden und Zerstreuungen sich aber nur wenig kümmern; und vertrösten wir uns denn mit ihm selbst auf den kommenden Frühling, von dem wir uns wohl im Voraus recht viel Gutes vorstellen.

So geschahe es denn auch. Kaum brach, nach den winterlichen Tagen, die Sonne heller hervor, so erwachte denn auch in ihm der Geist seines Lebens neulebendig. Hier zu Wels in Oberösterreich faßte er denn nun den eigentlichen und nie verlornen Vorsatz, sich der Dichtkunst statt aller anderen Ergötzungen fortan zu ergeben. Und auch diesen Vorsatz trägt er uns in einem Traume vor, worin uns ein Gespräch: die Gaben der neun Musen oder Kunstgöttinnen betreffend, erzählet wird. Unwissend nämlich, welche Art des Zeitvertreibes er erwählen soll, schläft er ein und siehet die neun Weiblein, von denen ihnen die erste meldet, wie sie ausgesendet wären, sich in Deutschland einige Diener zu bestellen; weil sie nun an ihm merke, daß er andre eitle Kurzweil fliehe, so habe sie ihn mit dazu ersehen. Nachdem er hierauf seine Bereitwilligkeit angezeiget, weder nach Mühe noch nach Lohn zu fragen, aber auch zugleich seine Untüchtigkeit vorgewendet hat, so theilen die Musen ihm ihre reichlichen Gaben aus, und er entschließt sich, von ihren Versprechungen gereizt, sein ganzes Leben entlang die deutsche Dichtkunst zu treiben.

Nach diesen Tagen, als die Quellen der Erde mit neuer Geschäftigkeit losbrachen, gingen denn auch in ihm alle die langen zurückgehaltenen Quellen des Verlangens frisch beseelt wieder auf, und er hatte bei seinem redlichen Meister nun nicht länger Ruhe noch Rast. Es war, als wenn die Vögel in den Lüften, die Blumen auf den Wiesen, die ziehenden Wolken und die fernen Berge ihm ohne Aufhören zusprachen: nun nicht länger zu zaudern; und als gar zu gleicher Zeit ein leise mahnender Brief des be-

sorglichen Meister Leonhard angelangte, schlug denn die Stunde, wo er seinem guten Wirth und seiner freundlichen Wirthin herzlich die Hände reichte, und für alles Liebe und Erfreuliche aufrichtig dankte. Und von Meister und Meisterin, Kinder und Gesinde eine Weile begleitet, wandert er fröhlichen Muthes, seinem alten Zuge folgend, immer weiter nach Süden über Berg und Thal in das hochherzige Tyrol gegen Inspruck, wo dem erprobten Wanderer denn bald eine ganz neue Welt sich öffnen sollte.

Das zweite Buch.

Das erste Capitel.

Zu jener Zeit, als Hans Sachs wie ein junger Geselle umher wanderte, saß Kaiser Maximilian, seines Namens der Erste, aus dem ruhmwürdigen Geschlechte der Habsburger, auf dem Kaiserthron des teutschen Reiches. Schon zwanzig Jahre lang hatte er damals, wenn auch nicht als ein immer sehr vorsichtiger und sparsamer, doch als ein sehr milder, edelmüthiger und freigebiger Hausherr sein großes Kaiseramt verwaltet. In seiner Jugend aber war keiner gewesen, der es ihm in aller Art ritterlicher Uebung, in den geschwindesten Künsten der Bewegung und in mannhafter Haltung seines Leibes zuvorgethan hatte, und auch noch in seinen späteren Jahren war sein Gesicht gewöhnlich milde und gütig, und seine Gestalt sehr männlich und rüstig. Dabei liebte er des Umganges mit gelehrten und künstlichen Männern zu pflegen, welche er häufig an seinen Hof und zu seinem Tische zog, und mit welchen er oft sehr gründliche Gespräche führte: so wie er denn einmal, als er das Pfingstfest zu Boppard am Rheine zubrachte, den berühmten Abt Johann von Trittheim zur Abfassung eines besonderen sehr sinnreichen Buches über das Christenthum veranlasset, und nicht minder in dem sehr künstlichen Buche, genannt der Weiß Kunig, seine und seines Vaters Regierungsgeschichte mit Hülfe seines Ge-

heimschreibers selbst verfasset hat. Unter solchen Beschäftigungen entschlug er sich denn gerne der Sorgen, welche ihm die widersetzlichen und eigenmächtigen Herren, Stände und Städte nicht wenige und immer mehrere machten.

In dem fünften Buche der schönen, gebundenen Reime unseres lieben Meistersängers finden wir eine fast rührende Geschichte, von welcher er berichtet, daß sie ihm von dem Hofgesinde des Kaisers erzählet sey, und welche das treue und milde Gemüth des guten Kaisers Max sehr deutlich abbildet. Diese Geschichte wollen wir denn, statt aller andern Beschreibung, meist in den eignen Worten des Dichters mittheilen.

Als der theure Kaiser Maximilian noch das ganze römische Reich gubernirte, hatte er, wie gesagt, sonderliche Liebe und Gunst zu allerlei sinnreichen Künsten. Eines Tages kam denn auch ein Nigromant, zu Hof ein Schwarzkünstner, der dem Kaiser anzeigt, wie er ihm die Geister dreier Personen, welche vorlängst abgeschieden, in aller ihrer Form, Gestalt und Geberde unter die Augen stellen könne, und solle der Kaiser sie selbst erwählen. Der Kaiser hatte Wunder ob der Kunst, und erwählete sich zum ersten den Hector von Troja, des Königes Priamus Sohn; zum anderen die schöne Königin Helena aus Lacedämonien, des Königes Menelaus Weib, die allerschönste der Frauen; und endlich zum dritten sollte der Künstner vorbringen die Fürstin Maria, des Kaisers eigen Gemahl, die durchlauchtige Frau, welche vor damals nach nicht langen Tagen durch einen Unfall auf der Jagd von einem Pferde zu Tode gefallen war. Der Nigromant gab hierauf dem Kaiser zur Antwort: Ja, ich wills thun und bringen die Geister ordentlich nach einander; und wenn Ihr eines genug geschauet habt, so stopft mit einem Finger laut auf den Tisch, und wird der Geist aus dem Kreis und zur Thüre hinausweichen. Jedoch soll Euer Gnaden an dem Ort stille sitzen und nicht reden; wo Ihr ein Wort dazwischen spre-

chet, bringet Ihr uns beide in Unglück. Das bewilligte der Kaiser zur Hand. Darauf fing der Nigromant an, machte einen weiten Kreis in dem Saal mit bloßem Schwerdt, darein er viel Charakter, Creuz und Zeichen vollführte, und that seine heimliche Beschwörung.

Geschwind trat in den Kreis hinein
Hector von Troja der Held allein;
ganz ernstlich und trutziger Gestalt,
starker Gliedmaßen, doch nicht zu alt,
ungleicher Augen, ein herrlicher Mann;
der hatt' ein stählen Panzer an,
ein Sturmhuth auf dem Haupte sein
mit Gold ein Gewächs geschmelzt darein,
am Hals hing ihm ein breiter Schild,
darinn von Gold ein Löw gebildt,
trug ein Mordaxt in seiner Händ',
voll scharfer Spitzen aller End',
welche all' noch tropften von Blut;
und ging mit frech und kühnem Muth
in dem Kreis vor dem Kaiser stohn.
Der wurd' zum Theil entsetzt davon:
doch als er sein genug gesach
da stopft er auf den Tisch, darnach
zu Hand der Geist wich aus dem Saal
mit tapfren Schritten allzumahl.
Bald trat nachdem in Saal hinein
Helena, die schön Königein
in einem schönen gülden Stück,
hatt' um ihr Haupt köstlich Geschmück
von Gold, Perl und edlem Gestein,
güldin Ketten und Halsband rein;
Ihr Angesicht und alle Gliedmaß
so adelich gebildet was
als wär's gestiegen von den Himmeln;
ein Gürtel von klingenden Zimmeln,

der hatt' umfangen ihren Leib:
es war das aller schönste Weib,
ihre Aeuglein schwinzerten von Fern
gleich dem hellen Morgenstern,
stund also höflich wohlgethan
und sah' den Kaiser fröhlich an.
Der saß in heimlich großem Wunder,
beschauet sie mit Fleiß besunder
von den Füßen bis auf das Haubet,
endlich zu weichen ihr erlaubet;
zu Hand sie aus dem Kreis thet prangen.
Nachdem kam sittig eingegangen
Maria, sein fürstliche Gemahl,
der' Lieb und Treu war fest wie Stahl,
trat züchtiglich zu sein Gnaden
bekleidet, wie sie genommen Schaden,
mit blauem Rocke angethan,
ging demüthig den Kaiser an
in aller Gestalt, Weis' und Geber,
als ob sie noch im Leben wär',
ganz sittsam, tugendreicher Art,
doch als traurig, betrübet hart
und den Kaiser sehnlich anblicket;
dadurch im Kaiser sie erquicket
seine brünstige Lieb', die vor den Tagen
er ihr hatt' herziglich getragen.
Und die Liebe that sein Herz vergewalten
und mocht' sich länger nicht enthalten,
fuhr auf mit herzlichem Verlangen,
und wollt' mit Armen sie umfangen
und rief gar laut: das ist die recht,
von der mein Herz all Freud empfängt.
Indem der Geist entweicht und rund
mit wild Geräusch aus dem Kreis verschwund.
Deß' der Kaiser erschrack zu Hand;
zu dem saget der Nigromant:

Euer Gnad sollt' uns mit dergleiche Dingen
allbeid um unsre Häls' wohl bringen;
Euer Gnad weiß, daß ich solches verbot.
„Die Lieb ist gleich stark wie der Tod"
saget der Kaiser; die drung in mich
anzureden die Liebste allhie,
so ich je hett' auf dieser Erd',
welche ist aller Ehren werth.
Nachdem zu Dank mit reicher Gab
fertigt der Kaiser den Nigromanten ab,
der ihm das wunderbar Gesicht
zu Insbruck hatte zugericht.

Von allen Ergötzungen war jedoch diesem guten Kaiser, welchen wir durch die eben erzählte Geschichte gewiß recht lieb gewonnen, keine angenehmer als die Jagdlust, und gab es vielleicht in dem ganzen römischen Reiche damals, auch in seinen späteren Jahren, keinen verwegneren und unermüdlicheren Weidmann, als den alten rüstigen Max. Dieser edlen Weidmannskunst mochte es denn auch wohl mit zur Liebe geschehen, daß er sich sehr oft, und wie es fast scheint am liebsten, in den Berg- und Wald-Gegenden von Tyrol aufhielt, wo er den Gemsen recht herzenslustig nachstellen konnte, und zwar hatte er sein Hoflager dort gewöhnlich zu Inspruck, wo eben jene Geschichte mit dem Nigromanten vorfiel, und wo er sich auch vor Jahren mit seiner lieben und unvergessenen Maria von Burgund vermählet hatte. Er pflegte überhaupt in dem weitläuftigen und vielschichtigen deutschen Reiche mannigfaltig umher zu ziehen, bald nach Osten bald nach Westen, um selbst zu sehen, wo es am meisten Noth that; und wenn so manches Mal die Churfürsten, Herzöge und Herren nicht vor ihm erscheinen wollten, mußte er sich nur selbst aufmachen, an Ort und Stelle seyn, das nöthige Geld an Zöllen und Steuern oft mühesam eintreiben, und auf sehr langwierigen und schwierigen Reichstagen Krieg

und Frieden, nicht selten vergeblich, berathen; so kam er denn eben von dem Reichstage zu Cöln am Rhein daher gezogen, wo er zur besseren Ordnung und Handhabung das ganze deutsche Land in zehn Kreise vertheilet hatte, wollte nun zu Inspruck in seinem lieben Tyrol nur ein wenig verweilen, um dann zu Augsburg, wohin die Reichsstände beschieden waren, aber nicht kamen, Kriegsrüstungen gegen das immer trügliche Frankreich zu berathen; was ihm schon von Anbeginn so viel Herzeleid und Hinterlist angethan, also daß er sich ein eignes Büchlein hielt, welches er sein rothes Buch nannte, und worin er alle der Franze Pfiffe, Ränke und Kränkungen gegen das deutsche Reich zur gelegentlichen Bestrafung sich anzumerken pflegte.

Hieher nach Inspruck kam, wenige Tage nach des Kaisers Einreiten, denn auch der nürnberger Geselle. Er hatte den Weg von Wels bis gen Inspruck recht emsig zurückgelegt; und je steiler, bei seinem immer weiteren Fortschreiten, die Pfade geworden waren, welche er oft recht mühesam mit seinem Päcklein hinansteigen mußte, je höher hatte ihm sein Herz geschlagen. Schon bey Volkelmarkt, wenige Stunden von Wels, wurden die Berge auf einmal Wolkenhoch, aber bis tief hinunter lag noch Schnee an ihnen, und die Bäume und Hecken, welche eben anfingen auszuschlagen, die Wiesen und die Gründe, welche ihr erstes Grün hervortrieben, nahmen sich denn dagegen nur desto reizender und erquicklicher aus. Da war es gewesen, als wenn es unter einer frischen und kühlen Decke auch dem Wanderer in seinem Herzen von recht stillen Freuden zu keimen anfange, und ihm ward auf seiner einsamen Wanderschaft, in dem Schweiße seines Angesichts, wohl viel besser zu Muthe, als in aller der ohnlängst genossenen, gemächlichen, aber sehr gefährlichen Lust und Herrlichkeit; und er hatte denn wohl tausendmal, wenn er im stillen, tiefen Thale an einem Bache hinging, oder wenn er am frühen Morgen auf einem hohen Fußwege immer reinere

Luft schöpfte, sich selbst gefragt: warum denn die Menschen ihr Wesen gar so trübe und ungestüm trieben, und nicht ihre liebste Lust hätten an dem, was keinen trübt und keinen quält; es war ihm unbegreiflich gewesen, daß er selbst manchen Tag an so thörichten Dingen hatte Freude finden mögen, die ihm nun gar abscheulich vorkamen, da er sie mit Luft und Himmel, mit Berg und Wiesengrund verglich; und indem er so friedlich und vergnüglich durch den aufkeimenden Frühling dahin gewandelt war, hatte er sich also in seiner Vorstellung eine sehr anmuthige Lebensweise ersonnen, zwischen Bergen und Bäumen, an kleinen angenehmen Quellen, unter frischem Schattendache, entfernt von allen Thorheiten, Lastern und Sorgen, fast abgeschieden von Menschen, nur daß ein und ein anderer gleichgesinnter Freund, wenigstens das Theuerste und Schönste der Erden, eine liebe Hausfrau, nicht fehlen durfte, deren Bild ihm denn schon recht hell vor seiner Seele stand, ja es waren ihm auf seinem Wege wirklich der anmuthigen Thäler und Höhen genug erschienen, an denen sogleich sich recht häuslich einzurichten, er nicht wenig Genüge gefunden; und in Wahrheit, es ist wohl recht thöricht und traurig, daß wir unsre liebsten Freuden oft so gar weit herholen wollen; und es liegt, wenn wir gesund sind, uns das Beste doch immer am nächsten.

Unter solchen, oft recht ernsthaften, Betrachtungen war denn der Weg gar schnell und leicht verlaufen; aber so, wie es wohl den meisten nicht selten geht, wenn es von Gedanken zu Umständen und Gelegenheiten kommt; nicht besser ging es denn am Ende auch dießmal dem sinnigen Wanderer; kaum war er zu Hall angelangt, wo er nun anfangs zu bleiben gedachte, hatte es kaum erfahren, daß der Kaiser Max mit seiner Hofhaltung und seinem ganzen Weidwerk zu Inspruck eingetroffen sey, um sich dort einige Tage zu verweilen; als er auch schon mit etwas veränderten Gedanken und voll jugendlicher Neubegierde so=

gleich nicht bloß beschloß doch lieber gen Inspruck zu gehen, um des Kaisers lustige Hofhaltung zu schauen, die er schon vor mehreren Jahren zu Nürnberg mit vieler Freude oft betrachtet, sondern sich auch, um nichts zu versäumen, noch zu derselben Stunde behende und eiligst auf den Weg machte.

Das zweite Capitel.

Kaiser Max war aber bis spät Abends mit seinem ganzen Weidmannshaufen hinter den Gemsen her, und zog schon folgenden Tags in aller Stille weiter gen Augsburg, so daß Sachs ihn nur ein einziges Mal im Vorüberziehen zu Gesichte bekam, aber seines alten Kaisers sich doch herzlich erfreuete.

Dagegen ward er in eine abgelegene Gasse, aber in ein recht stattliches Haus zu einem Meister seines Handwerks geführt, welcher ihm in der Herberge als ein sehr tiefsinniger Mann und als ein gar besonderer Meister des Gesanges gerühmt wurde. Noch niemals war ihm ein so stilles und leises, fast heimliches Wesen bemerkbar geworden, als ihm in diesem Hause gleich entgegenkam. Es war ein sehr langer, hoher und schmaler Gang, mit weisser Farbe aufs sorgfältigste übertünchet, in welcher er zuerst hineintrat; es regete sich keine Seele, nur daß er von einem hinteren Kämmerlein her ganz deutlich das Schlagen und Klopfen arbeitender Gesellen hörte. Bald aber öffnete sich hinter ihm langsam eine kleine Thüre, und als er sich nun rasch noch einmal umwendet, steht eine weiß gekleidete Frau nicht ferne, welche leise auf ihn zugehet und ihn sehr freundlich um sein Begehr befragt. Als er sein Anliegen nun angebracht, führt ihn die Frau in eine Kammer, und läßt ihn daselbst eine Zeitlang alleine warten. Bald öffnet sich die Seitenthüre, es tritt der Meister hinein, ein etwas

langer und blasser Mann, und führet ihn nach kurzer Rede in die Werkstatt, wo er ihm neben einigen anderen Gesellen stillschweigend einen Platz anweiset und ihm Arbeit darreichet.

Die Stille und Sauberkeit des Hauses war ihm in seiner damaligen Gemüthslage besonders zusagend und erinnerte ihn, selbst ohne daß er es wollte, an das elterliche Haus, so wie denn der Meister ihn zuweilen an den lieben Leonhard Nunnenbeck zu mahnen schien: doch konnte er bei allem dem einer gar besonderen Furchtsamkeit sich nicht erwehren, die ihn eben so ohne seinen Willen befiel und ihm zuweilen seine Brust, die noch eben auf den Bergen von neuem so frisch geathmet hatte, nicht wenig zusammen drückte, und die ganze Woche verging recht wunderbar, still und heimlich.

Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes hatte Sachs bemerkt, daß der fleißige und freundliche, aber sehr einsilbige Meister Morgens ganz frühe und Abends noch sehr spät in ein abgesondertes Gemach gegangen war, was ganz am äussersten Ende des langen Ganges lag; und er hatte oft bis spät in die Nacht hinein, wenn er noch wach lag, es von dort her, wie ein lauteres Lesen oder Sprechen, vernommen. Als es nun aber Sonntag ward, kamen schon frühe Morgens einige und immer mehrere einzelne Männer, bald auch deren Frauen mit ihren größeren und kleineren Kindern in das Haus, und es ward in einem sorgfältig verschloßnen größeren Saale erst ein leises, hernach ein lauteres Reden, bald von einem, bald von einigen, bald auch wieder eine tiefe Stille, ja zuweilen ein dumpfes Summen, das sich fast wie ein Gesang ausnahm. Wenn nicht der Meister und einige der Gesellen, in zufällig scheinenden Gesprächen, aber, wie es dem klugen Sachs bald bemerklich wurde, doch recht absichtlich und gleichsam Frageweis mancherlei vorsichtige, aber dennoch verächtliche und spottende Reden über das damalige kirch=

liche und geistliche Wesen in Deutschland geführet hätten, die den gläubigen Sachs anfangs recht verwirrt machten, so hätte er, dem Tone und den meisten Gesichtern der Versammleten nach, wohl gemeinet, daß sie der Andacht und geistlichen Uebungen oblägen; gegen diese Meinung stritt aber auch, daß sie zu einem Mittagsmahle zusammen blieben, zu dem recht gemüthliche Vorkehrungen gemacht waren, wobei es zuletzt wirklich immer lauter und fröhlicher zu werden schien, aber von dem Sachs mit einem anderen jungen Gesellen ausgeschlossen wurde, da die anderen Gesellen des Meisters fast alle schon bejahrte Männer waren. Bei allen diesen Umständen ward ihm denn nichts gewisser, als daß sein Meister mit seinen Freunden und deren Frauen in der holdseligen Kunst des Reimens und Singens, zwar auf eine ganz besonders feierliche Weise, aber doch sehr mühesam und eifrig sich übte, und nichts eiligeres hatte Sachs also am folgenden Morgen zu thun, als daß er seinen Meister auf die belobte und beliebte Kunst recht vertraulich anredete und bat, an den gemeinschaftlichen Uebungen Antheil nehmen zu dürfen. Gelassen ließ der gute Meister, welcher nach der gestrigen Zusammenkunft recht liebreich, aber auch recht sehnsüchtig und matt aussahe, den jungen Liederfreund sein Herz voll ausreden, und fing darauf auf eine recht besondere Weise fast mitleidig zu lächeln an, ohne jedoch etwas weiteres als etwas sehr Gewöhnliches und Ungewisses zu sagen; aber am Abend nahm er ihn bei Seite, lobte ihn wegen seines stillen und sittsamen Wesens, richtete mancherlei nicht recht verständliche Fragen an ihn, und gab ihm zuletzt, als er Lust bezeigte sich genauer zu unterrichten, wenn er nur erst wüßte, was gemeinet sey, ein großes und unschätzbares Buch, und empfahl ihm darin emsig zu lesen, indem er ihm zugleich zu seiner künftigen Schlafstelle ein eignes abgelegnes Kämmerlein anwies, da er bisher mit einigen anderen Gesellen zusammen geschlafen hatte.

Dieses Buch, welches Sachs noch nie vorher gesehen, und welches im Jahre 1498 zu Augsburg gedruckt war, hatte folgende Aufschrift: — „Sermones des hochgelehrten in Gnaden erleuchteten Doctoris, Johannis Thaulerii, Sanct Dominici Ordens, die da weisen auf den nächsten wahren Weg im Geist zu wandeln durch überschwebenden Sinn. Von Latein in Teutsch gewendet, manchem Menschen zu seliger Fruchtbarkeit.“ — Es enthielt dieses Buch vier und achtzig Sermones von geistlichen und zum Theil sehr unbegreiflichen Dingen; aber mit einem ganz besonderen heimlichen Vergnügen, fast mit einer Art Lüsternheit las Sachs sich in dieses wunderbare, dämmerliche Buch hinein, das ihn wie mit unsichtbaren und sehnlichen Händen festhielt. Wenn sonst allerlei Art Gestalten und Bildungen, welche er vormals gesehen oder auch nicht gesehen, sich seiner Seele doppelt klar zu zeigen pflegten, sobald er irgend etwas las, so wurden ihm jetzt Gegentheils bei dem Lesen dieses Buches die Dinge immer ferner und gestaltloser, und es war als wenn alles mit ihm selbst in einem gar wunderlichen Nebel zerginge. Von Jugend auf und aus sich selbst war Sachs immer recht fromm und gläubig gewesen; es verstrich gewiß kein Morgen und kein Abend, an dem er nicht recht andächtig betete und sich nicht mit dem heiligen Kreuze an Brust und Stirne bezeichnete. Wie viel und wie laut auch damals schon allenthalben von der offenbaren Sittenlosigkeit der Mönche und Mönchsgelichter, von den Thorheiten der bloß äußerlichen Gottesverehrung, von dem argen Verfall des ganzen kirchlichen Wesens und des ächten christlichen Glaubens gesprochen ward, so war in seinem elterlichen Hause davon doch gewiß nur wenig die Rede gewesen, und er hatte immer sehr gläubig und andächtig, wiewohl ohne viel zu denken, die mancherlei Gebräuche der damals herrschenden Kirche mit gemacht. Aber in diesem Buche ward ihm nun in vielfältigen und neuen Ausdrücken gelehret, sich um gar kein

Nachdenken zu bekümmern, sich ganz alles Aeusseren zu entschlagen, selbst von keiner Liebe und keinem Leide bewegt zu werden, nur unablässig sich in sich selbst zu beschauen und zu ergeben, um dadurch zu der wahren Andacht, Erbauung und Erleuchtung, und zur Einsicht in die geheimsten und verborgensten geistlichen Dinge zu gelangen: und da ihm, wie wir wissen, nichts leichter und unwillkührlicher war, als sich nur auf alle Weise recht in sich selbst zu vertiefen, so erweckte und entzündete er sich selbst immer mehr und mehr zu allerlei Träumereyen und Ahndungen; dazu kam, bei seiner schon mitgebrachten Stimmung, die stille und fast einsiedlerische Weise des Hauses, also daß er in einen festen Glauben an allerlei wunderbare und geistige Ein- und Ausflüsse, bei denen sich die Seele nur unthätig zu verhalten habe, bald immer tiefer hineingerieth.

Wer hat wohl nicht einmal in seinem Leben irgend solche Zeit des Träumens und Grübelns gehabt, und es ist immer besser, wenn sie, wie bei unsrem Freunde, dem reiflichen und eigentlich thätigen Leben vorangeht, als wenn sie ihm folgt oder es unterbricht. Ganz wie im Traum und Nebel saß Sachs also des Tages bei seiner Arbeit und trieb sein Handwerk, wiewohl ihm alle seine Mühe so ziemlich nichtig vorkam, und des Abends und Nachts saß er über dem wunderlichen Buche, welches, trotz aller seiner Dämmerlichkeit, hie und dort lebendig und ergreifend genug abgefaßt war, und wobei ihm oft gar süß und träumerisch zu Muthe ward, wenn es ihm, in seinen trüblichen Vorspiegelungen, bedünkte, als komme ein ganz besonderes, überaus liebliches Licht in seine Seele geflossen. In solcher Gemüthsbewegung und innerlichen Beschauung traf ihn denn einst sein Meister und freuete sich seiner raschen Fortschritte, hielt mehrere tiefsinnige Reden über das gelesene Buch, erklärte ihm darauf, daß er das Haupt und der Aelteste einer geistlichen Verbrüderung sey, welche

aus Unwillen über die Gebrechen und Misbräuche der Kirche sich heimlich und vor den Augen der Welt verborgen zusammenhalte und erbaue; und zuletzt bereitete er ihn denn mit vielen wunderlichen Bewegungen, Seufzern und Stoßgebeten zur Aufnahme in diese geheime und heilige Gesellschaft vor.

Nach einiger Zeit wurde Sachs denn auch wirklich zu den Versammlungen der Gleichgesinneten hinzugelassen, welche sich zuweilen in dem Hause seines Meisters, zuweilen auch in anderen Häusern und an anderen Orten versammelten, bald mit geheimnißvollen Reden, bald mit Lesen in verschiednen wunderlichen Büchern, bald auch mit tiefem Stillschweigen und Seufzen Stunden und ganze Tage lang ihre Andacht trieben und sich Jünger von der Brüderschaft der ewigen Weisheit nannten. Aber in diesen Versammlungen selbst wollte es denn doch dem neuen Jünger mit seiner, trotz aller Träumereien immer noch lebendigen Seele gar nicht gemüthlich werden; und wenn auch zuweilen die Seele sich betäuben ließ, so konnte und wollte das Auge, was so hell und so tief sahe, sich durchaus nicht blenden lassen; und er bemerkte an diesen frommen Leuten, bei all ihrer Erniedrigung und Demüthigkeit, sehr bald einen nicht geringen Stolz und ein oft recht arges und weltliches Besserdünken, welches stets sogleich zur Schau kam, wenn sie unter einander allein waren: es hatte sich sogar unter ihnen ein lieb haben und süß thun eingefunden, welches oft recht ärgerlich aussahe. Bei aller ihrer gewiß redlich gemeinten Liebe und Milde äußerten sie aber ganz unverholen in ihren Versammlungen unter einander einen recht bittren und spöttischen Haß gegen die Verwalter des damaligen, freilich sehr verderbten und bloß äußerlichen Kirchenwesens, zogen das arge Leben, die thörichten Trachten, den Afterwitz und Stolz der Mönche und Mönchsgenossen oft mit recht unvermuthetem Witze und mit sogar lebendigem und feinem Verstande ans Licht, daß Sachs sehr oft des lauten Lachens sich zu enthalten Mühe hatte; und dennoch mußten sie aus

wohl gegründeter Furcht vor der Gewalt eben dieser geistlichen Herren, angesehenen Mönchen und Ordensbrüdern, aus Besorgniß vor der Strafe der Kirche und dem Banne des Pabstes alle die von ihnen so sehr verspotteten und verachteten kirchlichen Gebräuche äußerlich in desto größerer Werkheiligkeit mitmachen, je mehr sie in den Verdacht der Verachtung und Abneigung geriethen. Aus allem diesen entstand denn aber ein sehr heimliches, verborgenes, scheues, ja falsches Wesen und machte, daß sie auch alle Wege mit ihren Reden und Thaten, welche sie für bloß nichtigen, äusseren Schein hielten, oft gar widersprechend umgingen, wenn nur die innere Beschauung, von welcher sie meinten, daß sie mit dem äußeren Leben nichts gemein habe, recht unangetastet und abgesondert blieb. Aber das war gerade der offnen durch und durch wahrhaftigen Seele des ehrlichen Nürnbergers zuwider, so wie es ihn auch befremdete, in den Versammlungen dieser Frommen und Andächtigen so wenig oder eigentlich fast gar nichts von christlichen Lehren, Gebräuchen und Liedern zu finden.

Das dritte Capitel.

Die freudigen und frischen Feiertage des Pfingstfestes waren indeß nahe gekommen, und der Geist ward denn auch in dem jungen Wandersmanne lebendiger. Schon manchmal hatte er bei recht hellem Sonnenscheine sich aus den dunklen und immer wunderlicheren Kreisen der inneren Beschauungen heraus gemacht, hatte die Stadt verlassen, sich in seinen eignen Gedanken zur Betrachtung der Wunderwerke Gottes und zum Lobe und Preise seiner Allmacht ein wenig auf den benachbarten Bergen und Höhen ergangen, hatte auch wohl manchmal in einer offenstehenden Kirche vor dem Bilde des Erlösers und der Heiligen recht herzlich gebetet und war schon einigemal bis ziemlich spät am Abend ausge=

blieben, wiewohl der Meister es niemals unterließ, ihn über seine Gänge recht wunderlich und mißtrauisch zu befragen.

Da hörte denn Sachs, in welchem das alte Verlangen des Erforschens und Erfahrens immer kräftiger erwachte, als er sich draußen nach diesem und jenem erkundigte, daß am zweiten Pfingstfeiertage eine große Singschule sollte gehalten werden; und wie sehr verwunderte er sich, als er, voll dieses Gedankens, gegen Abend heimkam und schon beim Eintritte ins Haus die wohlbekannte, sonst so leise und düstere Stimme seines Meisters recht laut und hell erklingen hörte, und zwar erkannte er sehr deutlich nach kurzem Zuhören die ihm sehr wohl erinnerliche und sehr künstliche Weise des Regenbogen-Tones, in welchem er zu Nürnberg seinen guten und getreuen Meister Leonhard Nunnenbeck manches schöne Lied hatte reimen und singen hören. Er wußte nicht, wie ihm geschahe und trat sehr freudig, wie aus einem überlangen Schlafe erwacht, in das Gemach des Meisters, wo er diesen, von den allervertrautesten Gesellen und mehreren anderen Freunden umringet, auf einem hohen Sängerstuhle sitzen sahe, wie er zur vorläufigen Uebung aus einem großen Meisterbuche ein meisterliches Lied absang. Kaum war das Lied geendet, als sich Sachs gar nicht länger halten konnte, sondern dem Meister die Hand vollkräftig schüttelte und fast schmählte, daß er ihm so lange diese holdselige und ehrenwerthe Kunst verborgen und vorenthalten habe, in welcher er ja ein so großer Meister sey und welche von ihm vollkommner zu erlernen nun seine eigne größte Sorge seyn solle. Der Meister sahe den Gesellen bei diesen Reden weder mit Beifall, noch mit Tadel an; ohne ein Wort zu sagen, begann er eine neue von ihm selbst erfundene Weise, welche er in der Singschule selbst absingen wollte und in welcher er die übrigen Gesellen und auch den Nürnberger bis in die Nacht hinein recht geduldig unterwies.

An allen seinen Sinnen aufgeregt, legte sich Sachs in seinem Kämmerlein nieder; aber er konnte vor all' den

früher so sorgfältig gelernten Tönen und Weisen seines lieben Meisters Leonhard, die mit frischer Erinnerung, wie lange zurückgehaltene Wasserquellen, nun auf einmal in seiner Seele wieder hervorbrachen, viele Stunden nicht zum Schlafen kommen; ihm ward gar sonderbar und zweifelmuthig zu Sinne und es regte sich zuletzt in ihm ein sehnliches und fast schmerzliches Verlangen nach seinen Knabenjahren, worüber er denn endlich einschlief.

Am Morgen war der Meister schon frühe wieder wach und sang schon wieder mit gar fügsamer Stimme ein anderes meisterliches Lied, dessen Weise unsrem Gesellen aus der Nürnberger Schule gleichfalls bekannt zu seyn schien. Bald darauf ging es aber wieder an die Arbeit und in den Feierstunden wieder an's Ueben in neuen Tönen und Weisen zu der bevorstehenden feierlichen Singschule; und bei diesen altbefreundeten Gesängen, so ernsthaft und eintönig sie auch klingen mochten, ward Sachs an Leib und Seele immer lebendiger und zeigte dem Meister, der sich unverdrossen auch mit ihm beschäftigte, das allergrößte Geschick; ja er bat diesen, ihm doch sein ansehnliches selbst geschriebenes Liederbuch zur Durchsicht mit in sein Kämmerlein zu geben, welches denn auch stillschweigend geschah; und so fand Sachs denn bis tief zur Nacht hinein in dem sehr sorgfältig geschriebenen Buche des Meisters manches sinnreiche und besondere Reimlied, aber bemerkte darüber gar nicht einmal, daß jenes gepriesene, kostbare und geheimnißvolle geistliche Buch nicht mehr bei seiner Schlafstelle lag.

Der feierliche Tag der Singschule erschien, und Sachs ging ihm mit voller und inniger Seele entgegen. Er fand eine recht angemessene und vollzählige Versammlung und unter den Sängern auch manche von den Meistern, welche er in den andächtigen Zusammenkünften hatte kennen gelernt, die aber alle jetzt recht besonders freundlich, aber dennoch sehr fremde gegen ihn thaten.

Der Gesang wurde in dem sogenannten Frei-Singen an-

gehoben und von diesen und jenen, die nicht eigentlich zu der Singschule gehörten, aber Genüge hatten, wurden mancherlei Stücke nach der gewohnten Feierlichkeit in schon bekannten Tönen und Weisen abgesungen. Darauf sangen die jüngeren der eigentlichen Liebhaber und Meister ihre, nach den besten Vorschriften wohlgereimten Lieder ab und es folgten die immer künstlicheren und schon mehr geübten Sänger. Die angesehenen Merker, da es nun auf Gewinnung der Preise ankam, saßen als Schiedsrichter, mit Griffeln in den Händen und kleine Täfelchen vor sich, auf ihren erhabenen Stühlen und hatten genaue Aufsicht auf alle Fehler und Verstöße der Singenden und schrieben ein jeder das Bemerkte sogleich an.

Sachs hatte seinen Sitz unter den Zuhörern aller Art, welche zu ihrer Ergetzung vollzählig zugegen waren und so oft eine ihm aus den Anweisungen seines redlichen Meisters Leonhard bekannte Weise angestimmt wurde, war es ihm immer zu Muthe, als ob er diesen alten getreuen Freund selbst reden und singen höre und er hatte das Trübliche und Trügliche, was zeither in ihn gekommen war, sehr bald ganz vergessen. Nur zuweilen ward er in seiner Aufmerksamkeit von einem alten Manne gestört, welcher dicht neben ihm saß. Dieser Alte hatte ein sehr freundliches und wohlgemuthes Ansehen, sein Haupt, das er ein wenig vorwärts gebeuget trug, war schon ganz weiß von dünnen silberfarbigen Haaren. Seine Gestalt war fast klein und breit, aber sehr staatlich und fest, und rüstig genug, aber doch etwas nachlässig, stand er auf seinen Füßen. Es war in seinen Geberden etwas sehr erfreuliches und leutseliges und aus seinen Augen blickte ein sehr heitres und scharfes Licht, aber dennoch sahe er zuweilen grüblerisch und recht spöttelnd aus. So oft ein neuer Sänger seine Reimweise wieder anfing, fing auch er an leise und eilig etwas Unverständliches in seinen weißen und kraußen Bart hinabzumurmeln und die Lippen zu einem spöttischen Lächeln auseinander zu breiten.

Er stand dann auf, hörte anfangs sehr aufmerksam zu und wenn der Sänger einige Absätze gesungen hatte, setzte er sich unwillig nieder; und so trieb er sein Wesen, wie es schien, gar nicht zufrieden, aber im Stillen von Anfang an. Als nun aber nach manchen anderen zuletzt auch der uns bekannte frömmelnde Meister anfing, sein neues in den letzten Tagen erfundenes Lied abzusingen, ward er ganz besonders unruhig und sprach sogar heimlich einige eilige Worte in das Ohr unsres Nürnbergers, welche dieser aber nicht verstehen, also auch nicht erwiedern konnte, zumal er sehr aufmerksam und zufrieden zuhörte.

Es wurde nach Beendigung des Gesanges nun, wie gewöhnlich, in der Herberge eine ehrbare und friedliche Zeche gehalten; aber Sachs machte indeß einen recht anmuthigen Spaziergang, auf welchem er in seinen Gedanken für sich manche der gehörten Reimweisen wiederholte, indem er zugleich seinen zu Wels in Oberösterreich gefaßten Entschluß, statt aller anderen Ergötzungen sich der Dichtkunst zu ergeben, mit recht voller Seele erneuete; und wie sehr lieb war es ihm, an seinem Meister einen, in den schwierigsten Weisen des kunstgerechten Gesanges so erfahrnen und erfindsamen Liebhaber gefunden zu haben, ja er erdachte sich schon die anmuthigsten Reden und Worte, womit er am folgenden Morgen ihn um seine fortgesetzten lehrreichen Unterweisungen ersuchen wollte.

Aber am anderen Morgen war das Liederbuch bei Seite gelegt und der Meister sah ganz anders aus, wie je vorher. Die Freundlichkeit, womit er seinen neuen Gesellen oft angesehen und ihn auf seine Fragen geantwortet hatte, war ganz dahingegangen; er sahe ihn fast finster, wenigstens sehr mitleidig an und auf seine Bitte, ihm in der verehrten Kunst ferner Anweisung zu ertheilen, gab er ihm keinen Bescheid. Jedoch am Abend trat er in das Schlafkämmerlein und sagte sehr gelassen: Sachs möge ihn nicht für einen Sänger und Reimer ansehen, sondern es würden diese

thörichten Dinge nur der argen Welt wegen, welche es verlange getäuscht zu werden, von ihm und seinen Freunden getrieben. Wie sehr aber sein eignes Herz noch ganz und gar von der Welt und von ihren verderblichen Künsten eingenommen sey, das sehe er, wider sein Erwarten, nur zu deutlich; er möge deswegen morgen in der Frühe nur davon gehen und den Frieden seines Hauses nicht länger stören. — Ohne weiteren Abschied legte nun der Meister das noch schuldige Arbeitsgeld auf den Tisch und ging von hinnen.

Es ist sonderbar genug, daß dem jungen Gesellen der Abschied aus diesem Hause gar sauer und ungewöhnlich angekommen. Sehr deutlich fühlte er jetzt wohl, daß er in das wunderliche und heimliche Treiben der Bewohner nicht recht hineingehöre und überhaupt sahe er nicht, wozu all diese Heimlichkeit und Heiligkeit recht dienen und wohin sie führen könne: dennoch war hier etwas in ihm aufgegangen, was er früher nicht so gekannt und welches viel dazu beitragen mochte, seinem immer sehr rüstigen und fleißigen Leben in der Folge eine mehr geistliche Richtung zu geben. Besonders aber war er hier zuerst recht aufmerksam gemacht worden auf den großen Verfall des kirchlichen Wesens, zu dessen Wiederherstellung er in den folgenden Jahren der allgemeinen Kirchenverbesserung nach der ihm eignen Weise und Gabe das Seinige und nicht Weniges beitragen sollte; fast nie aber waren ihm bei allen ihren Sonderbarkeiten geduldigere, friedseligere, fleißigere und einträchtigere Menschen bekannt geworden, als sein Meister und dessen Hausgenossen und Freunde.

Er konnte sich also am folgenden Morgen nicht enthalten, noch einmal zu seinem Wirthe hinzugehen, recht herzlich und menschlich seine Hand zu ergreifen, ihm alles Heil und allen Segen zu wünschen und ihm für gute Lehre und wohlgeneigte Aufnahme aufrichtig zu danken; welches jedoch ohne alle Theilnahme angehöret und nicht erwiedert wurde. Auch zu der Hausfrau und deren Töchtern trat er in ihr Ge-

nach, welches er sonst nie bevor berühret; er fand sie alle bei fleißiger Arbeit und ward hier, wenn auch nicht mit Theilnahme, doch wohlwollend entlassen.

Das vierte Capitel.

So war Sachs denn nun und freilich schnell genug durch eine neue und ganz andere Schule gegangen und war sich selbst wieder überlassen.

Er trat mit seinem Reisepäcklein in die nächste Herberge; ihm war wirklich traurig zu Muthe; er fühlte sich recht einsam und verlassen, wie es nach einem so raschen Uebergange immer zu geschehen pflegt.

Weil es noch frühe Morgens war, hatten sich noch sonst keine Gäste zur Herberge eingefunden; er setzte sich also schweigend an den Tisch und überlegte, ob er hie in Insbruck bleiben oder ob er weiter wandern solle.

Die Sonne schien so eben durch das Fenster gerade auf die Stelle des Tisches, an welcher er saß; die Wirthin ging ab und zu und sah ihn immer recht freundlich und wohlmeinend an; die Tochter kam, grüßte sittig and setzte sich zu ihrer Arbeit in die Ecke; durch die offenstehende Thüre schlichen Katze und Hündlein in recht geselliger Vertraulichkeit herbei. So ward es allmälich denn auch dem Wanderer wieder recht gut zu Muthe; er ließ sich eine kleine Frühkost reichen, nahm aus seinem Reisesacke sein Liederbuch hervor, in welches er noch kürzlich manches neue Lied geschrieben; und abwechselnd redend mit der Tochter und der immer ab und zu gehenden Mutter, abwechselnd lesend und blätternd, sinnend und grübelnd saß er dort, der Welt Lauf überlegend, eine ganze Weile lang. Kam denn zuletzt auch der Hauswirth gegangen, der schon manches besorget hatte, setzte sich ermüdet nieder und Sachs fing an mit dem anfangs etwas kurzsilbigen Hausvater allerlei häusliche Dinge

zu berathen, so daß dieser allgemach immer offenherziger und aufmerksamer ward und seinen Gast immer vertraulicher ansahe. Der gute Hauswirth freuete sich in ihm einen Nürnberger zu finden, welches, wie er sagte, fast alle künstliche, erfinderische und fleißige Leute wären und sahe dabei nach dem Liederbuche, das noch aufgeschlagen da lag.

Da erzählte Sachs mit freudigen Worten Vieles von seinem lieben Meister Nunnenbeck und der holdseligen Kunst des Gesanges; und es ward ihm bei diesen Reden wieder so frisch und fröhlich zu Sinne, daß er flugs sein Buch zur Hand nahm und von alten und neuen Liedern dieses und jenes vorlas. Behaglich hörten die guten Wirthsleute das alles mit an, was der muntere Geselle aus seinem Buche vorzutragen wußte und schienen an ihm selbst, wie an seiner Freudigkeit im Lesen und Reden recht großes Gefallen zu haben. Als nun aber Sachs sein Buch zuschloß, erinnerte die Wirthin ihren Mann, daß er ja vor Kurzem mit einem wunderlichen alten Junggesellen in Bekanntschaft gerathen sey, welcher als ein fleißiger Sammler und Abschreiber viel der alten Lieder, Historien und Reimbücher besäße, aus welchen vielleicht der junge Nürnberger manches hernehmen und abschreiben könne. Herzlich dankte Sachs dem lieben Herbergswirthe, welcher versprach, mit ihm gegen Abend zu dem alten Junggesellen zu gehen; sehr freudig entschloß er sich nun, noch ferner in Inspruck zu bleiben und ging alsbald aus, um nach Anweisung des Wirthes bei einem angesehenen Meister seines Handwerkes, der sich zugleich sehr eifrig mit der Sängerei befasse, Arbeit zu suchen; wer aber konnte wohl an dem Tage im römischen Reiche glücklicher seyn, als Sachs, da er nach gewünschter Ausrichtung gegen Abend wieder zur Herberge kam und den guten Hauswirth schon bereit fand, mit ihm zu dem Alten zu wandern.

Es hatten sich gegen Abend nun schon manche Gesellen und andere Gäste in der Herberge versammelt und waren bei

kurzweiligem Spiele und mäßiger Kost gar wohlgemuth. Unwillkührlich, aber mit recht innerer Zufriedenheit gedachte Sachs bei seiner jetzigen Ruhe seiner vorigen Passauer Zeiten und trat zu seiner Wirthin, um die noch schuldige Zeche zu bezahlen; aber die gute Hausfrau schob ihm das Geld heimlich und freundlich zurück und sagte ihm mit sehr herzlicher Anrede: daß sie recht großes Wohlgefallen an seinen Liedern gefunden habe; sie lobte ihn wegen seines gefälligen Wesens und seiner stillen Liebe zu so ehrbaren und sittsamen Gedichten und sie ermahnete ihn, fleißig anzuhalten in dem, was gut und recht sey, mit so lieben Worten, als wäre sie seine Mutter, daß Sachs gar traulich ihre Hand ergriff, alles Gute gelobte und fast mit Thränen in den Augen ihr dankte; dabei aber fühlte er denn so deutlich, daß diese Liebe, welche ihm die gute Frau erwiesen und daß ihre Frömmigkeit doch eine andere, viel bessere und lautere sey, als welche er in jenen Versammlungen der Andächtigen und Entzückten gefunden. Nie war er mit so recht durch und durch gekräftigtem Herzen, nie so voll der höchsten Erwartung ausgegangen, als an diesem Abend. Schon schwebten alle die Rollen und Bücher, voll alter urkräftiger Gesänge, Geschichten und weisen Lehren, von deren Daseyn er schon früher manches dunkel vernommen und welche er dort nun mit Augen sehen, vielleicht auch lesen sollte, vor seinen Geist und er nahm sich vor, an dieser Gelegenheit recht fest zu halten, sie gewiß nicht unbenutzt, noch unbelehret vorübergehen zu lassen. Sein Liederbuch, in welchem noch Platz genug zu manchen neuen und alten Gesängen befindlich war, trug er sorgfältig unter seinem Arme, um doch sogleich, wenn es vielleicht sollte gefordert werden, ein gültiges Zeugniß seiner Theilnahme und Fähigkeit aufweisen zu können. Ja er stellte sich schon manche Reden und Gespräche über seine alte und geliebte Kunst sehr lebhaft vor, welche er dort anzuhören und, wenn es ginge, auch zu führen gedachte.

Beinahe einsilbig schritt er deswegen neben dem guten Wirthsmanne her und hörte nur zuweilen auf dessen Erzählung, welche indeß zum größten Theile von dem alten Junggesellen handelte und welche die schon mächtig erregte Vorstellung unseres Wanderers nur noch höher trieb. Es erzählte der Wirth von dem Alten, daß er eigentlich vor Zeiten ein Persevant oder Ehrenhold des lieben Kaiser Max gewesen, mit dem er in früheren Jahren manchen Zug durch das deutsche und das welsche Land gemacht und der ihn damals zu vielen und auch künstlichen Dingen sich zur Hand gehalten; nun aber, da der Alte gar grau geworden und nach Ruhe verlangt, habe ihn der gütige Kaiser dem kaiserlichen Weidwerk in Inspruck vorgesetzet, und zeige er sich dabei gegen jedermann sehr nachsichtig und freigebig, besonders aber sey er den armen umher wohnenden Leuten, denen das Wild der kaiserlichen Forsten sonst viel Schaden zugefüget, sehr zugethan und hold. Seinen Namen und weiteres Herkommen habe man eigentlich nicht recht erfahren; man nenne ihn deswegen nur den alten Ehrenhold oder Junggesellen, auch wohl, weil er doch den Leuten so hold sey, den alten Leuthold. Er treibe übrigens eine gar sonderbare und mäßige Lebensweise, halte weiter mit keinem Menschen rechten Verkehr und habe gewöhnlich, außer einem alten Mütterlein, welches dem Hauswesen vorstehe, einen von den jungen Weidmannsburschen zu seinen Diensten. Als er mit dem guten Kaiser vor einigen Jahren gen Inspruck gekommen, habe er viel alte Bücher und Schriften mit sich geführet, in denen er unablässig lese und sein Wesen treibe und von welchen es verlauten wolle, daß er sie mit eigner Hand geschrieben, wohl gar sie erdacht und erdichtet habe. Uebrigens sey er meist in sich gekehret, vergnüglich und freundlich, rede oft ganz laut mit sich selbst, übe auch noch, wenn es ihm beifalle, sehr rüstig das Weidhandwerk, welches er bei seinem Kaiser erlernet; aber nach der Weise der Alten treffe man ihn zuweilen auch recht wunderlich und be-

sonders. Uebrigens kenne er selbst diesen Mann als seinen vormaligen Gränznachbaren, da eine kleine Wiese, welche er sonst vor dem Thore nahe an dem Häuschen desselben besessen, ihn oft in seine Nähe geführet, wo er ihn denn verschiedene Male gesprochen, bis zuletzt der Alte, um ungestört zu seyn, die kleine Wiese noch dazu gekaufet. Von dem, was nun hierauf der gute Wirthsmann von seinem sehr vortheilhaften Handel und seinem eignen Ankaufe in einer anderen Gegend, näher der Stadt, erzählte, hörte Sachs sehr wenig und machte seine Schritte immer schneller, um nur recht bald zu dem weisen alten Leuthold zu kommen.

Das fünfte Capitel.

Sie waren nun eine ziemliche Strecke außerhalb des Thores auf dem Wege nach dem kaiserlichen Lustschlosse Umbras zu gegangen und kamen auf einem Seitenpfade in ein Buchenhölzchen. Dort flatterten die Vögel ganz nahe um ihren Häuptern und schienen wenig verstöret zu seyn; die Buchenzweige hingen bis tief zur Erde, denn der Gang durchs Gebüsch mußte in langer Zeit nicht ausgehauen seyn. Endlich fand sich ein kleines Häuschen; dem jungen Gesellen pochte das Herz vor Verlangen und Erwartung; er nahm sein Liederbuch unter dem Arme hervor und hielt es muthig, aber doch besorglich vor seine Brust und sein guter Freund, der Wirthsmann, zog rasch das Glöcklein. Es dauerte nicht lange, so hörten sie drinnen ein Geräusch und die Pforte öffnete sich. Da trat denn alsbald zu nicht geringer Verwunderung des Nürnbergers jener alte wunderliche und freundlich spöttische Mann hervor, von welchem wir uns noch erinnern, daß er an dem zweiten Pfingstfeiertage in der Singschule der meisterlichen Sänger mit mancherlei unverständlichen Reden und Mienen sein eignes Wesen getrieben und welcher dem Sachs damals etwas ins Ohr gesagt,

welches dieser aber nicht verstanden und woran er eben nicht weiter gedacht hatte.

Sogleich erkannte er jetzt den Alten, wiewohl dieser nicht in jener, damals recht staatlichen und ritterlichen Kleidung erschien, sondern sich in ein altes, weites, faltiges und dunkelfarbiges Gewand verhüllet hatte, aus dem sein kluges, weißgraues Antlitz recht, wie die Spätsonne, hervorging. Auch der Alte mochte den Gesellen wieder erkennen, wiewohl er nichts sagte, sondern neugierig auf das Buch blickte, welches dieser so bedächtig und bemerklich in der Hand trug, indem er zugleich den ihm bekannten Wirthsmann, ein wenig verstört, begrüßte.

Sie traten nun zusammen in ein kleines Gemach, in welchem es ziemlich unordentlich, aber sehr ehrwürdig und gelehrt aussahe; denn es lagen mancherlei große Bücher, bunte und zierliche Schriften nicht nur in hohen Haufen, aufgeschlagen und unaufgeschlagen, neben und zwischen einander auf den Tischen, sondern auch hie und dort auf dem Fenstergesimse und auf den Sesseln, so daß der gute Alte, ehe es zum Reden kam, gar emsig bemühet war, die anscheinend zufällig zusammengelegten Bücher und Schriften sorgfältig in ihrer Folge von einigen Sesseln auf einen andern Platz zusammen zu bringen, und etwas ängstlich ersuchte er unsren Gesellen, der ihm dabei helfen wollte, ihn nur allein gewähren zu lassen.

Endlich war denn Platz zum Sitzen gemacht; mit recht ehrerbietiger Scheu blickte Sachs nach allen den umhergelegten Schätzen, denn er sahe schon von Weitem an den aufgeschlagenen Blättern, daß es lauter Verse und Reimweisen waren, wenige nur nach der damals noch nicht sehr lange üblichen Kunst sorgfältig abgedruckt, die meisten sehr zierlich und mit vielen farbigen Zügen geschrieben und unterstrichen; und er war sehr ängstlich bedacht, seine Füße an sich zu halten, damit er nicht etwa eine der Schriften von ohngefähr berühre, indeß denn sein guter Freund,

der Wirthsmann, dem Alten mit ruhmwürdigen Zeugnissen den ganzen Hergang mit dem jungen Nürnberger berichtete.

Kaum hörte der Alte, daß der junge Geselle von Nürnberg sey, als er sehr freudig und geschäftig von seinem Sessel aufstand und gar viele und genaue Worte zum Lobe dieser kunstreichen, guten und alten Stadt aussprach. Ja er erzählte dem jungen Nürnberger von seiner geliebten Vaterstadt sehr vieles und anmuthiges von dem, was dort vor Zeiten und noch kürzlich geschehen, gebildet, geschrieben und abgedruckt sey; von Männern, welche dort vor Zeiten gelebt und noch lebten, und viele andere sehr merkwürdige Dinge, von denen jener nie etwas gesehen, gehöret, noch gewußt, obgleich er doch dort nicht bloß geboren und gezogen war, sondern doch auch, wie er meinte, manchen erfahrnen Mann gekannt und sich nach manchen alten Dingen und Geschichten erkundiget hatte, also daß er nun den alten Leuthold, denn so wollen wir diesen Mann nur nennen, mit der größten Bewunderung und Liebe anhörte und betrachtete. Es ging sogar der Alte eilends durch eine Thüröffnung, welche mit einem bunten Vorhange recht besonders verhangen war und kam bald darauf mit einem großen, sehr künstlich mit goldnen Rändern zusammengehaltenen und auf den äußeren Deckeln mit erhabenen Figuren verziertem Buche zurück, von welchem er erzählte, daß er es vor wenigen Tagen für einen großen Preis von Nürnberg erhalten habe, woselbst es kürzlich in Druck gebracht sey, welches Buch er denn in hohen Ehren hielt und gelegentlich über die Maaßen rühmte.

Als nun der gute Wirthsmann auf diese Weise den Alten in recht freudiger Bewegung sahe, bat er, jetzt aufbrechen zu dürfen, da er in der Nähe noch eine Besorgung auszurichten habe und ermahnte, indem er ging, den jungen Nürnberger, wieder einmal als ein guter Freund vorzusprechen.

Dieser guten Gelegenheit beschloß nun Sachs wahrzu-

nehmen; und als der alte Bücherherr, freudig vor sich hinredend, von der Begleitung des Wirthes wieder hineintrat, reichte er dem hochverehrten Manne sein Liederbuch dar. Recht neugierig nahm der Alte das Buch und fragte, indem er, wie es schien, zufrieden hineinschauete: ob er denn das alles mit eigner Hand so gar zierlich geschrieben? welches Sachs ehrlich betheuerte. Aber der Alte fing bald an heftig und immer heftiger, je länger er in dem Buche geblättert, mit seinem Kopfe zu schütteln und sprach, so wie damals in der Singschule, hastig mancherlei einzelne und, wie es nur zu deutlich war, mißbilligende, ja höhnende Worte durcheinander, also daß es dem Schreiber immer heißer und ungewisser ums Herz ward. Endlich sprach der Alte: Ihr habt eine gar wunderliche Ordnung in Eurem Büchlein da beobachtet und sehr vieles durcheinander gewirret. Da finde ich einige Lieder des wackeren Meisters Conrad von Würzburg, auch einige des Doktor Frauenlob von Mainz und der ehrlichen Meister Rumsland und Regenbogen, ja zuletzt sogar ein Paar Lieder des überaus köstlichen und edlen Ritters Wolfram von Eschenbach, aber das alles zum Theil unbarmherzig verändert, einiges gar ganz unkenntlich und entstaltet und nur so beiläufig und einzeln zwischen dem allereinfältigsten Gereimsel und Stümperwerk unsrer heutigen verkehrten Singschulen und kümmerlichen Sänger und Liebhaber. Ihr müßt eben nicht viel Gutes gesehen haben oder auch selbst sehr verkehrte Meinungen in Euch tragen. Wer seyd Ihr denn eigentlich?

Bescheiden meldete nun Sachs: wie er zwar nur ein Geselle des löblichen Schuhmacher-Handwerks sey und der Ausübung dieses seines Gewerbes nachreise, aber dennoch auch zugleich, wie es in allen deutschen Landen vor Jahren noch mehr als zu der Zeit gebräuchlich gewesen sey, in der holdseligen Kunst des Reimens und Singens, wie sie ihm sein sehr ehrenwerther und gar erfahrner Meister Leonhard Nunnenbeck, ein kunstreicher Leinweber zu Nürnberg, ge-

lehret habe, auf seiner Wanderschaft sich auf alle Weise zu vervollkommnen gedenke und deswegen er auch auf Anweisung seines Wirthes, dem er nicht so sehr mißfallen, anhero erschienen sey.

Dacht' ich's wohl, erwiederte der Alte heftig, daß Ihr auch einer von der Art seyd, einer von den reichsstädtischen Reimbrüdern. — Meinen, wenn sie einen Stiefel oder einen Rock gemacht, können sie auch gleich Lieder und Verse nach ihrem Leisten schneiden. Denken, wenn sie in ihren Herbergen Bier und Meth genug haben, haben sie auch gleich den Geist und das Geschick. Sind armselige und kümmerliche Genossen, wissen von nichts, denn kaum von gestern und heute; reden von ihren Vettern und Lehrmeistern, aber kennen nichts von den alten Vorfahren und den herrlichen Gedichten der besseren Zeit; glauben, das ließe sich alles so nebenher machen, während den Feierstunden, in der schmutzigen Werkstatt hinter den Hubelspänen und Rauchfässern. Sind dabei gar stolz und hochfahrend; rechnen sich getrost mit zu den guten deutschen Poeten, schmieren ihre Namen und Reime in albernen Büchern zwischen den köstlichen und reinen Gedichten der edlen alten schwäbischen Ritter; treiben gar wunderliche Narrentheidinge in ihren Brüderschaften; haben Tabulatur und allerlei Meßwerk, wonach sie einander die Silben zustechen, als wär es Ellenwaare; haben sich die alten guten Gesangsweisen erborgt, die sie nicht verstehen, denen sie gar abgeschmackte Namen beilegen, und pfuschen da auf gut Glück in die Meisterwerke der Vorfahren hinein, wie der heisere Kuckuck sein Ey in das Nest der lieben Gesangsvögel legt, und wollen uns einbilden, es wären auch Nachtigallen. — Ey Ihr seyd gar unselige, trockne und ängstliche Gesellen, welche uns alles verdorben, und mit ihrer elenden Leierey den Leuten die Lust an den nun schon ganz und gar vergessenen alten, weidlichen, wundersamen und abentheuerlichen Heldenbüchern, an den minniglichen Gesän-

gen und reinen frommen Liedern verleidet, und mit ihren albernen Nutzanwendungen alles zu der puren und breiten Gemeinheit herabgezogen haben, also daß die alten herrlichen Gedichte fast ganz in Staub und Moder begraben liegen. Ihr meinet, das Dichten lasse sich so lernen, wie das Leimen und Bohren, und will ein hölzerner Bursche es dem andern beibringen: es gehört aber mehr dazu, als Ihr nur von Weitem wisset und rathet, mit allen Euren Meistern Nunnenbecks und allen Leinwebern und Bürstenbindern.

Bei diesen letzten Worten, welche ja auch seinen lieben Meister Leonhard und so manchen geehrten und geliebten Mann mit angingen, konnte sich Sachs nicht länger des Stillschweigens befleißigen, vielmehr stand er auf und meinete: Weil denn doch zu der Zeit keine andern Meister des Gesanges zu finden wären, als eben die jetzigen, geringen und unbeachteten, welche jedoch sehr wackere, auch wohlbehaltene und ehrliche, keineswegs aber armselige Männer, welche er alle von Herzen verehre und welchen nachzueifern sein höchstes Verlangen sey, — so bedünke es ihn ungerecht, sie also zu verachten und sie für nichts, ja für schädlich zu schätzen; und er könne den Rath seines auch daheim in Gunst und hohen Ehren gehaltenen guten Meisters Leonhard, der ein sehr billiger, höchst edler und getreuer Mann sey, und der ihm geboten, sich auf seiner Wanderschaft nach den üblichen Schulen der Sänger und ihren in Gebrauch bleibenden Reimweisen fein fleißig umzusehen, nicht verwerfen, noch ihn selbst verworfen, verspottet und verachtet wissen. Wenn auch die Lieder und Gedichte der edlen Vorfahren gar herrlich, groß und rein gewesen seyn möchten, wie auch ihm dieses und jenes von Ferne zu Ohren gekommen, so wisse man doch eben nicht sehr viel davon, und wenn ihm, dem alten Leuthold, als einem sehr erfahrnen und weisen Mann, von den vorigen Liedern und Büchern vieles bekannt sey, so möge er doch auch nur ei=

nige von den besten Reimen und Gesängen des guten Meister Leonhard, in denen doch gewiß Anmuth, Redlichkeit, Fleiß und Einsicht zu finden sey, und welche doch in den Versmaaßen der Alten gedichtet wären, mit recht ruhiger Betrachtung reiflich überlesen und erwägen.

Bei diesen Worten reichte Sachs sein Liederbuch noch einmal dar, in welchem er einige Lieder seines unbillig gekränkten Meister Leonhard aufgeschlagen hatte. Dabei aber brach der Alte in ein sehr unwilliges und spöttisches lautes Lachen aus und rief: Armer Geselle, ich sehe, Ihr wisset gar nicht, wovon die Rede ist, noch habt Ihr von der eigentlichen Kunst der Gedichte jemals irgend etwas vernommen. Ihr seyd ein Thor und werdet auf diesem Wege zu nichts gelangen; darum rathe ich Euch, bleibt von dem Versemachen nur ganz und gar hinweg, und machet fleißig Schuhe, auf daß Ihr Brod verdienet. — Sehet, dort hinten steckt der wahre Schatz verborgen, welcher heut zu Tage gar nicht mehr gekannt wird, und auch nicht recht mehr für die jetzige Welt paßt, am wenigsten für Eures Gleichen. Darum laßt mich in Ruhe.

Während dieser Rede hatte der Alte verdrießlich, aber doch zuletzt mit etwas sanfterem Tone den Vorhang voneinander geschlagen, hinter welchem sich ein großes Gemach mit vielen Schriften und Büchern zeigte, zog ihn wieder fest hinter sich zu und ließ den guten Sachs allein.

Das sechste Kapitel.

Ganz im Traum, er wußte nicht wie, war Sachs aus dem Hause des Alten, durch das Hölzchen, durch die Straßen der Stadt, zu der Wohnung seines neuen Meisters gekommen. Er war ganz verstört, konnte nicht essen noch reden, und es fragte ihn der Meister mehrere Male vergeblich: was ihm begegnet sey. Er legte sich nieder,

aber wie hätte er einschlafen können? — So sollte es denn mit seiner geliebten und holdseligen Kunst gar nichts seyn, als eitel Thorheit und verkehrtes, ärmliches Wesen? Es sollte keiner von allen den hochverehrten Meistern des Gesanges etwas verstehen, was nur der Rede werth wäre? — Oft dünkte ihm das alles, was der Alte gesagt, nichts denn Spott und Neid; aber sehr oft, wenn er daran dachte, daß die vielen wunderlichen, so schwer begreiflichen Regeln, Vorschriften und Verbote, welche ihm sein besorglicher Meister gelehret und auf welche dieser gar zu genau gehalten, ihm selbst nicht selten sehr ängstlich und unnöthig vorgekommen; wenn er sich dagegen alle die Schätze der Weisheit und Gelehrsamkeit vor Augen hielt, die er bei dem alten Leuthold gesehen, und nach denen er ihn für einen sehr erfahrnen und tiefstudirten Mann halten mußte, so war es ihm wiederum, als könne der Alte doch wohl Recht haben, wenigstens in diesen und jenen Stücken. — Sollte er also wirklich seine so müheſam gelernte und liebgewonnene Kunst aufgeben, zu der er nach so mancherlei Irrsalen und Bethörungen, als zu einer recht tröstenden und sichren Zuflucht nun gerade wieder zurückkehren wollte? Wenn es doch alles nur Thorheit und Verkehrtheit war, was möchte es ihm denn auch helfen?

Ueber so quälenden und hin und her ziehenden Gedanken schlief er endlich ein; und da erschienen ihm denn bald die milden Gestalten seines weisen und ehrenwerthen Meisters Leonhard und so vieler anderer hochgeachteter und ehrenfester Meister und Sänger seiner Vaterstadt im Traume, und sprachen seine aufgeregte Seele wieder zu Ruhe. Es war ihm, als sey er daheim in einer feierlichen Singschule, als höre er alle die wohlbekannten und kräftigen Stimmen der angesehensten Sänger und Merker, als werde zuletzt sein lieber Meister Leonhard, der ein gar gründliches und ehrbares Lied zum Lobe der holdseligen Kunst gedichtet und gesungen hatte, feierlich zum Sieger gekrönet

und gekränzet, und werde ihm, als Preis des Sieges, das Kleinod umgehänget; als gehe es von der Singschule zu einem recht fröhlichen und ehrbaren Gastmahle: da war aber unter den Gästen, gerade als sie am allerfröhlichsten waren, auf einmal der Alte zu sehen, und führte so harte und spottende Reden, daß alles plötzlich auseinander flohe, und Sachs wohl ein wenig erquicket, aber doch wieder von neuem geängstet, aus dem Schlafe erwachte.

Er war der erste an der Arbeit; aber es wollte auch damit, was ihm sonst jede Grille gleich zu vertreiben pflegte, gar nicht glücken, wie sonst; es war, als wenn in den Armen gar nicht die rechte Kraft, noch in den Augen und Händen mehr das rechte Maaß wäre; und er machte es einmal über das andere so recht ungeschickt und verkehrt, daß ihn der Meister schon fast ärgerlich und argwöhnisch ansahe, und ein und das andere anzügliche Wort fallen ließ. Länger vermochte Sachs die Peinlichkeit nicht zu ertragen. Nach dem Essen warf er sich in seine Kleider und ging, wie getrieben, zum Thore hinaus. Es war dasselbe Thor, vor welchem der Alte wohnte, und ohne daß er es wollte, fast ohne daß er es merkte, fand Sachs sich in dem verwachsnen Buchenhölzchen und stand vor dem wohlbekannten Häuschen. Sollte er hineingehen und recht all der kränkenden und peinigenden Vorstellungen gewiß werden, oder sollte er es alles verachten, davon gehen und es vergessen? Er kehrte schon um; aber mit einer inwendigen Gewalt zog es ihn wieder hin zu der Pforte. Er hätte so gerne alle jene seltenen und kostbaren Gesangbücher betrachtet, und fürchtete sich doch davor; und in recht unseligen Zweifeln stand er eine Zeitlang da; ja es ist wahrscheinlich, daß er seiner Herzensnoth mit einigen unwillkührlichen Ausrufungen und lauten Selbstbetrachtungen Raum gemacht habe; denn noch stand er unentschlossen da, als er das Glöcklein klingen hörte, als das Pförtlein sich öffnete und der Alte gar freundlich und

eilig heraustrat, den Gesellen bei der Hand ergriff und sprach:

Ey dacht' ichs doch, lieber Nürnberger, daß Ihr kommen würdet; Ihr habt ja auch gestern in der Eile Euer Liederbuch bei mir liegen lassen, worin ich noch heute Morgen geblättert und Eure überaus reinliche und deutliche Handschrift bewundert habe; tretet nur hübsch herein; und bei diesen Worten zog er ihn mit sich in seine Kammer, in welcher die Schriften und Bücher nur noch viel unordentlicher und toller durch einander lagen. Ueber die Maaßen freundlich und gutmüthig streichelte der Alte dem jungen Gesellen die Wangen entlang und fuhr fort zu reden:

Ihr müßt nur nicht böse thun, daß ich Euch gestern so hart angefahren und Euch wehe gethan; es war nicht so übel gemeint, will Euch an Eurer Ehre und Reputation gar nicht schaden. Ich weiß sehr wohl, daß Eure jetzigen Meister und Sänger, die sich des Reimens befleißigen, recht ehrenwerthe und wohlgemuthe Männer sind, daß sie auf ihre Weise, im Reimemachen, es weit genug gebracht, wirklich mehrere uralte Reimweisen nachzuahmen suchen, sich manchmal von ihrer sauren Arbeit recht angenehm und nützlich bei dem Reimen und Singen erholen, sich darüber vor Spiel, Trunk und anderen Gefährlichkeiten hüten und, also betrachtet, alles Lob verdienen; aber, lieber Nürnberger, es ist denn doch wahr, daß sie es noch lange nicht recht verstehen, daß sie es gar zu ängstlich treiben und bloß an der Schaale bekleben; denn, wenn sie ein Lied gemacht haben, was nur so lang und so breit ist, als das Maaß es vorschreibt, das nur so viele Wörter, Silben und Buchstaben hat, als die lieblichen und zärtlichen Lieder der alten edlen Sänger, oder als sie selbst es sich erdacht und nachgeahmt, so bekümmern sie sich nicht eben viel, was darinnen steht, sondern sie meinen dann, sie hätten es wohl besser gemacht, als die Alten; und denjenigen, der dann die Silben am besten gestochert hat und

es am ebenmäßigsten ableiert, dem setzten sie einen Ehrenkranz auf; aber eben dieser Thorheiten und Gaukeleien wegen bekümmert sich keiner mehr um die köstlichen Werke der alten schwäbischen Dichter und um sie selbst, welche doch in den allerschönsten Blumenkränzen prangen sollten.

Doch kommt, guter Freund, ich will es auch wahr machen, was ich gesagt, sprach hierauf der Alte, faßte den Sachs und führte ihn durch den oben erwähnten Vorhang in das größere Gemach, in welches dieser, wie wir wissen, schon am vorigen Tage hineingeblicket, und in welchem er so viel verborgene Schätze entdeckt hatte.

Es war ein ziemlich großes und helles Gemach, welches sie nun aufnahm, die Fensterscheiben waren nach Art der alten Kirchen in sehr abwechselnde und künstliche Bildungen und Beugungen gefaßt, und mit farbigten Gläsern versehen, auf welchen nicht selten recht sinnreiche ritterliche Gestalten, Helme, Waffen, Wappen und Kränze, ja hie und dort Gesichter und ganze Begebenheiten abgeschildert waren; in den Winkeln hatte man mancherlei Waffen, Kriegsrüstungen, Helme, Lanzen und Fehdhandschuhe mit verschiedenartigem alterthümlichen Geräthe sehr sinnreich zusammengestellt; an den vier Wänden aber standen in sehr mühselig und zum Theil auffallend ausgearbeiteten und mit dem mannigfaltigsten Schnitzwerk verzierten Schränken lauter Schriften, Rollen und Bücher, meistens in starken und vergoldeten Bänden, an denen man jedoch zum Theil ein sehr hohes Alter wahrnehmen konnte.

Sehr betroffen über die gar große Menge dieser gesammelten Bücher und Schriften konnte Sachs sich nicht enthalten seine Verwunderung laut zu erkennen zu geben, und fast zweifelnd zu fragen: ob denn das alles lauter alte deutsche und nicht etwa lateinische, griechische oder welsche Gedichte und Lieder wären, und wie denn der Alte zu allen diesen alterthümlichen Schätzen gekommen sey.

Innigst vergnügt und doch ein wenig spottend sprach

der Alte: Ihr nennet Euch einen Liebhaber des deutschen Gesanges, und wollet selbst ein Poete seyn oder werden, und kennet doch eure wahren Meister nicht. Es wundert mich nicht, daß Ihr so unerfahren seyd, da Ihr wohl wenig über den Geruch einer guten Werkstatt möget herausgekommen seyn. An unsres theuren Herrn und Kaisers Hofe habe ich sehr vieles gelernet und erfahren, was man sonst wohl nimmer erfähret. Da habe ich denn auch, seit ich damit bekannt geworden, schon frühe eine große Liebe zu unsren alten, ganz vergessenen deutschen Liedern und Büchern gefaßt; auf allen Zügen durch das deutsche Land habe ich schon seit langen Jahren, zu meiner eigenen Freude, sorgfältige Nachforschungen angestellt, und habe allmählig alle diese kunstreichen und fast edlen, zum Theil leider schon vermoderten Werke mit nicht geringer Mühe und mit langsamen Fleiße allenthalben abgeschrieben oder abschreiben lassen, oder auch mit sehr großen Kosten erkauft, also daß ich meine beste Zeit nicht bloß, sondern auch all mein Hab und Gut darauf verwendet, und wiewohl Ihr so viele Bände und Rollen sehet, bin ich doch lange nicht aller der vergessenen und kostbaren alten deutschen Gedichte Herr geworden. Ja ich habe sehr mühesam fast in allen alten Klöstern, Burgen, Schulen und Winkeln des deutschen Reiches selbst nachgesucht, und habe jene alten Gedichte, so viel ich erdenken können, nach ihrer Ordnung und Entstehung aufgestellt, und finde ich noch immerfort bei Tag und bei Nacht darin zu lesen, zu lernen, zu forschen, zu ordnen und herzustellen, und ergötze ich mich daran, als lebte ich so recht ungestört mit den edelsten Freunden und Dichtern in jener vergangnen besseren Zeit. Wenn ich denn einst sterbe, so sollen alle diese Bücher und Gedichte in dem Kloster, in welchem ich mein Begräbniß habe, dicht neben mir ruhen: und mögen sie in der undankbaren Welt mit und neben ihrem alten Herren vermodern, bis auch sie dereinst vielleicht eine Zeit der Auferstehung und Verjüngung erleben.

Sachs hörte von diesen Reden des Alten in der That nur wenig, und zeigte dagegen in seinen Blicken und Bewegungen die größte Ungeduld, nur sogleich zu den Büchern und Schriften selbst hinzuzutreten. Dieser aber schien wirklich an seinem Verlangen sich ein wenig weiden zu wollen; er zog ihn behende zur Seite und sprach:

Wisset denn also, daß jene Dichter, Sänger und Meister der Vorzeit, welche, wie Ihr aus ihren Schriften wohl sehen werdet, viel sinnreicher, erfindsamer und anmuthiger gewesen, als wir mit aller unsrer Mühe, Noth und Arbeit zu unsren Zeiten noch lange nicht sind, schon vor geraumer Zeit gelebt und gedichtet haben, die meisten und edelsten von ihnen schon vor dreyhundert Jahren, manche noch früher, manche aber auch später. Wenn Ihr nun aber meinet, daß diese uralten Sänger und Meister gar geringe, mühselige, bestäubte und gedungene Männer gewesen, welche ihre Kunst nur des Erwerbes oder der langen Weile wegen getrieben, so irret Ihr gar sehr; denn Ihr müsset wissen, daß es Fürsten, Herren und Ritter waren, welche die meisten der hier vor Euch stehenden Bücher erdichtet, ja einige von diesen selbigen eigenhändig geschrieben; wie denn der edle Kaiser Heinrich ums Jahr 1150 einige gar treffliche Lieder gedichtet hat, nicht minder König Konrad der Junge ums Jahr 1260, welche Ihr alle in meinen Sammlungen selbst sehen sollt. Diese gesangreichen Herren, Ritter, Fürsten, Könige und Kaiser führten also auch, wie Ihr wohl meinen könnt, eine andere Lebensweise als Ihr und Eure lieben Meister und Gesellen hinter den Arbeitsstühlen und Feueröfen: sie saßen in Schild, Harnisch, Speer und Schwerdt zu Rosse, führten die Waffen überaus siegreich, trieben das lustige Kriegs- und Weidwerk, wohnten in hohen und goldenen Schlössern, machten Ritterzüge durch viele Reiche bis nach dem gelobten Lande, hielten Turnire und Waffenspiele, gingen gar sittiglich und höflich mit Königinnen und fürstlichen und

adelichen Jungfrauen um, hatten meistentheils vollauf zu zehren, ließen sich von keinem verspotten noch verachten, ja nicht einmal ungleich ansehen, standen in der allerhöchsten Ehre, und sangen nur aus Lust und Muth. Da könnt Ihr denn desgleichen wohl von selbst vermuthen, daß auch die Lieder, Gedichte und Heldenbücher, welche diese Herren und Ritter erdichtet, müssen ganz andere geworden seyn als diejenigen, welche Ihr in Euren Feuerессen und mit Euren Hämmern mürbe macht. Imgleichen müsset Ihr diese Ritter, Fürsten und edeln Herren Euch anders denken, als Ihr heut zu Tage unsre Ritter, Kriegesmänner und gestrenge Junker sehet, welche sich oft sehr ungebehrdet, ungelehrt und unhöflich erweisen, ihr Hab und Gut großentheils verprasset haben, und nun noch immer gerne von Raub und Fang leben möchten. Wenn Ihr meinen alten edlen Kaiser Max je gesehen habt, so mag es auch dünken, als hättet Ihr einen von den Herren und Rittern jener guten, alten Zeit erkannt. — Ihr habt vielleicht vernommen, daß es ehemals deutsche Kaiser aus dem durchaus vornehmen und alten Hause der schwäbischen Hohenstauffen gegeben, als da sind Kaiser Friedrich der Rothbart, Kaiser Heinrich der Sechste und Friedrich der andre; zu der Zeit dieser Kaiser lebten die ersten und anmuthigsten jener deutschen Herren und Sänger, und dichteten in der damals herrschenden, sehr beugsamen und klangreichen schwäbischen Mundart. Zuweilen waren es denn aber auch zu jenen Zeiten schon andere, wohl unterrichtete Männer, welche, ohne gerade Herren, Ritter und Fürsten zu seyn, sich dennoch mit Fleiß und Liebe aus besonderem Geschick auf die Kunst des Gesanges legten, hie und dort an den Höfen sich hören ließen und als Meister des Gesanges hochgeachtet und wohlbelohnet waren. Nachdem nun das erlauchte Geschlecht der Hohenstauffen einen schmählichen Untergang gefunden, war eine lange Zeit in dem deutschen Reiche, wo es eigentlich gar keinen Kaiser gab, vielmehr ein jeder es

werden wollte, und sahe man denn fast dreißig Jahre lang ein Rauffen um des Kaisers Bart, daß darüber diese selbigen Herren und Ritter immer wilder ausarteten, und der friedsameren Künste des Dichtens immer mehr vergaßen. Als nun darauf Graf Rudolph der Habsburger zuletzt dem Streite ein Ende machte und sich auf den deutschen Kaiserthron setzte, wollte er das Ziehen und Abentheuersuchen im deutschen Reiche nicht mehr dulden, er wollte, daß keiner sein eignes Recht mehr so wie sonst selbst suchen sollte, sondern er in Person wollte lieber allenthalben Herr seyn, das Recht verwalten und alles nach seinem Sinne einrichten; darüber kamen denn jene ritterlichen Herren, als das vorige recht weidliche und lustige Leben anfing noch gerade aufzuhören, denn auch allgemach von dem Dichten und Singen zurück, geriethen aus Verdruß und Stolz in sehr ärgerlichen Raufereien, die jedoch mit den alten edlen und gerechten Befehdungen gar wenig gemein haben, einander immer mehr in die Haare, wurden immer ungebührlicher, träger und räuberischer, und so kam denn das Dichten zu gar anderen Leuten, und bald auch zu den guten Reichsbürgern und ehrlichen Gewerksmeistern, wie es denn bis heute sich findet, wenn es nicht noch einmal anders wird.

Das siebente Capitel.

Nach dieser weitläuftigen Rede gebot der Alte dem ungeduldigen Sachs sich noch ein wenig ruhig zu verhalten, und ging eilig hinaus. Alsbald kam er wieder, mit einer Flasche, einem Becher und einem Tischchen und meinte, daß sie doch zu Zeiten einiger Erquickung bedürfen würden. Als also Sachs ihm auf sein freundliches Zutrinken recht herzlich, aber eilig Bescheid gethan, zog ihn der Alte zu dem großen Bücherschrein der Thüre gegenüber, welcher mit einem sehr künstlich und kraus geschnitzten Rahmen ein=

gefaßt und in vier verschiedne Fächer abgetheilet war, und sprach: Hier sehet Ihr nun in diesem unschätzbaren Schreine die großen und edlen deutschen Rittergedichte; und sich hierauf zu dem ersten Fach desselben wendend, fuhr er fort: in diesem ersten Fache erblicket Ihr aber in einer mächtigen Reihe die Bücher von den Helden, in denen von dem Herkommen, dem Ende, den Thaten, Kämpfen und Abentheuern der allerersten und ursprünglichen alten Helden und Rittern viel Wunders erzählet wird; desgleichen von dem gar widerwärtigen und feindseligen Hunnenkönig Ezel und von vielen Landen und Städten. Von diesen Heldenbüchern findet Ihr nun das erste Gedicht König Rother genannt, welcher der Großvater Kaiser Carls des Großen war, und ist dieses schöne Gedicht in überaus kräftigen Versen geschrieben, jedoch der Urheber unbekannt.

Freudig faßte Sachs dieses kostbare Buch zur Hand, welches auf Pergament sehr zierlich, aber alterthümlich und, wie es bei dem vorübergehenden Anblick erschien, ihm ganz unleserlich geschrieben war. Denn schon nahm der Alte das Heft wieder an sich, stellte es sorgsam in den Schrein und zeigte das zweite stärkere vor, indem er sprach:

Hie sehet Ihr das wunderbare und liebliche Buch von Kaiser Otuit aus Lompartenland und dem kleinen Elberich, wie sie mit großer Gefahr über Meer gereiset sind, und einem heidnischen König seine Tochter abgewonnen und wie zuletzt Kaiser Otuit, neben einer Linde schlafend, von einem fliegenden Gewürme weggetragen wird, und alsbald umgekommen ist; imgleichen findet Ihr die Geschichte von Hug-Dietrich und seinem Sohne Wolf-Dietrich, wie sie durch manche Lande gezogen sind und vieles vollendet und erduldet haben, welches alles der edle und theure Ritter Wolfram von Eschenbach in trefflichen Versen beschrieben hat; so wie Ihr auch in diesem selbigen Fache das Buch von Ezels Hoffhaltung handschrift-

lich angefüget findet, und worin des Rüdiger von Bechelaven und des Dietrich von Bern Kampfes mit dem wilden Wunderer für Frau Selde umständlich Erwähnung geschieht. Auch zeige ich Euch hier das alte Helden-Buch, genannt der Riese Siegenot, in der zwölfreimigen Berners Weise, und in derselbigen gar schwierigen Versart Ecken Ausfahrt, wobei Ihr auch den riesigen Ecke in seiner goldenen Rüstung könnt abgebildet sehen, wie er mit dem starken Dietrich kämpfet.

Gerne hätte Sachs in allen diesen Büchern und großen blätterreichen Gedichten manches genauer betrachtet und überlesen, zumal da ihm die Schreibart immer mehr recht wunderlich, fremdartig, ja ausländisch vorkam und er lange nicht alles so recht verstehen konnte, was ihm der Alte mit erhabener Stimme und gar klingendem Tone hie und dort vorlas; doch trieb diesen seine Hast immer weiter und hatte er immer andere und immer köstlichere Heldenbücher und uralte Rittergedichte zu zeigen, da er denn nach einander und oft auch zugleich große und kleine Bücher hervorholte, meist alle recht sorgfältig geschrieben, viele doppelt, ja dreifach hie und dort mit bunten Bildern versehen, und nur wenigere in der damals üblichen Mundart umgesetzet und gedruckt. Aber kräftiger erhob er von neuem seine Stimme und sprach: Schauet hier, ein herrlich altes Gedicht: Dietrichs und seiner Gesellen Kämpfe mit Gewürmen und Riesen; ferner das Rosengartenlied oder der große Rosengarten in zweierlei Gestalt, vollständig und desgleichen mannigfaltig verdeutlichet und zusammengezogen von Casper von der Roen, welcher viele der obgenannten Gedichte in neueren Zeiten verarbeitet hat; in diesem Gedichte werden ernsthafte Kämpfe der zwölf Helden von Worms und der zwölf Helden von Bern, zuletzt Siegfrieds und Dietrichs Kampf beschrieben; hierauf folgt König Laurin oder der kleine Rosengarten von dem wackren Heinrich von Oefterdingen überaus lieblich und

sinnreich erdichtet, in mehreren Abschriften und neueren Verkürzungen, nebst vielen anderen trefflichen Gedichten der Art, und über alle diese Gedichte möchte denn gar Vieles und Wichtiges zu sagen seyn, wenn ich nicht dort zwei edle alte Gedichte, genannt der Niebelungen Lied und die Klage, in manchen und seltenen Handschriften erblickte, welche ich Euch alle insbesondere vorzeigen muß. Diese beiden Gedichte sind nun die letzten von den vielen köstlichen, ältesten und ursprünglichen Heldenbüchern, welche alle wie in einem großen Kreise der Erdichtungen zusammengehören, oft von denselben hauptsächlichen Personen handeln und fast wie Früchte eines gemeinsamen, großen Schatten- und Saftreichen Baumes anzusehen sind; und findet Ihr nur noch zuletzt und gleichsam schließlich einige verschiedene Hefte des gedruckten Heldenbuches, worin Ihr die Geschichte von Kaiser Ottuit, Hug- und Wolf-Dietrich, den großen und den kleinen Rosengarten in unsrer heutigen Schreibart zwar viel verständlicher, aber auch gar verändert zusammengestellet findet und ist der letzte Druck dieses Heldenbuches, wie Ihr sehen könnt, erst vor vier Jahren, nämlich im Jahre 1509 vollführet.

Es blieb nun aber, nach Betrachtung dieses ersten Faches, noch bei weitem der größte Theil des Schreines mit vielen blätterreichen Bänden zurück, und mit besonderem Wohlgefallen schien sich der Alte zu dem zweiten Fache zu wenden, indem er fortfuhr:

Nun, guter Freund, sehet Ihr hier in sehr verschiedenen und mannigfaltigen Abschriften und Abdrücken über zwanzig meistentheils große, schöne und eigentlich geistliche Rittergeschichten, welche wiederum zusammengehören und welche mir von allen die reizendsten, künstlichsten und wunderbarsten zu seyn scheinen: sie beschreiben nämlich alle die Geschichten, Züge und Kämpfe der Ritterschaften eines gewissen überaus wunderlichen Kleinodes, genannt der heilige Graal, welches nämlich die demantene

Schüssel ist, aus welcher unser Heiland am Abend vor seiner Kreuzigung gespeiset und in welche Joseph von Arimathia das Blut des Sterbenden aufgefangen. Diese Schüssel war von gar großer Wunderkraft, ward, wie gesagt, von einem eignen Ritterorden beschützet, durch manche Länder getragen, zuletzt verborgen und endlich von dem König Artus aus Bretagneland mit den Rittern von der Tafelrunde in allen Ländern vergeblich aufgesucht; an dieser Tafelrunde war aber die Stelle, welche unter den Jüngern des Herrn einst der Verräther Judas verlassen hatte, die leere und gefährliche. Zu diesen Geschichten, von denen man in Wahrheit sagen darf, daß sie zu den allerwunderbarsten, anmuthigsten und lieblichsten gehören, welche jemals erfunden und beschrieben worden, rechne ich nun zuerst drei der allerkostbarsten großen Gedichte: zuerst den Titurel oder die Pflege des Graales; zum zweiten den Parzival und endlich den Hohengrin, in welchem Gedichte auch sehr vieles vorkömmt von den alten deutschen Kaisern, Heinrich, Otto dem Großen, Otto dem Rothen, Otto dem Dritten und dessen Neffen Heinrich von Baiern und seiner Gemahlin Kunigunde. Diese genannten drei vortrefflichsten und künstlichsten Gedichte, welche Ihr in mehreren verschiedenen Abschriften und Abdrücken erblicket, sind von dem unvergleichlichen und edlen Ritter Wolfram von Eschenbach verfasset.

In ein großes und weitläufiges Lob ergoß sich nun der Alte bei diesen dreien Gedichten, von welchen er sagte, daß sie dem andächtigen Leser eine ganz neue Welt der inneren und äußeren, der geistlichen und weltlichen Wunder eröffneten und zumal der Titurel die sanftesten und klingendsten Verse enthalte. Ja er las einige der schönsten Stellen vor, welche den Ohren des Nürnberger Gesellen in ihren überaus milden und doch starken und tonreichen Klängen eine sehr angenehme Unterhaltung gewährten, aber wegen ihrer veralteten und ganz ungebräuchlichen Worte seinen Gedanken noch immer gar nicht verständlich werden wollten.

Doch es waren in diesem zweiten Fache noch viele große Gedichte zu finden, welche noch alle von der geistlichen Ritterschaft des heiligen Graal und den mehr weltlichen Rittern der Tafelrunde handelten, welche der Alte fast alle im Einzelnen durchging und von denen er den meisterlichen Tristan des wackren Gottfried von Straßburg vorzüglich rühmte. Es blieben indeß, nachdem alles dieß betrachtet war, von dem ersten Schreine noch zwei Fächer zurück; da fing denn der Alte, zum dritten Fache schreitend, mit etwas gelaßner Stimme an und sprach:

In diesem dritten etwas kleinerem Fache folgen die ritterlichen Bücher von Kaiser Karl dem Großen und seinen Vasallen, von welchen Gedichten Ihr auch fast zwanzig Hefte findet, obgleich mir hier besonders, wie aber auch bei allen übrigen, manche fehlen, von denen ich weiß und nicht weiß. Auch diese Gedichte wurden alle im Einzelnen durchgegangen und rühmte der alte Weidherr ganz besonders das schöne Gedicht: Wilhelm der Heilige von Oranse durch Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Thurheim gedichtet. Nachdem nun eine ziemliche Zahl von Büchern aus diesem dritten Fache vorgezeiget und eine noch größere Zahl von Namen genannt war, schritt der unermüdete Alte endlich zu dem vierten Fache, wie es schien, mit recht erneueter Liebe, indem er jedoch ruhiger als vorher seine Rede also fortsetzte:

In diesem vierten und letzten Fache meines Bücherschreines treffet Ihr gleichfalls über zwanzig gar schöne und seltene einzelne große Gedichte in vielfachen Abschriften und Gestalten, welches freilich immerhin Ritter- und Geschichts-Bücher sind, aber doch so eigentlich nicht zu den übrigen Arten gehören, sondern mehr für sich bestehen und zum Theil auch in späteren Jahren gedichtet sind; deren sind nun die erstere größere Hälfte diejenigen, welche uns von unsren eignen späteren deutschen Fürsten und Herren gar merkwürdige Geschichten beschreiben. Zuerst stelle ich Euch

in dieser Reihe dar das überaus schöne und edle Gedicht des guten alten Heinrich von Veldeck, genannt: Herzog Ernst; doch von diesem alten Buche, welches eigentlich ganz und gar für sich besteht und wovon ich Euch zwei ähnliche Beschreibungen vorzeige, gedenke ich Euch bei einer andern Gelegenheit das Nähere zu erzählen, da es uns sonst zu weit führen würde. Hierauf folgten nun die übrigen großen Gedichte dieser Art von den Herzogen zu Sachsen, Oesterreich, Thüringen, Schwaben, auch Ritters Ulrich von Lichtenstein Frauendienst, ein gar feines und treuliches Gedicht aus dem dreizehnten Jahrhunderte, zu denen sich nun gleich diejenigen großen Gedichte gesellten, welche der fremden Herren Begebenheiten abschilderten; als da sind Wilhelm Herzog von Orleans, ein schönes Gedicht in guten Versen beschrieben durch Rudolph Dienstmann zu Montfort; ferner ein recht treffliches Buch: Gottfried von Bouillon, gedichtet von dem edlen Wolfram von Eschenbach; vornehmlich auch Salomon und Morolt, und zum Beschluß von allen diesen Gedichten fand sich der Appolonius von Tyrland, beschrieben durch Heinrich von der Neuenstadt, dem jüngsten und letzten aller ritterlichen Dichter, von welchem der Alte meinte, daß er vielleicht zu Wien noch lebe; so wie denn viele von diesen zuletzt genannten Gedichten, über deren Ursprung und Anlaß noch gar manches ungewiß war, einen viel geringeren Werth an sich zu tragen schienen.

Mehrere Stunden waren über der Betrachtung aller dieser großen und herrlichen Ritter-Gedichte vergangen, aber der Alte war, wie ein Fisch in seinem Wasser, gar munter und lustig; that einen schnellen Zug aus dem dastehenden Becher, wozu er auch den jungen Gesellen ermahnte und wandte sich zu dem zweiten großen Schreine, welcher, nicht minder künstlich gearbeitet, an der entgegenstehenden Wand des Gemaches errichtet war, indem er von neuem anhub:

Diesen zweiten Schrein sehet Ihr nun zu drei verschiedenen Fächern abgetheilt, von denen jedes seine ganz besondere Bestimmung hat. Die in dem ersten Fache enthaltenen Gedichte beschreiben der Völker Krieges- und Friedens-Kroniken vom Anbeginn der Welt. In dem zweiten oder mittleren Fache sehet Ihr aber die geistlichen Gedichte von unsrem Erlöser und den Heiligen; und endlich in dem dritten Fache zeige ich Euch der Welt Lauf, Geschäft, Verwirrung, Laster, Thorheit und Tugend in mancherlei alten, auch einigen etwas neueren trefflichen Gedichten.

Zuerst nun und gleichsam zum Eingange zu den großen Weltgeschichten sehet Ihr hier in dem ersten Fache einige treffliche große Gedichte von den Griechen und Römern; als da sind: der trojanische Krieg durch Meister Conrad von Würzburg; dieselbe Geschichte durch Wolfram und durch Herbart von Fritzlar gedichtet; auch die Aeneis und der Römer Geschichten von Heinrich von Veldeck; Alexanders des Großen Züge durch den edlen Rudolph von Montfort, später durch Ulrich von Eschenbach und durch Seifried berichtet; auch gehören hieher des alten Römers Ovid Verwandlungs-Geschichten durch Albrecht von Halberstadt. Hierauf folget denn die große Kronik in edlen Versen vom Anbeginn der Welt, in welcher viel geistliche, aber auch weltliche Dinge enthalten sind, welche von Rudolph von Montfort begonnen und von gar vielen unbekannten Dichtern fortgeführet und umgeändert ist; von welcher Art Ihr dreißig bis vierzig verschiedene Aenderungen und Abschriften findet, bis zuletzt die Weltkronik Jansen des Enikles diese Geschichtsbücher beschließet. In dem zweiten Fache nun, von den heiligen Geschichten und Legenden, findet Ihr wiederum eine gar große Zahl schöner und frommer Beschreibungen und Berichte von der heiligen Jungfrau Maria durch bekannte und unbekannte Dichter, unter denen Ihr Ritter und Kloster-

brüder findet; vornehmlich das Leben Maria, Christi und der ganzen heiligen Familie durch Bruder Philipp des Kartheuser-Ordens, welches auch in niederdeutscher Sprache vorhanden ist; außerdem sehet Ihr hier noch manche eigene Gedichte von dem Leben und Leiden unsers Erlösers, so wie von vielen heiligen Männern, Frauen und Jungfrauen in sehr guten Legenden, besonders aber das überaus liebliche und fromme Gedicht von Barlaam und Josaphat durch Rudolph von Montfort; so daß Ihr hier viel mehr denn dreißig der heiligen Gedichte und großen Legenden manche in vielfachen Abschriften erblicket; und hiezu habt Ihr denn sogleich zum Unterschiede in dem dritten Fache die verwirrete, lustige und traurige Welt in kleinen und großen Gedichten, bekannter und unbekannter, alter und neuer Meister, in verschiedenen Mundarten und großen Sammlungen geschrieben und gedruckt, deren Zahl sich gewiß bis viel über hundert beläuft und worin Ihr nichts vermissen könnet von allem dem, was auf Erden gesehen und erfahren wird, in Ernst, Trauer und Freude, List und Schimpf. Aus dieser übergroßen Menge kann ich nur dieses und jenes bloß mehr zufällig hervorheben: zumal ich hier auch der neueren und jüngeren Gedichte manche habe; sogleich zuerst findet Ihr hier das lehrreiche und treffliche Buch von den sieben Meistern in vielen Abschriften und Arten, die Geschichte von Engelhard und Engeldrut durch Conrad von Würzburg, den armen Heinrich durch Hartmann von der Aue; hierauf gar viele Sammlungen kleiner und artiger Geschichtserzählungen von getreuen und ungetreuen Frauen und Männern, von fahrenden Schülern, Bauern, Rittern, Mönchen und Königen auch manches geistliche Abentheuer; ferner Geschichten von dem Pfaffen Amis und dem Kolenberg; Niethard und seine Schwänke mit den Bauern; König Tirols von Schotten Lehre an seinen Sohn Friedebrand; das unvergleichliche und sinnreiche Buch, ge-

nannt: die Bescheidenheit des Freigedang in vielen Abschriften und Aenderungen; ferner vielerlei Fabeln, besonders des weisen Boner Edelstein; darauf ernsthafte Erzählungen meist des Stricker, vornehmlich auch eine schöne Handschrift und sauberer Abdruck heißt: der Renner des Hugo, Schulmeisters von Trimberg, welches Gedicht seinen Namen davon hat, daß es allen guten Lehren nachrennet; die Sittensprüche des alten Griechen Aristoteles und des Römers Meister Kato; desgleichen mancherlei Spiegel der Tugend; Spruchgedichte von Heinrich Teichner; listige Erzählungen des Hans von Rosenblut, genannt Schnepper, welche Ihr wohl schon kennen möget; darauf weiterhin die ganz unvergleichliche und lehrreiche Geschichte von Reinke dem Fuchs in einer alten und seltenen Handschrift in niederdeutscher Mundart, auch gedruckt; und mehrere sehr kluge Bücher von den Thieren und deren Raths-Versammlungen; zuletzt noch das Gedicht Gott Amur oder der Minne Lehre, nebst vielen dahin gehörigen Gedichten und Gesprächen und endlich zum Schluß der Todtentanz und das jüngste Gericht und noch gar viele andere Bücher und Büchlein von der Welt Lauf und Verkehr.

Lange nicht alle Gedichte hatte der alte Freund vorzeigen und von den allerwenigsten etwas anmerken können, und dennoch waren über der eiligen Betrachtung wiederum verschiedene Stunden hingegangen, so daß der Tag sich schon gegen den Abend neigte. Der gute Leuthold aber schien das alles nicht zu bemerken, sondern nach einem wiederholten frischen Trunke, wozu er gleichfalls wieder seinen Gesellen einlud, wandte er sich mit recht herzinniger Freude zu dem dritten, jedoch kleineren Schrein, welcher ganz besonders künstlich und zierlich unter und neben den beiden Seitenwänden des Fensters, wo noch Raum war, mit vielem aus Holz geschnitztem Laubwerk, Blätter- und Blumenwinden das Fenster fast in der Gestalt einer kleinen Laube ein-

faßte. Da griff der Alte dem Nürnberger recht sehr freundlich an seine Hand, führte ihn herzu und sprach:

In diesem kleinen Schreine, welchen ich nur meinen Blumengarten zu nennen pflege, findet Ihr nun, so wie Ihr in den beiden anderen die großen und abentheuerlichen und mannigfaltigen Geschichtsbücher und Erzählungen in ihren schönen Reimen gefunden habt, hier die überaus lieblichen und minniglichen kleinen Lieder und Gesangsweisen der edlen alten Ritter und Herren, welche Ihr guten, aber nicht wohl unterrichteten Sangmeister unsrer Zeit vielleicht mit einigen Vorwänden, aber doch mit gar zu großer Anmaßung Eure Meister, Vorgänger, ja Genossen nennet.

Ich habe dieser kleinen Lieder und Gesangsweisen von den ersten bis zu den letzten sorgfältig viele gesammelt, als ich deren nur irgend habe auffinden und Herr werden können und sehr viele sind von meiner eignen Hand abgeschrieben. An diesem Fenster sitze ich nun gar oft, vornehmlich wenn die Morgensonne hineinscheinet, oder beim Abendlichte und vertiefe mich in diesen allerzartesten und gedankenreichsten Dichtungen, welche größten Theils von dem Frühlinge und fröhlichen Dingen handeln und welche ich wie die bunten und frischen Blumen nicht genug betrachten, noch ihre Lieblichkeit sattsam erkosten kann; und ich denke hie einmal so sinnend und prüfend mein letztes Stündlein zu finden.

Es waren größere und kleinere Bücher, welche in diesem Schreine rings um das Fenster standen, alle sehr sauber geschrieben und besonders zierlich, fast kostbar zusammengefaßt, zum großen Theile auch mit Bildnissen und anderen Zeichnungen versehen, von denen nun der Alte den ersten Band mit sichtbarer Sorgfalt hervornahm, indem er sprach:

Vor allen zuerst zeige ich Euch hier eine von unbekannter Hand besorgte, aber sehr getreue, künstliche und bilderreiche Abschrift der Sammlung ritterlicher und minniglicher Lieder, welche vor nun schon zwei Jahrhunderten

der Ritter Rüdiger von Manasse, ein Rathsherr zu Zürich, zusammengetragen und in welchen Ihr Gedichte von hundert und vierzig verschiedenen Dichtern findet, worunter Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen, Doktoren und Herren. Außer dieser Sammlung aber zeige ich Euch noch mehr denn funfzehn andere große und kleine Bänder aneinander gefügter Lieder vor.

Sehr fleißig und sorgsam ging nun der treuliche Lehrmeister mit dem eben so aufmerksamen und begierigen Gesellen diese Bände durch; berichtete von ihrer Entstehung und Beschaffenheit manches Merkwürdige und las hie und dort mehrere der ausgewähltesten Stücke vor, die dem Nürnberger mit einigen Erläuterungen, welche er sich erfragte, ein wenig verständlicher waren, ja von welchen einige ihm schon, wiewohl sehr verändert, aus Gesangbüchern nürnbergischer Liebhaber bekannt schienen. Endlich nahm der alte Liederfreund den letzten Band hervor, schlug die sehr vorsichtig geschriebenen Blätter auseinander und sprach mit einem gefälligen Lächeln:

In diesem Büchlein habe ich nun so für mich selbst und zu meiner eignen innren Ergötzung die besten und mir lieblichsten der kleinen minniglichen Lieder, von den frühesten bis zu den letzten und so viel ich habe aus Nachlesung mehrerer Schriften und aus mündlicher Erkundigung erforschen mögen, nach der Zeit, in welcher ihre edlen Urheber gelebt, ordentlich zusammengetragen. Obenan stehet der gar treuherzige und zärtliche Heinrich von Veldeck aus dem nördlichen Deutschlande, als derjenige, welcher nach allen Erkundigungen von den gesangübenden Rittern am frühesten gelebt und in seiner noch etwas härteren Mundart in Mitten des zwölften Jahrhunderts nach unsers Herrn und Heilandes Geburt, vor nun schon mehr denn dreihundert und funfzig Jahren treffliche Lieder gedichtet hat. Ihm folgt, neben Hartmann von der Aue, der vielgerühmte Wolfram von Eschenbach aus der Oberpfalz, arm,

aber adelich und ritterlich, welcher funfzig Jahre später viele der kunstreichen und starken Lieder voll Klagen über verschmähete Minne gedichtet hat. Vornehmlich aber sind zu bemerken die vielen und mannigfaltigen, immer aber zutreffenden Lieder des sehr tönenden und tapfren Herrn Walthers von der Vogelweide, welcher im Lobe der Frauen sich nie erschöpfet hat. Auch der grüblerische und feierlichere Reimer der ältere und Herr Nithard von Rüwenthal hat hier gar fröhliche und lustige Lieder, zu dem sich Bruder Werner der Pfaff recht ehrbar und gottesfürchtig gesellet; nicht minder Herzog Anhalt der Fette voll zärtlicher Höflichkeit, und Graf Otto von Henneberg, der im Namen der Frauen, und Herr Walther von Metz, der in der deutschen und der französischen Sprache zugleich seine Lieder dichtet. Neben diesen sehet Ihr den sinnreichen Meister Gottfried von Straßburg, welcher schon wiederum funfzig Jahre später, als die zuletzt genannten Dichter, sehr ebenmäßig klingende Lieder verfasset und vornehmlich auch den friedlichen und fröhlichen Herrn Ulrich von Lichtenstein, desgleichen den künstlichsten Reimer von allen, den Schenk Ulrich von Winterstetten und neben diesem den fast heftigen Christian von Hameln, den munteren Tannenhäuser, der von Minnelust und Tanzesfreuden dichtet und den letzten der recht ritterlichen und minniglichen Sänger, den würdigen und edelgesinnten Meister Konrad von Würzburg, der schon sehr viele und wehmüthige Klagen ergießet über den Verfall der edlen Kunst des Gesanges und über die Rauhheit seiner Genossen. Nach Konrad, der schon zu den Zeiten Kaisers Rudolph von Habsburg lebt, ist denn nun die beste Lust dahin und es vergehet nach dem Aussterben der Hohenstauffen die liebliche schwäbische Mundart immer mehr. Da hab' ich denn nun immer wenigere Gedichte verzeichnet, wie unter andern das Abschiedslied des sanften Grafen Frie-

drich von Leiningen, den Heinrich Hezbold von Weissensee und andere; und es fangen nun sichtbar die Lieder, wenn auch noch in der vorigen äußeren Gestalt, doch immer mehr an innerlich auszuarten, wie es zuletzt ja auch mit den Blumen geht. Da findet Ihr noch manche Gedichte unter dem Namen des Kanzlers, welcher nur oft die Reime sehr kunstreich verschrenket, jedoch zuweilen noch recht anmuthig sich hören läßt; auch erhebt sich zu dieser Zeit noch Steinmar in manchen zarten Liedern und es kommen denn nur diese und jene, welche sich unter gar verblümten Namen verbergen, als da sind, der Unverzagte, der Hellefur, der Ehrenbothe; jedoch wird es immer einförmiger unter den Liedern meines Buches bis zum Schulmeister von Eßlingen und dem Meister Regenbogen, welcher ein Schmidt zu Mainz gewesen und dem Meister Rumsland, welcher ein gar arges Spiel mit den geduldigen Worten treibt, bis zu dem Meister Spervogel und dem Juden Süßkind, welche ich doch Ehren halber mit aufgeführet; und so beschließe ich denn mein Buch mit dem recht wohl beflissenen Doktor der Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, welchen Ihr Herren Zunftsänger ja unter Eure vornehmlichsten Meister zu zählen pflegt, der da manches Lied auch zu Ehren der guten Frauen gedichtet hat und deswegen, als er vor fast nun zweihundert Jahren zu Mainz verstorben, dort von Frauen ist zu seiner Ruhestätte getragen worden; zuletzt von allen nenne ich noch den wackren Hans Hadlaub zu Zürich, den Freund des Rüdiger von Manasse, der in seinen Liedern einen immer noch frischen, aber klagenden Nachklang der alten edlen und ritterlichen Weisen geben möchte; denn von dem, was nach diesem kömmt, mögen Euch die Reimbücher der ehrenwerthen und trocknen Zunftgesellen das Weitere berichten, welche sich jetzt der edlen Kunst angemaßet.

Es war als wenn dem Alten die vorigen Grillen wie-

der aufsteigen wollten, indem er bei diesen letzten Worten sein vorher so sorgfältig geöffnetes Buch sehr schonungslos und rasch zuschlug. Da ergriff denn der kluge Sachs herzlich den Becher und brachte einen frischen Trunk aus zur Ehre aller edlen alten Dichter und deren Freunde; und schnell erheitert that der gute Leuthold Bescheid.

Aber schon war es dunkel geworden, welches jedoch der alte Herr und Büchermeister — dem übrigens der geduldige Leser die aufgezählten vielen Namen und Titel zu Gute halten möge — erst bemerkte, da er sich zu der entgegengesetzten Wand wenden wollte, an welcher noch ein vierter kleiner Schrein errichtet war; denn zuletzt hatte er, ohne in die Bücher zu sehen, immer frisch aus dem innren Lichte seiner Gedanken geredet; als er nun aber inne ward, daß von dem letzten Schreine, welcher neben der Thüre stand, fast nichts mehr zu sehen sey, sprach er: Es ist wohl dunkel geworden, lieber Gast, über all' unsren Reden, es ist auch, was Ihr in diesem vierten Schreine erblicken werdet, nicht so ganz wichtig und dringend, daß wir die Betrachtung dessen nicht könnten mit Fug und Recht bis zu einer anderen Gelegenheit versparen. Ihr findet nämlich in diesem Schreine, außer einigen ganz alten fast unverständlichen Handschriften und mehreren ganz neuen, Euch vielleicht schon bekannten Gedichten und Lesebüchern, als zum Beispiel des Sebastian Brand lustiges Narrenschiff, und manchen nützlichen Uebersetzungen nur ein, aber ganz vorzüglich merkwürdiges und überaus angenehmes altes Gedicht, genannt: der Krieg auf der Wartburg. Von diesem Gedichte hat man aber oft recht wunderliche und verkehrte Begriffe, davon also, wenn es Euch gefällt, Morgen das Weitere.

Gar höflich und verbindlich in zierlichen Reden dankte Sachs dem guten alten Weidherrn für seine Lehre und Anweisung und ganz voll alles dessen, was er so eben gesehen hatte, rief er aus: Ihr seyd ein in Wahrheit glücklicher

und neideswerther Mann, welcher Ihr bei diesen herrlichen Reichthümern wohnet und mit ihnen eines täglichen Umganges pfleget. Da schien es, als wenn es den Alten schnell durchfuhr und er rief: Wie wäre es, guter Freund, wenn Ihr ganz bei mir bliebet und wohntet? Ich habe sonst immer einen jungen Weidmannsburschen zum Nothbehelf und zum Verkehr mit den Büchern bei mir gehalten; mein letzter guter Geselle ist mir nun vor wenig Monaten mit dem theuren Kaiser Max, der ihn seiner rüstigen Gestalt wegen lieb gewann, als er kürzlich hier war, davon gegangen; ich bin nun fast verlassen und einsam und da Ihr, wie ich mit Freuden aus Eurem Buche gesehen, schon so sehr erfahren seyd im zierlichen und deutlichen Schreiben und, wie mir nicht entgangen ist, eine recht herzinnige Liebe zu allen Gedichten und Liedern in Euch traget, so lasset Euch rathen: es kann noch vielleicht etwas Besseres aus Euch werden, hänget den Leisten an den Nagel, bleibet bei mir, lernet hier aus meinen seltnen Sammlungen die wahre und einzige Art der Dichtkunst, wozu ich Euch alle nöthige Anweisung ertheilen will; da könnt Ihr denn zugleich als des Kaisers Weidmannsbursche, wozu ich Euch hiemit auf- und annehme, auch das Weidmannswesen erlernen und werde ich dann auch für Euer weiteres Fortkommen sorgen, da der gute Kaiser Max sich mir stets so wohl zugethan erwiesen hat; bedenket Euch also bis Morgen.

Es war aber eben nicht die Weise des jungen Wanderers dann, wann ihm etwas schnell einleuchtete, sich noch lange zu bedenken; er fühlte hier in dieser neuen Wunderwelt der alten Schriften, zu denen er immer eine ganz besondere Liebe getragen und von deren so überreichem Daseyn er nie vorher geträumet hatte, sich schon so fest gebannt, daß er lieber gleich dort geblieben wäre, um auf der Stelle der wahren und eigentlichen Dichtkunst nachzuspüren, hätte er auch darüber seines Reisesäckels mit allen seinen Habseligkeiten vergessen sollen. Er schlug also frisch ein. Freu-

dig lobte Leuthold seinen rüstigen Entschluß und gebot ihm noch für dieses Mal eine gute Nacht.

Das achte Capitel.

Kaum graute der nächste Morgen, so stand Sachs mit seinem Reisepäcklein schon vor dem Häuschen, welches er als den Inbegriff aller auserwählten Schönheit und Herrlichkeit auf Erden betrachtete und zog, nach einem kurzen Gebete, innigst erfreuet das Glöcklein. Es verging eine ganze Weile, ehe der Alte erschien, welcher noch der Ruhe pflegte, und er freuete sich, seinen jungen Hausgesellen so gar emsig schon am frühen Tage zu sehen.

Es ging nun, nachdem die neue Hauseinrichtung sehr schnell zu Stande gebracht war, gleich in das Heiligthum zu den künstlichen Schreinen und den alten Gedichten und es erhoben sich bald mehrere sehr eifrige Gespräche unter den beiden friedlichen Hausgenossen. Es hatte sich die Nacht über in der Seele des Wanderers manches hin und her beweget; vornehmlich hatte er in die fast unübersehliche Menge und Mannigfaltigkeit dieser großen Gedichte, weitläufigen Heldenbücher, geistlichen und weltlichen Lieder, deren verschiedne Namen und Titel ihn ganz verwirrten, sich gar nicht finden noch fassen können und es schien ihm unbegreiflich, daß vor so langen Jahren, wo die Leute billiger Weise doch unerfahrner und ungelehrter hätten seyn müssen, in Deutschland schon diese gar große Zahl so mannigfaltiger und doch vortrefflicher Gedichte habe geschrieben werden können; noch unbegreiflicher aber hielt er es, daß diese herrlichen, überaus vorzüglichen Gedichte so wenig bekannt, ja ganz vergessen wären; denn wenn er selbst früher auch hie und dort von diesen und jenen Namen der ihm gestern genannten Dichter allerdings gehöret, oder in den Gesangsbüchern der nürnbergischen Singschule mochte gele=

sen haben, so hatte er doch immer gemeinet: es wären diese Dichter gar nicht so treffliche, tapfre und vornehme Männer, es wären ihrer viel wenigere gewesen, sie hätten vor nicht so gar langer Zeit gelebt und nur einige kleine Lieder und Gesangsweisen erfunden, nicht aber so gar große Bücher und Gedichte von vielen Blättern und Bogen. Er schloß also hieraus, daß damals Deutschland in vielen Dingen eine fast andere Gestalt müßte gehabt haben und er wünschte über dieß alles von seinem neuen Lehrmeister die genaueste Auskunft zu erhalten, der es denn auch nicht unterließ, die Herrlichkeit der damals herrschenden schwäbischen Kaiser, den Edelmuth und die Sitte der damaligen Ritter, Herren und Grafen, die Tapferkeit und Betriebsamkeit der Städte und die Freudigkeit und Kraft des ganzen deutschen Volkes mit vielen dichterischen und alterthümlichen Worten zu preisen, dagegen aber die Gebrechlichkeit, Stumpfsinnigkeit, Rauheit und den Aberglauben der Zeitgenossen, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht, gar sehr zu verachten. Die größte Bedenklichkeit, als hierüber zur Genüge geredet war, schien nun dem neuen Lehrling bei genauerer Betrachtung in der zum Theil recht großen Unverständlichkeit jener schon damals fast ganz vergessenen alten schwäbischen Mundart zu liegen, in der doch wenigstens alle Handschriften abgefasset waren und welches hauptsächlich wohl diesen herrlichen Gedichten das ungebührliche Vergessenseyn mochte zu Wege gebracht haben. Da meinte denn aber der alte fröhliche Weidherr, es sey mit dieser Anfangs wohl ins Auge fallenden Schwierigkeit denn doch, wenn man es nur rüstig anfange und sich nur ein wenig hineinlese, gar nicht etwas so Großes noch Seltsames und er schlug vor, nur gleich den Versuch zu machen, wozu denn Sachs sich über die Maßen willig zeigte und sehr emsig griff der Alte sofort zu dem künstlichsten der Gedichte des werthen Wolfram von Eschenbach, dem Titurel, dem Hüther des heiligen Graal und seiner strengen und frommen Ritterschaft und

fing an, seinem wißbegierigen Schüler vorzulesen. Ja es ging mit dem Verständnisse, als sie nur erst recht anfingen, nach einigen Versuchen ganz leidlich, wenigstens zog die wunderbare und heilige Geschichte, die mit dem Lobe Gottes beginnet und in welcher alle geheime und unerforschte Kräfte Himmels und der Erden aufgeboten werden, den sinnreichen Jüngling schon bei kaum halbem Verständnisse gar tief in sich hinein.

Sehr herzliches Behagen fand der Alte an seinem Hausgenossen, und indem er bald merkte, daß es am gerathensten und sichersten sey, ihn am meisten sich selbst und seiner eignen Neigung und Förderung zu überlassen, so zeigte er ihm, wie er sich am besten zum Verständniß helfen könne, indem er ihm zur eignen Vergleichung solcher Gedichte Anleitung gab, welche zugleich in alten ursprünglichen Handschriften und zugleich in späteren, der gangbaren Mundart entsprechenden Umschreibungen, Umbildungen und Abdrükken vorhanden waren; und zu dieser Uebung fand denn Sachs selbst nach einiger Umsicht keine von den Gedichten gelegener, als einige Erzählungen, welche unter der Aufschrift des Heldenbuches in späteren und ganz von selbst verständlichen Abdrücken, aber auch zugleich in ursprünglicher Gestalt und Mundart zur Hand lagen; und so saßen denn nun sehr fleißig die beiden Liederfreunde, der alte und der junge, in den ersten Tagen und Wochen schweigend und emsig, fast unbewegt neben einander, trieben jeder für sich sein Wesen; der Alte ging und holte bald dieses, bald jenes aus dem anstoßenden Gemache, so daß sich Berge von Schriften häuften und Sachs möchte an manchen Tagen des Essens und Trinken vergessen haben, wenn nicht Mittags und Abends die mühsame Schaffnerin des Alten ihn pünktlich, aber oft zum größten Verdrusse an das Leibliche erinnert hätte; ja er vertiefte sich durch unaufhörliches und doch immer nur kaum halb verstandenes Lesen nach und nach so sehr, daß er, der sonst des Lebens so Frohe und Freudige, die Lust zu den

äußeren und wirklichen Dingen, selbst zu der edlen Weidmannskunst, welche zu erlernen er sich doch vorgesetzet, immer mehr verlor und es ihm immer recht ärgerlich war, so oft ihm der alte Meister und Weidherr gebot, im Forste dieses und jenes auszurichten; wenn er aber aus eignem Antriebe ins Freie hinausging, war es gewöhnlich spät Abends beim Mondenschein und es kamen ihm dann in dem dunklen Buchenwäldchen die gelesenen Geschichten zum Theil mit den wunderlichsten Gestaltungen seines eignen Gehirnes oft leibhaftig vor Augen.

Es vergingen einige Monate, da hatte er schon mit seinem eifrigen Studiren einige der hauptsächlichsten Gedichte mühesam durchlesen oder mehr noch durchrathen und durchirret; aber, was gewiß nicht erwartet war, geschahe nun. Es erhob sich nämlich zwischen dem Schüler und dem Lehrmeister über den Werth und Vorrang unter den gelesenen Gedichten ein sonderbarer Streit, welcher sich gar nicht wollte zum Klaren bringen lassen.

Wir haben aus dem früher Erzählten schon gesehen, daß der Alte ein gar großer Verehrer des mit Recht besonders hoch zu achtenden Wolfram von Eschenbach war und daß er vor allen anderen Gedichten dem Titurel und Parzival dieses edlen Ritters lange den Vorrang zugestand, indem er sich an den darin vorkommenden wundervollen, ganz ungewöhnlichen und durchaus übermenschlichen Dingen, an der Menge der dort zusammengestellten und wie zu einem großen und bunten Teppich verwebten Geschichten und Abentheuer nicht genug ergötzen und erquicken, noch sie sattsam rühmen konnte, und also ging es, so lange der Meister noch vorlas, dem Lehrlinge zuerst billiger Weise auf seinen guten Glauben gleichfalls: als dieser aber in der Kenntniß und eignen Ansicht etwas weiter gekommen war, zeichnete er vor allen anderen Gedichten mit ganz besonderer Liebe die Geschichte des Liedes der Niebelungen aus, dessen edlen Helden, den Ritter Siegfried, er auch selbst späterhin, wie-

wohl aus manchen anderen Quellen, in einem besonderen Schauspiele dargestellt hat; und er bemühete sich, den alten Freund, so gut er es vermochte, zu überreden, daß nichts rührender und wahrhaftiger seyn könne, als der Hergang der hie berichteten Geschichte, welche es so gar natürlich beschreibe: wie die Kränkung eines stolzen Weibes die Gelegenheit geworden, daß ihr Gemahl, der tapferste und edelmüthigste aller Ritter, blutig und mit Verrath gefallen; und wie nun die schmerzliche und standhafte Liebe jenes Weibes zu ihrem gefallenen Gatten nicht eher Ruhe gefunden, bis dem schuldlos Getödteten zum Opfer ein ganzes Heldengeschlecht gefallen, und wie also aus dem Allerkleinsten das Größte geworden, welches ja in der Welt der Hergang der meisten oder aller Begebenheiten sey. Er konnte nicht müde werden, die Mildigkeit, die Arglosigkeit und den edlen Muth jenes schuldlos Getödteten, des Ritters Siegfried von Niederland zu preisen, welchem der listige und bösartige Ritter Hagen sehr sinnreich entgegengestellet sey; überhaupt meinte er, es sey ein ganz besonderer Vorzug der in diesem Liede berichteten Geschichte, daß die Handlungen so, wie die Reden der darin beschriebenen Personen, meistentheils sehr begreiflich aus ihnen selbst und aus den berichteten Umständen hervorgingen, nicht aber von ganz unbegreiflichen und nie vorher vernommenen Wunderdingen herrührten, wie das doch in den anderen so sehr gerühmten Gedichten im allergrößten Maaße der Fall sey; daher denn auch die in dem Liede von den Niebelungen erzählten Begebenheiten und Schicksale wahrhaft zu Herzen gingen, und stets in frischem Andenken blieben, nicht aber bloß augenblicklich die Gedanken wie zu einem bloß angenehmen Spiele beschäftigten; wozu denn noch komme, daß jene über alles gerühmten, wunderbaren und unbegreiflichen Gedichte von den Ritterschaften des heiligen Graal und der Tafelrunde, wie es ja der edle Wolfram im Anfange seines Gedichtes selbst schreibe, nicht im deutschen Lande und von deutschen Männern zuerst

erfunden, noch viel weniger irgendwo erlebt, sondern in der Provenzalen Land und Sprache erdichtet seyen, da man hingegen dem Liede von den Niebelungen die deutsche Art und Weise wohl besser abmerken könne, obgleich man leider! den Namen des Urhebers nicht wisse.

Alle diese Betrachtungen befremdeten den guten Leutshold recht sehr und er wunderte sich ausnehmend, daß Sachs als ein so junger und regsamer Bursche an der nur wenig auffallenden Geschichte der Nibelungen und auch an manchen Gedichten des Heldenbuches viel mehr Vergnügen finde, als an allen den wundervollen und entzückenden Beschreibungen solcher in vielen anderen Gedichten vorkommenden Begebenheiten und Erscheinungen, dergleichen gar nicht mehr auf Erden zu sehen und zu treffen wäre, da sie über alles Gewöhnliche sogar hinauslägen und dem Geiste lauter Herrlichkeiten und Heimlichkeiten sehen ließen. So bemühete der Alte sich denn auch seiner Seits, die Vorzüge der von ihm am meisten geschätzten Gedichte recht hervor zu heben; er bat den jungen Gesellen, nur mit gehöriger Aufmerksamkeit die Beschreibung der ritterlichen Thaten und Kämpfe des ruhmreichen Titurel gegen die Heiden zu lesen, wie ihm zuletzt ein Engel das himmlische Kleinod des heiligen Graal bringe, welchem ewige Freuden beiwohnten und welches damals nicht von menschlichen Händen durfte berühret werden, sondern welches, von Engeln unsichtbar getragen, wie in der Luft schwebte. Besonders reizend schien euch dem alten Weidherrn die Beschreibung des Schlosses und herrlichen überirrdisch geschmückten Tempels, welchen Titurel auf dem Berge Montsalvatz zur Aufbewahrung des heiligen Graal mit himmlischer Hülfe erbauete. In diesem Tempel, dessen Pracht, Zierde, Anmuth und Reichthum über alle menschliche Sinne hinausging, hüthete denn in frommen und getreuen Diensten Titurel mit den Rittern den heiligen Graal vierhundert Jahre, denn so lange dauerte der Bau des Tempels, ohne älter, noch schwächer zu wer-

den, da er sich auf dieses himmlischen Kleinodes Gebot, dessen Wille sich stets mit leuchtender und von selbst wieder verlöschender Schrift an seinem Rande offenbarte, mit einer reinen und keuschen Jungfrau vermählte, mit ihr eine reine und fromme Ehe führte und noch gar manches erlebte, bis er seinen Sohn Frimutelle zum Hüther des Kleinodes einsetzte und starb.

Vornehmlich aber auch dünkte dem Alten gar trefflich und rührend die Erzählung von des Amfortas, des Sohnes des Frimutelle, Pein und Prüfung, da er sich durch unbedachte Liebe als Hüther des Graales unwürdig gemacht; dessen endliche Erlösung durch den Parzival; die darauf beschriebene Umführung des heiligen Graal durch alle Lande, durch alle Gewässer und Wunder der Welt, da denn die heilige Ritterschaft mit dem himmlischen Kleinod mühselig, aber glücklich an dem Magnet-Berge und dem Leber-Meere vorüber gefahren, ferner die wunderbare Versetzung eines so köstlich erbaueten Tempels vom Berge Montsalvatz; zuletzt aber die, alle menschliche Sinne und Worte ganz und gar übersteigende Beschreibung von Indias Pracht, von der Unschuld der Sitten, von der Heiligkeit des dort in seliger Herrlichkeit herrschenden Priesters Johann, von dessen Reden, Leben, Schicksalen und Nachfolgern; bis denn im fernen Orient der Graal zuletzt mit seiner Ritterschaft eine heilige, aber unbekannte Stätte findet, nach welcher eben König Artus mit den Rittern der Tafelrunde vergeblich die Welt durchschweifet. —

Alles dieses, was denn mit mehr als hundert anderen, anmuthigen, rührenden und unbegreiflichen Geschichten, in sehr vielen Büchern nicht bloß des theuren Wolfram von Eschenbach, sondern viel andrer trefflicher Dichter beschrieben war, schien dem alten Ehrenhold die Blume der Dichtung und die Perle aller ritterlichen Abentheuer und Herrlichkeiten, wogegen ihm der Nibelungen Lied und selbst manche Geschichte der Heldenbü-

cher nur alltäglich, wenn auch in ihrer Weise vortrefflich erschien.

Das neünte Capitel.

Es war mitten in der Völligkeit und Reife des Sommers. Sachs hatte nun neben seiner Geschichte vom Siegfried, auch viele der kleinen Lieder und minniglichen Gedichte recht sorgfältig gelesen, hatte zuletzt manches für sich selbst und manches auch für den Alten abgeschrieben, auch das noch immer sehr mühesam und nicht ohne große Schwierigkeiten und immer nur mit halbem Verständnisse; aber der bewußte Zwiespalt ward nicht im mindesten vermittelt oder ausgeglichen, sondern im Gegentheil immer ärgerlicher und bemerklicher; denn da nun der Alte allen den Dichtungen, welche recht voll der Wunder und Zaubereien waren, vor allen anderen immer entschiedener den Vorzug einräumte, so wurde Sachs auch immer bestimmter zu der Meinung getrieben, daß dergleichen bloßes Wunderwerk in der Dichtkunst gar nicht das Wahre und Eigentliche sey, indem es den Geist zuerst freilich heftig genug anrege, dann aber ihn nicht zufrieden stelle, sondern nur verwirre und ermüde, und er behauptete mit vielen Gründen, daß alle dergleichen bloße Zaubergeschichten, weil sie ja nur aus Luftgestalten und Gaukelei, ohne rechte Wirklichkeit und inwendige Wahrheit, zusammengesetzt wären, sich also auch in der Seele dessen, der sie betrachte, sehr bald wieder in Nichts auflösen müßten und von der eigentlichen Erbauung und Ermunterung, welche eine gute Geschichte immer bewirke, nur wenig hinterlassen könnten, so wie denn auch alle dergleichen Wunder-Gedichte bei allem ihrem Reichthume und ihren Schönheiten und Vorzügen einander mehr oder minder sehr ähnlich zu seyn schienen. —

Nun fügte es sich denn in dieser Zeit des Spätsommers, daß für den herannahenden Herbst und Winter im Forste dieses und jenes und mehr als gewöhnlich zu besorgen war, wozu denn der Alte den Nürnberger absendete, der nun vom Morgen bis zum Abend manchen Tag unter freiem Himmel und zwischen grünen, säuselnden Bäumen, oft bei rüstiger Arbeit, öfter aber bei einsamer Wartung zubringen mußte. Mit der innigsten Werthschätzung und Bewunderung hatte Sachs, wie wir wissen, die Schätze und Herrlichkeiten der vergangenen Zeit betrachtet, war oft von ihrem bloßen Anblicke in seiner tiefsten Seele angeregt; wie denn gewiß keiner, dem Muße und Lebensalter es verstatten, unterlassen sollte, sich mit den Dichtungen einer jugendlicheren und frischeren Vorzeit zu befreunden, um auf diesem Wege vielleicht am sichersten und leichtesten zu einer tapfren, treuen, milden und eigentlich deutschen Gesinnung zu gelangen. — Aber auf diesen seinen Wanderungen durch den kühlen lebendigen Wald, wo die Wolken über ihm am klaren hellen Himmel so ruhig dahin gingen, fühlte er sich nach lang entbehrter Freiheit unwiderstehlich wieder neu hingezogen zu dem, was lebt und webt, und nach so lange zurückgehaltener Uebung brach die schaffende und schöpfende Kraft mit ungewöhnlichem Andrange fast gewaltsam in ihm selbst wieder hervor; aber da fiel, so wie denn oft die nothwendigsten Ueberlegungen am spätesten kommen und uns dann nicht selten mit Aengstlichkeit überraschen, auf einmal der beklemmende Gedanke ihm ein: Ob denn auch wohl wirklich sein jetziges Thun, Treiben und Lernen für ihn das rechte sey? Ja es ward ihm plötzlich fast deutlich, daß alle jene herrlichen Gedichte, wenn er sie auch recht verstehen lerne, ihn doch in eine gar zu ferne und eben, weil sie längst vergangen war, ganz unmöglich jemals wieder zurückkehrende Zeit und zugleich in die aller fremdeste Denk- und Sprachweise fast gewaltsam versetzen, und ihn den gegenwärtigen Menschen und Sitten

gar zu sehr entrücken würde, vornämlich aber, je höher er die alten Gedichte und Heldenbücher in ihrem ganzen ungetrübten Werthe schätzen mußte, je gewisser und schmerzlicher fühlte er, daß jene Dichtungen in ihren eignen Vorzügen jemals zu erreichen oder nur ähnlich nachzubilden, ihm wenigstens ganz unmöglich seyn, ja daß vielleicht jeder strenge Versuch dazu vergeblich und selbst thöricht bleiben werde. Und als denn dieser Gedanke in der Seele des Jünglings einmal recht entzündet war, ließ es ihn förder nicht Ruhe noch Rast, es ängstete und peinigte ihn, raubte ihm seinen innern Frieden, trieb ihn, wie ein unstetes Wild, durch Forst und Wald, so daß zuletzt der Alte selbst die Veränderung an ihm bemerkte und ihn um den Grund seiner Unruhe befragte. Als denn nun Sachs dem Alten alle seine beunruhigenden Zweifel dargeleget hatte, und ihn nun sehr ängstlich fragte: ob denn wohl das alleinige Forschen in diesen wohl unvergleichlichen, aber in demselben Maaße auch unerreichbaren großen Gedichten und vielen Versen in einer wohl verwandten, aber dennoch ewig fremden Welt und Sprache, wirklich ersprießlich seyn und zu recht eigner freier Thätigkeit führen könne, oder nicht vielmehr ihn darin misleiten und irrig machen müsse, so brach jener in ein zwar mildes, aber doch wunderliches Lächeln aus, was seinen früheren höhnischen Mienen ziemlich gleich kam, und er meinte: daß der junge Geselle sich eben darin gar sehr irre, vielmehr wäre die strengste und genaueste Nachahmung dieser alten und ursprünglichen Gedichte der allein sichere Weg, um zu der wahren und einzig ächten Dichtkunst wieder zurück zu kommen, welches sehr deutlich zu beweisen, er vielleicht im Kurzen schon die Gelegenheit finden möge; indeß aber, setzte er mit schnell zurückgekehrter Güte hinzu, versucht es selbst einmal ganz nach der Weise der schwäbischen Dichter ein kleines Lied zu verfassen. Als aber Sachs diesem Vorschlage mit bestimmten Worten einen gar großen Zweifelmuth entgegensetzte und meinte,

es müsse ja wohl vornämlich in der Dichtkunst alles, was gut werden solle, aus der Seele und dem Leben, nicht aber aus der bloßen Nachahmung der Bücher hervorgehen: da ward der gute Alte gar sehr ungehalten, hieß ihn nicht vorwitzig seyn, sondern sich an sein Herkommen und seine eingesognen verkehrte Begriffe zu erinnern, ja er trug ihm von diesem Tage an und, wie es oft schien, recht absichtlich immer mehrere, immer verwickeltere und langwierigere Geschäfte auf, draußen auf den Anhöhen des großen Forstes oder in den angränzenden Feldern und Büschen: das aber half gerade am meisten dazu, ihn nicht etwa zu beschwichtigen, sondern im Gegentheil ihn immer mehr aufzureitzen.

Die aller unseligsten Zweifel über den Weg, den er zur Erreichung des wahren Zieles einzuschlagen habe, bedrängten ihn von allen Seiten unaufhörlich. Sollte er lieber wieder frisch in die Welt hineinwandern, sein Handwerk wieder ergreifen, wie sonst, sich aus dem Leben mit Menschen, Bäumen, Feldern und Bergen Lust, Liebe und Antrieb zur stillen und friedlichen Uebung nach voriger Weise holen, wozu ihn immer fort sein Herz und, wie es ihm zuweilen dünkte, der gute Geist in ihm ermahnte, oder sollte er von dem allen loslassen, fleißig und unverwandt nur in den alten Gedichten der so fernen Vorzeit lesen und forschen, ob er zu ihrem rechten Verständniß gelangen und ob ihm daraus vielleicht ein ganz anderer und höherer Sinn zu wirklicher Kraft und eigner freier Thätigkeit aufgehen würde, wozu ihn der Alte ja so unaufhörlich antrieb; und wirklich konnte er es sich nicht im Mindesten verbergen, wie gar armselig und unbelebt sich auch die allerbesten der Gesänge der guten Meister, selbst gegen die aller geringsten und schlechtesten jener verklungnen minniglichen Lieder aus der alten und edlen schwäbischen Zeit auszunehmen schienen. Und wie viel des Spottes über die armen Meister und Gesellen mußte er nun nicht bei jeder Gelegenheit von dem

Alten im größten Maaße anhören, ohne das Geringste dagegen sagen zu können; und indem er es nun in den folgenden Tagen zugleich nicht lassen konnte an die Zukunft, an sein ferneres Auskommen und an sein verlaßnes Handwerk, an den Willen der Seinigen recht ernstlich zu denken, war er stets voll der allerbittersten Sorgen. Es dünkte ihm zuletzt, es sey alles nur eitel und vergeblich; er ging wie in einem Traume, er wußte gar nicht, wie er sich aus allen den Besorgnissen herausfinden solle, und hätte er es auch gewußt, so hätte er es doch nicht gekonnt; dazu kam äusserlich das gar unordentliche Wesen, die Bücher lagen auf allen Fenstern, Tischen, Stühlen und Fußböden in immer verwirrteren Hauffen und Thürmen umher; der alte Bücherherr ward dabei täglich verdrießlicher, und Sachs gerieth in eine Gemüthsstimmung, in eine Verzagtheit, aus der nur seine alte treue Freundin, die holde Muse, durch eine tröstende und ermunternde Erscheinung ihn erretten konnte, wie er solches in einem viele Jahre später geschriebenen Gedichte, nach seiner treuherzigen Weise, gar anmuthig zu erzählen weiß.

Gespräch der Muse mit einem melancolischen, betrübten Jüngling.

Einsmals lag ich im Sommer
da mir Schwermuth und Kummer
mein Herz so streng besaß,
jetzt um dieß, dann um das,
ich ward so gar entricht,
kannt mich gleich selber nicht;
däucht mich derhalb allein
auf Erden der elendste zu seyn;
denn alles was ich redt'
gedachte oder thet,
das gefiel mir alles nicht,
däucht mich alles schnöd und entwicht.

mein Vernunft, Sinn und Muth,
mein Handel, Ehr und Gut
das däucht mich alles verdorben,
gekränket und erstorben;
all' Hoffnung war vergebens,
daß mich verdroß des Lebens.
In den schweren Gedanken
und inwendigem Zanken
ward all mein Freud entzwey
und wünscht' mir oft den Tod
zu Endung meiner Noth.
Oft ich mich trösten wollt,
mein Herz sich wieder erholt
von der Schwermüthigkeit;
in Augenblickes Zeit
kamen hernieder schnell,
ohn Zahl erschreckliche Fäll',
Furcht und Sorg' trieb mich streng.
Die Welt war mir zu eng.
In solcher meiner Noth
gleichsam das Morgenroth
meine Kammer ganz durchleucht'.
Indem, als mich bedeucht,
trat ein ein adlich Weib,
schön gliedmasiert von Leib,
die Mutter aller Tugend,
die ich lieb hett' von Jugend,
die redt' mich also an:
Was thust Du, junger Mann,
wie liegst Du so betrübt?
Ich sprach: Ich werd' geübet
hart in Schwermüthigkeit,
hab' mich darin sehr weit
verwickelt und verwirrt,
wie im Labyrinth verirrt;
ich bitt' Dich, hilf mir drauß.

Sie sprach: Jag' aus dem Haus
den aller schnödsten Gast,
der Dir kein Ruh noch Rast
die ganze Nacht gelassen
mit seinem falschen Einblasen,
daß Du keinen Witz kannst brauchen.
Indem, da hört' ich's hauchen
wie einen Blasbalg bey mein'n Ohr'n.
Da ersah ich im Zorn
hinter mir ein alt Weib,
dürr und gerunzelt von Leib.
Ihr Haar gleich der Schlangen
thet ob ihrem Antlitz hangen,
ihr Angesicht dürr und gelb.
Ich sprach: Bist Du dieselb',
die mir mein Gemüth und Herz
zu unruhigem Schmerz
hast gebracht, mit Deinem Einblasen?
Fahr immer hin Dein Straßen,
Du ernstliches Meerwunder.
Sie aber stand besunder,
wollt' weichen nicht von mir,
bis ernstlich sprach zu ihr
die Muse: Weich',
in diesem Hause ist mein Reich:
und drohet ihr mit der Hand,
da die Alte verschwand;
doch dreuet sie mit großem Brummen
herwieder bald zu kommen.
Indem, da däuchte mich,
ein kühler Wind durchschlich
mir meines Herzens Grund,
alles Trauren mir verschwund.
Da sprach ich: Ach sag' her,
Du theure Muse, wer
war das gräulich Gespennst,

nenn mir's, wenn Du es kennst;
denn mir nie härt're Plag
geschah all meine Tag.
Da sprach in Treuen sie:
es ist Melancholie,
die Dir so mancherley
einbließ der Phantasey,
damit die Leut' sie plagt;
macht furchtsam und verzagt;
klein Ding kann sie groß machen,
das einfältig vierfachen,
das kurz' das macht sie lang;
wo sie nimmt Ueberschwang,
da wird der Mensch betaubet
und seiner Sinn' beraubet;
auch etwa an dem End'
an sich selbst leget sein' Händ'.
Derhalb folg' meinem Rath,
gieb fürbaß ihr nicht Statt
und fleuch' all' ihr Einblasen.
Ich sprach: Wenn sie dermaßen
wiederum zu mir käm',
dergleichen gegen mich fürnehm',
wie könnt' ich mich ihr wehren?
Sie sprach: folg' meinen Lehren,
die Wurzel thu' abschneiden,
ausreuten und vermeiden,
davon Dir kam das Uebel
und ihm nicht mehr nachgrübel,
schlag' aus inwendiges Zanken,
mit fröhlichen Gedanken,
mit gutem, starkem Hoffen;
Glück's Thor, das steht noch offen.
Hast Widerwärtigkeit,
so denk': in dieser Zeit
ist Unglück gar gemein;

ich bin sein nicht allein;
thu' es geduldig tragen,
darunter nicht verzagen,
unüberwindlich bleiben,
Kleinmüthigkeit vertreiben;
was nicht ist wider Ehr',
das kümmre dich nicht sehr;
leid'st du um Unschuld, Schmach,
so laß Gott selbst die Rach';
auch mußt die Trägheit fliehen,
zu ehrlich' Geschäft Dich ziehen,
tröstliche Bücher lesen,
vertrauter Gesellen Wesen,
und guter Freund' Gespräch
behalt bey dir in Näch';
fleuch der Einsamkeit Oed',
sie machet Dich gar blöd;
und thu' Dich Gott ergeben,
denk' an das ewige Leben,
da wirst Du gar entbunden
aller Trübsal hie unten,
die auf Dich mag gefallen.
Schau, jung Mann, mit dem allen
kannst Du frey überwinden;
die Lehr' behalt deinen Kinden.
Darmit bot's mir die Hand,
und Augenblicks verschwand.

Das zehnte Capitel.

Es war, wie es alljährlich bei Einbruch des Herbstes geschahe, eine große Jagd angestellet; und es kamen dazu alle Weidmänner des Kaisers von nah' und von Ferne, mit Rossen, Hunden, Falken, Netzen, Spießen und Büchsen gen Inspruck, also daß es eine recht kaiserliche und weidliche Hofhaltung war. Auch der alte Leuthold, als der er-

ste und angesehenste der Weidmänner rüstete sich früh Morgens, Sachs mit ihm, und die lustige Jagd begann mit Hunden und Hörnern; die Weidmänner vertheilten sich all überall in Wald und Forst.

Sehr rüstig hatte sich Sachs seit der Erscheinung seiner holden Muse eine längere Zeit aus dem trüblichen Wesen herausgemacht, hatte von neuem in den alten Gedichten recht frisch studiret; aber an diesem Tage, bei der allgemeinen großen und lauten Lust, war er wieder recht besonders in sich gekehret, voller Träumereien und Sorgen. Deswegen blieb er denn auch hinter allen zurück, und schlenderte mit tiefsinnigem Grübeln und ernstlich bedenkend, wie es denn wohl in der Zukunft mit ihm werden solle, ob es nicht die allerhöchste Zeit sey, zu seinem Handwerk und den alten Uebungen zurückzukehren, ein Paar schnobernde Hunde am Seile führend langsam dahin. Es ward Abend, er war in seinem Geiste gar sehr erhitzet, fast verwirret und umdüstert, und vor seine Seele traten wiederum mancherlei wunderliche und gespenstige Gestalten, welche er in dem Dunkel der Büsche und der Klüfte oft gar mit Augen zu erblicken meinte. Da kam ihm unter anderen, wie er uns auch das selbst erzählet und beschreibt, eine wunderliche und alte Gestalt vor, welche mit jener ihm früher erschienenen Alten mancherlei Aehnlichkeit haben mochte, und welche er in dem ersten Theile seiner Gedichte die unnütze Frau Sorge nennt.

Er kam nämlich, wie er erzählet, auf jener Jagd, als er des Kaisers Weidmann zu Insprucк war, vor eine hohe steinerne Wand im Walde, worin ein tiefes Loch. Die Jagdhunde schnoberten, belleten und wollten nicht fort, aber auch nicht hinzu.

Er schauet' in die Höhle hinein,
da saß auf einem Stein
zuhinterst ein alt Weib
mit dürr' und magrem Leib,

ein brennend Kohl war ihr Schuch,
ihr Kleid ein hären Tuch,
ihr Gürtel war Glockspeis,
ihr Beutel eine Fischreus',
die Händ' voll spitziger Dorn;
zwo Brillen hett' sie vorn,
im Mund' viel Eberzähn,
alsbald thet sie aufstehn,
drückt ihren hohlen Bauch
zusammen wie einen Schlauch,
darin war eitel Luft,
der fuhr aus in der Gruft.

Entsetzet fragt der Dichter: wer sie sey; und sie saget: ich bin Frau Sorg. Er frägt: Was thust Du in dunkler Steineswand? sie sagt: so lieg ich mit heimlichen Sorgen dunkel in des Menschen Herz. — Sag', warum brennst Du deine Füße? Daß Du wissest, wo ich hintrete, es erflammet und entbrinnet. — Warum trägst Du härenes Gewand? — Ich bin selber hart und rauh. — Was bedeutet Dein Gürtel von Glockenspeis? Ich drück', fach', preß', zwick', dräng' und zwäng' des Menschen Herz, daß er mein Gefangen ist! — Aber, was trägst in Deinem Beutel?

Alle Geschlecht von Sorgen,
heimlich und unverborgen,
klein, groß, leicht und auch schwer,
um Leib, Gut, Lob und Ehr,
um Pracht, Gewalt, Macht und Glück,
tausenderley Stück:
wann einer mir entrinnt,
die eine Sorg' überwindt,
eine andre ich ihm schenk',
an seinen Hals ihm henk'.

Sag, was bedeuten die Dorn in Deinen Händen? Ich durchbor das Herz. — Was bedeuten Deine Brillen?

Stellen die Sorgen lang, groß und schwer vor Augen. — Was deuten Deine vier scharfen Eberzähne? Daß ich arg nage. —

> Sprich, was deutet Dein hohler Bauch,
> den Du drückest wie einen Schlauch?
> Daß ich das Herz aufblehe mit Grimm
> und quäl' die Leut' mit Sorgen.
> Doch bin ich kraftlos auch,
> wie Dampf, Luft oder Rauch;
> wer mich ausschlägt und veracht,
> der nimmt mir all' meine Macht,
> daß ich vergeh' als Luft.

Da hetzt' der Jäger seine beiden Hund' auf Frau Sorg in die Höhle, die in einem Schnipf verschwand. Es ist wohl gewiß, daß solche wiederholte wunderliche Erscheinungen und Traumgesichte, welche sich an jenem Tage der Jagd so lebhaft vor seinen Geist stelleten, also daß er sie vier und zwanzig Jahre später, nämlich am 6. April des Jahres 1537 so lebendig beschreiben und ausdeuten konnte, aus gar heftigen Vorstellungen und erhitzten Gemüthszuständen müssen hervorgegangen seyn, und ohnstreitig hätte wohl Sachs bald den raschen Entschluß gefaßt, aus einem so sorglichen, peinlichen Zustande, der doch immer wiederkehrte, sich ganz und gar heraus zu machen, wenn er es über sich vermocht hätte, den guten Leuthold, dem er doch so viel verdankte, der ihm sehr hülfsbedürftig schien und der ihm gewiß versprochen, wenn er bei ihm ausharre, auch noch ferner für sein Fortkommen zu sorgen, so unvermuthet auf einmal zu verlassen. Er lebte also in innerem Zwiespalt äußerlich so fort, ja er hatte sich sogar von seinem alten Herrn und Meister bereden lassen, diese und jene der kleinen minniglichen und ritterlichen Lieder nachzuahmen oder in die damalige Schreibart umzusetzen, was er jedoch mit dem größten Widerwillen und wirklich auch recht

sehr ungeschickt vollführet hatte; da fügte es sich, daß er eines Tages von jenem guten ersten Wirthsmann, bei dem er in dieser Zeit zuweilen vorsprach und sich nicht selten erheiterte, zu einer recht fröhlichen und wohlgemuthen Gesellschaft in dessen Haus geladen war. Hier wurde er denn gebeten, aus seinem Singbuche, welches er auf Bitte des Wirthes mit sich genommen hatte, dieses und jenes vorzulesen oder noch lieber zu singen; und wie sehr wunderte er sich, als die nürnberger Lieder des ehrlichen, getreuen Meister Leonhards und der Freunde desselben allen gegenwärtigen Männern, Frauen, Töchtern und Gesellen einmüthig baß gefielen, dagegen ihnen aber die anmuthigen, zarten und minniglichen Lieder der alten Ritter und Herren, deren er einige in seiner eignen Umschreibung, einige auch gar in der alten Mundart recht sorgfältig vortrug, ganz und gar nicht behagen wollten, so sehr er sich auch wiederholt bemühete, alles in seiner ursprünglichen Schönheit und Lieblichkeit, so viel er selbst vermochte, verständlich, ja deutlich und begreiflich zu machen; und es fanden sich sogar einige Freunde aus der Gesellschaft, welche von jenen alten Liedern das eine und andre mit ziemlicher, wenigstens recht ungezierter Einsicht und mit umständlichem Tadel als unpassend, kleinlich, unehrbar, zu spielend, ja kindisch verwarfen. Neue Zweifel, Besorgnisse und Ungewißheiten erwachten in der Seele des jungen Liederfreundes, indeß ging es doch bald wieder recht fröhlich und recht freudig her, und ziemlich spät am Abend kehrte Sachs, mit manchen frischen Gedanken und muthig pfeifend, durch das dämmernde Buchenwäldchen von der munteren Gesellschaft wieder heim. Aber sehr hastig und geschäftig trat ihm der Alte entgegen, als er das Glöcklein zog und rief: Ich habe schon lange auf Euch gewartet Sachs, kommt nur näher, Ihr sollt Wunderdinge sehen und hören und es wohl sagen, daß ich doch Recht habe; die alten Dichter müssen wieder lebendig werden, und zwar ganz in ihrer vorigen Gestalt.

Mit kurzen Worten erzählte er nun, als sie beide eilig in das Gemach traten: Wie er vor manchen Zeiten, da er noch im Gefolge des theuren Kaiser Max gewesen, einer gar engen Freundschaft mit dem Geheimschreiber desselben, dem guten Landsmann und Nürnberger, dem angesehenen Doktor der Gottesgelahrtheit Herrn Melchior Pfinzing gepflogen und wie dieser schon damals mit einem überaus künstlichem, gelehrtem und großem Gedichte umgegangen, welches er allerdings großen Theils nach der Weise der alten Heldenbücher und abentheuerlichen Geschichten habe beschreiben wollen; dieses Gedicht habe der obengedachte Herr Doktor Melchior Pfinzing, der sich jetzt eben zu Nürnberg als Probst an der St. Sebaldskirche aufhalte, nach reiflicher Mühe nun aufs Vollkommenste zu Stande gebracht und ihm, seinem bewährten Freunde, abschriftlich und eilig zugesendet, da schon zu Augsburg sehr fleißig der Anfang mit dem Drucke gemacht; und er verlange nun ein reifliches Urtheil. Hie zeigten sich nun alle Zweifel durch die That widerleget und aufs gründlichste zu Schanden gemacht; denn so viel er schon von diesem großen Gedichte gelesen, sahe er deutlich, daß es zwar in der jetzt üblichen Mundart, aber vollkommen so künstlich, wenn noch nicht bedeutsamer, verborgener und bildreicher beschrieben, als die allerabentheuerlichsten der ältesten Heldenbücher. Er habe nun die Absicht, das blätterreiche Gedicht diese Nacht vollends zu durchlesen und stehe es Morgen zu guter Zeit denn auch zur ferneren und genaueren Betrachtung dem Gesellen zu Dienste.

Hierauf setzte sich der Alte gar emsig wieder zu der Handschrift und Sachs wünschte ihm voll guten Glaubens und voll Erwartens die beste Unterhaltung.

Gegen Morgen war nun der Alte zu Ruhe gegangen, da er die ganze Nacht über gelesen und Sachs fand die bewußte Handschrift aufgeschlagen; sie war überschrieben: „Die Geverlichkeiten und eines Theils der Geschichten des „löblichen, streitbaren und hochberühmten Helds und Rit=

„ters Herr Teurdannckhs;" und unverzüglich machte er sich daran. Aber je mehr er sich in diese Geschichte hineinlas, desto weniger wußte er, was er recht gelesen, oder eigentlich, da alles zwar fast mehr denn zu deutlich, doch mit einem versteckten Sinne abgefaßt schien, was das Ganze recht bedeuten solle, bis denn der alte Lehrmeister hinzutrat und ihm erklärte: daß allerdings in diesem sinnreichen Gedichte alles nur wie in verborgener Gestalt geschrieben sey und allerdings einen versteckten Sinn habe, worin eben die wahre Poesie zu suchen, indem der edle Held Teurdank, welches so viel heiße, als ein Ritter, der auf Abentheuer denkt, der theure Kaiser Maximilian selbst sey; der darin vorkommende König Romreich sey König Carl des Kaisers Schwiegervater und die keusche Prinzessin Ehrenreich sey desselben Tochter, die nachherige, nun schon entschlafene theure Gemahlin des Kaisers, Maria von Burgund; es enthalte also das ganze Gedicht nichts mehr und minder denn die ritterliche Bewerbung des edlen Kaisers um diese seine hochgeborne Braut und nachmaliges Gemahl. Was aber die in dem Gedichte vorkommenden drei bösen Räthe beträfe, welche dem theuren Held so vieles in den Weg legten, so bedeuteten diese die, jedem Lebensalter eigenthümlichen Gefahren, welche also auch den theuren Kaiser zu verleiten suchten; der Rath Fürwittig bedeute den Fürwitz der Knabenjahre, Unfallo die Unfälle der Jünglingszeit und Neidelhart die neidischen Feinde der späteren Jahre. Nachdem aber der theure Held alle Nachstellungen dieser drei bösen Räthe gar tapfer und stets ehrbar überwunden, nehme alles mit der Vermählung des Helden und der Hinrichtung der drei bösen Räthe ein überaus glückliches und gerechtes Ende, wozu denn noch gegen den Schluß eine englische Erscheinung komme. Gar sehr pries der Alte die sinnreiche Erfindung und sinnbildliche Beschreibung des trefflichen Gedichtes, mit welchem die wahre und eigentliche Dichtkunst einen neuen Anfang zu nehmen scheine; und recht ge-

duldig durchlas es Sachs bis ans Ende; daß ihm aber diese so sehr gelobte, jedoch sehr matte, nicht warme und nicht kalte Geschichte nichts weniger denn behaget habe, mögen wir leicht abnehmen, wenn wir uns nur des obigen kleinen Gedichtes von dem getreuen Kaiser Max und dem Nigromanten erinnern, und jene geringen und wenigen Verse des Schuhmachers gegen das ganze große und prächtige Gedicht des wohlgelahrten Herrn Doktors halten.

Als nun aber Sachs seine Gedanken dem Alten ohne Hehl vortrug und meinte, daß eben die Erdichtung und Ausführung dieses belobten Buches von dem Herrn Teurdank, welches auf eine sehr falsche Weise den alten Heldenbüchern nachzukommen scheine, es am allerdeutlichsten beweisen müsse, daß die recht eigentliche Zeit und Stunde jener alten Dichtungen doch wohl längst vorübergegangen sey, vielmehr jede Zeit ihre eignen Menschen, Sitten und Schicksale, also auch vornehmlich ihre eigenen ihr besonders zustehenden Gedichte habe und haben müsse, indem es sich ja offenbar sehr wunderlich und leer ausnehme, daß die ritterlichen Abentheuer, welche die alten ursprünglichen Gedichte gerade zu, sehr treu, selbst wenn sie den späteren Menschen auch unglaublich schienen, doch als die lauterste Wahrheit berichteten, hier in diesem müheseligen und ermüdenden Buche, so verblümet, gleichsam hinterrücks und eigentlich etwas anderes bedeutend vorgetragen würden: so gerieth denn nun der alte Leuthold in den allergrößten, bittersten und nie so hart geäußerten Zorn. Er warf unsrem guten Gesellen den schwärzesten Undank vor und erklärte, daß es ihn recht sehr gereue, einen so verstockten Schuhmacherburschen mit seinen herrlichen und kostbaren Gedichten bekannt gemacht zu haben, welche durch ihn nur besudelt würden und daß er hinfort nichts weiter mit ihm zu thun haben wolle.

Bei solchen Reden hielt es Sachs am gerathensten, nur sogleich auf den Abschied bedacht zu seyn. Er nahm also

sein Reisesäcklein, welches stets wohlgepackt zu haben er sich von Jugend auf gewöhnet, eiligst zur Hand und sprach:

Lieber und sehr werther Meister Leuthold, ich danke Euch aufrichtig gerühret und aus dem allertiefsten Grunde meines Herzens für das viele und besondere Gute, welches Ihr mir erwiesen und für die redliche Absicht, mit welcher Ihr mich zu Euch genommen. Es wird mir nie, so lang' ich lebe, aus dem Sinne kommen, was ich bei Euch gelernet, erfahren und gesehen, dessen viel mehr ist, als ich jetzt noch begreifen oder sagen kann. Ich bitte Euch sehr aufrichtig um Vergebung, wenn ich Euch wider Wissen und Willen jemalen sollte gekränket haben; jedoch, was ich mit meinem schwachen Verstande als die Wahrheit einsehe, davon kann ich nun einmal in keinem Dinge lassen. Aber weil ich nun, wie Ihr selbst es bemerket, als ein schlechter und geringer Handwerksbursche in der Welt seyn und bleiben muß, wie die Welt denn heutigen Tages seyn mag, mühevoll, armselig und verwirrt, so verarget mir es auch nicht, wenn ich dasjenige, was ich nun noch ferner zu erkennen und zu wissen brauche, nachdem ich bei Euch so vieles gelernet und gelesen, nun nicht weiter aus Büchern und Schriften, welche der vergangenen Zeiten gedenken, sondern vors erste lieber von den heutigen Menschen selbst zu erfahren strebe, um nicht etwa versuchet zu werden, meine Gedanken zuletzt mit den wirklichen Dingen zu verwechseln. Lasset mich deswegen nun ungehindert von dannen gehen, auf daß ich zuletzt vorläufig mit eignen Augen und ungestörten Sinnen das Treiben, Weben, Leben und Leiden, wie es heut zu Tage unter deutschem Volke beschaffen ist, recht deutlich erkennen möge, um davon zu meiner Zeit den jetzt Lebenden und, so Gott will, auch den Zukünftigen das Nöthige einfältig, aber wahrhaftig in guten Reimen erzählen zu können.

So gesprochen, drückte Sachs dem guten Leuthold, dem indeß schon alles wieder Leid geworden war und der den

Gesellen vergeblich festzuhalten strebte, recht innigst gerührt die verehrte alte Hand und machte sich wackren Schrittes durch die verwachsnen Buchenzweige frische Bahn, um nach allem dem, was er zu Inspruck so verschiedenartiges erlitten, nun als ein recht aufmerksamer und gewitzigter Zuschauer aus dem Leben mit aller Art Menschen sich wieder recht freudigen Muth und vor allen Dingen die lebendige und unverstellte Erkenntniß zu holen. Und ob er daran gut und klug gethan und in welche Schule er hierauf gerathen, wollen wir demnächst sorgfältig betrachten.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Wir haben die Beschreibung der vorliegenden Lebensgeschichte insbesondere in der Absicht unternommen, uns die Abbildung eines wackren und rüstigen Menschen vorzustellen, welcher bei sehr einförmigen und beschwerlichen Geschäften sich ernstlich Mühe giebt, den Anforderungen seiner Lebensumstände ein redliches Genüge zu thun, aber zugleich auch den Bestrebungen seines lebhaften und ungewöhnlichen Geistes getreu zu bleiben; und wir sehen mit Freuden, wie der nürnberger Geselle schon in jungen Jahren in dieser großen und schwierigen Kunst auf seiner Wanderschaft immer weiter fortrückt, um am Ende in freudigem Gelingen das Ziel der höchsten menschlichen Glückseligkeit zu erreichen.

Von den Reizungen einer verführerischen und seinen heitren Sinnen leicht gefährlichen Lebensweise hat er sich mit Gottes Hülfe und auf Antrieb des in ihm wohnenden guten Geistes losgemacht; und wir wünschen vielen jungen Leuten in ähnlichen Fällen dasselbe. Eine Zeitlang hat er nun auch unter besonderen Umständen sein Handwerk verlassen und hat sich einer veränderten Lebensweise und anderen bloß anmuthigen Beschäftigungen ergeben, aber wiederum hat ihn auch davon seine redliche Seele zurückgebracht. Er sieht es ein, daß er auf einen sehr unbestimmten Lebensweg sich eingelassen hat, daß er dem Verlangen seiner Eltern

Gehorsam schuldig ist, und daß er in dem einmal erwählten Stande die Arme und Füße noch tüchtig rühren muß; er hat sein Päcklein also abermals recht wacker geschnürt und es tapfer auf seinen Rücken geschwungen und wandelt nun, das liebe Inspruck, seinen alten Weid- und Liederherrn, seinen guten Wirthsmann und dessen Frau und Hausgesinde verlassend, rüstig an dem Zirlberge her und denkt, nun wieder ein fleißiger Schustergesell und, trotz aller recht lebhaft aufgeregten geheimen Zweifel seines Herzens, ein recht ordentlicher, zunftgerechter und ehrenfester Meistersänger zu werden.

Es sind wohl glückliche Stunden und Tage, wenn der Mensch in der Jugend einmal von aller Noth und Sorge sich losgebunden hat und höheren Fluges einhergeht; wenigstens wer niemals dergleichen Lust und Drang in sich gefühlet hat, der mag wohl für immer an den alleruntersten Erdschollen behangen bleiben; — aber dennoch sind es bessere Stunden und erfreulichere Tage, wenn der Geist freiwillig zum stillen Leben, zum beschiedenen Theile und zur alten heimathlichen Arbeit und Erkenntniß wohlgeübt und ungeschwächt zurückkehrt. Daß dieses damals ohngefähr die Gedanken unsres Gesellen gewesen und daß er eben in jener Zeit und Gegend im Begriffe gestanden, von dem eben gemachten Fluge zu der alten Erkenntniß zurückzukehren, das sehen wir deutlich genug aus einem Gedichte, genannt: Kampfgespräch zwischen der Hoffarth und der edlen Demuth, welches er zwar mehr denn zwanzig Jahre später erst im May des Jahres 1535 niedergeschrieben, welches aber damals in jener Gegend erdichtet ist und in welchem er nach seiner Weise ohngefähr folgendes vorträgt.

In meiner Wanderschaft zog ich bei Schwatz gegen ein hohes Gebirge, der Zirlberg genannt; in den steinernen Wänden hatten dort die Steinböcke und die Gemsen ihre Wohnung, welche ich aus den Klüften und Spalten und auf den schrofflichen Felsen klettern und in dem Gebirge umir-

ren sah; als ich nun dort stand und aufwärts blickte, sahe ich einen spitzigen Fels im Gipfel des Gebirges, auf dem, dünkte mich, stehe ein Vogel, gar wonnesam von allen Farben wunderlich gespiegelt, so artlich und sonderlich gestreift, daß die Sonne darin hell wiederschien, als der Vogel so auf der Spitze umherschwänzete. Ich dachte: das wird der Phönix seyn und große Freude durchschlich mein Herz. Eilend nahete ich mich dem Gebirge, den edlen Phönix bas zu sehen und fand allenthalben viele Steiglein zu demselben hinauf. Ich kam auf einen weiten Platz; da deuchte mich, daß es kein Vogel sey, sondern ein Engel; doch machte die weite Höhe, daß ich seinen Schmuck und Zier nicht recht beschauen konnte. Da fand ich in dem Gebirge eine Spalte, dort ließ ich mein Geräthe alles unten liegen und stieg in die Höhe, gefährlich hoch; mir klopfte das Herz, bis ich nahe unter dem Gipfel einen grünen Rasenplatz erreichte, wo ich Rast hielt. Ich blickte nun aufwärts und sahe, daß es weder ein Vogel noch ein Engel war, sondern ein adeliches Weib, ganz wie ein Engel gegliedert, in braunem Kleide mit Gold, Geschmück und Ketten köstlich gezieret, so stolzer und prangender Geberde, als ob es die Göttin Venus wäre, mit Pfauenfedern schön geflügelt. Sie spiegelte sich in einem klaren Spiegel und hielt ihr Haupt hoch in die Höhe; in der rechten Hand hatte sie ein hohles Rohr, aber hinter sich einen häßlichen Drachenschwanz. Darüber wurde mein Herz gar in Verwunderung gestürzt. Als ich aber so saß, schwang sich ein anderes Weib aus dem Abgrunde empor in einem grauen Kleide. Diese war die Demuth, jene aber die Hoffarth. Die Demuth stellete sich auf einen großen Stein und begann die Hoffarth gar ernstlich anzureden. —

Nun thut der Dichter von einem langen, weitläufigen und sehr gründlichem Gespräche zwischen der Hoffarth und der Demuth Bescheid, in welchem beide ihren Vorzug geltend machen, aber die Demuth zuletzt den Sieg behauptet;

also daß die Hoffarth mit einem großen Seufzen und Sturmwind in den Abgrund stürzen muß, und der Dichter, indem er von dem Gipfel des Gebirges ins Thal steiget, spricht:

Ach Gott, wie ist die Hoffarth
so einer schnöden argen Art;
vor dem Fall hergeht stolzer Muth,
des Stolzen Herz Gott hassen thut.
Darnach die Welt doch täglich trach't,
verzehrt ihre Zeit mit Gepräng und Macht,
als sey sie toll, thöricht und blind,
ihr eignes Verderben sie nicht empfind't.

Mit dergleichen Gedanken kam also Sachs von Inspruck auf einer kurzen Tagereise zum zweiten Male gen Schwatz an und begab sich alsbald, um seine Vorsätze wahr zu machen, bei einem Meister seines Handwerks ins Haus, der ihn sofort mit einem närrischen Gesellen aufs Dorf zu einem reichen Bauer sendete, um diesem, wie es damals die Landessitte war, daheim das Schuhzeug für den Winter in Ordnung zu setzen und wo es mit Weib und Kind, Magd und Knecht und allem Gesinde bei frischer Arbeit der lustigen, possierlichen und mitunter bäurischen Schwänke und Späße genug gab, vornehmlich am Sanct Mertenstage mit der Mertensgans, wie davon in den Gedichten das Weitere berichtet wird.

Das zweite Capitel.

Indeß rückte der Winter immer näher; in Schwatz war wenig anders zu sehen als Erzknappen und zu hören als Hammerschlag; so schnürte denn Sachs abermals sein Päcklein und schritt bei Schwatz fröhlich über das Zirlgebirge hinüber, den Isarfluß entlang und war recht sehnsüchtig das vielgenannte, wohlbekannte München zu erblicken, um dort

Arbeit zu suchen und mit frischen Kräften alles wieder nachzuholen. Nach einigen Tagemärschen trat er denn, nachdem er vor dem dort am Wege stehenden Christusbilde seine herzliche Andacht verrichtet hatte, über die Isarbrücke und an mannigfaltigen Häusern und reizenden Gärten vorbei durch das Isarthor in die Stadt, und mußte gleich bis zum entgegen stehenden Ende wandern, an welchem die ihm bezeichnete Herberge seines Gewerkes lag. Es war eine einzige, nur hie und dort von ihrer Richtung abweichende ansehliche Straße, welche ihn durch mehrere Thore und Thürme diesen Weg entlang führte. Es hatte alles, was er auf seinem Gange durch die Straße erblickte, ein recht angemessenes und erfreuliches Ansehen, besonders verweilte er auf dem Marktplatze, welcher ohngefähr auf der Mitte seines Weges lag und wo er die mehrsten der Häuser von oben bis unten mit sehr anmuthigen und lebhaften Schildereien bedeckt sah, wodurch dem geräumigen und mit kleinen Brunnen geschmückten Platze eine sehr paßliche und mannigfaltige Ausschmückung gewähret wurde; auch schienen die Einwohner der Stadt, welche theils noch mit ihrer Arbeit beschäftiget waren, theils müßig dahin wandelten, sehr rüstige und starke Leute zu seyn, wie denn auch viele von ihnen besonders stattlich gekleidet waren und sich sehr ruhig, aber fröhlich und kräftig erzeigten und ein rüstiger und höflicher Wirthsmann, ein recht wackrer Baier empfing den Gesellen gar biederherzig. Nach eingenommenem frühzeitigen Mahle stellte sich Sachs, weil eben kein anderer Gast zugegen war, mit diesem Manne in die offne Hausthüre, dem Thore fast gegenüber und da kamen denn während ihres Gespräches im Zwielichte mancherlei Wanderer, Reuter, und Fuhrwesen vorüber und Sachs fühlte sich nach seiner abgeschiedenen Wald- und Büchereinsamkeit wieder recht mitten innen dem bewegten Leben der Menschen, welches zwischen dem, was gesucht, gefunden und nicht gefunden wird, so bunt und kraus und breit daher geht; siehe da traten mit

ihren Päcklein denn noch zuletzt ein Paar junge Gesellen daher, gar müde an Schritten und kehrten mit einem Grusse flugs an. Sie kamen von Augsburg, der eine seines Gewerbes ein Schuhmacher, der andere ein Glaser; sie schienen recht wohlgezogene Leute zu seyn und hatten schon eine weite Tagereise gemacht; sie gingen also gleich in die Wirthsstube und Sachs folgte ihnen.

„Müßt heute zur Abendkost noch mein Gast seyn, guter Kunz,“ sprach der jüngere zu dem älteren und zog diesen näher zu sich; „haben wir doch manchen Weg zusammen gemacht und nun soll es so rasch auseinander gehen?“ — „So thut es ja in der Welt,“ sprach jener, „wird meines Hierbleibens wohl nicht lange seyn.“ Er legte aber sein Päcklein hin und fing an mit fröhlichem Gesichte und sehr anmuthiger Stimme ein recht tröstliches und trauliches Reiselied zu singen, indem es schien, als wollte er damit seinem Genossen ein heiteres Lebewohl sagen.

Sachs fühlte sich mit diesen jungen Wandersleuten schon bald recht bekannt; er ließ sich, während sie aßen, einen erquicklichen Schlaftrunk reichen, es wurde nun gar manches über das Reisen und Wandern, über das Scheiden und Kommen gesprochen, und der ältere suchte sichtbar seinen jüngeren Freund, welcher oft recht traurig und sinnig da saß, mit lustigen Reden das Abschiednehmen erleichtern zu wollen; denn unversehens, als sein Reisegefährte über seine Worte eben recht wacker gedacht hatte, schwang er sein Päcklein auf die Schulter, schlug tapfer dem Freund in die Hand und begab sich rasch von dannen, um bei einem Meister, bei dem er früher längere Zeit gearbeitet, sein Nachtlager zu nehmen und dann in der frühesten Frühe weiter zu gehen. Ganz besonders fühlte sich Sachs zu diesem dahin wandernden Gesellen hingezogen, zumal er hörte, daß er von Geburt ein Nürnberger sey und jetzt wieder nach seiner Vaterstadt gehe, und der Zurückgebliebene, ein Cölner, ward bald von Herzen betrübt. Sie legten sich indeß

bald stille in einer Kammer zur Ruhe, es zog der Cölner ein Heiligenbildchen hervor und fing an, laut und sehr emsig sein Gebet herzusagen. Sachs betete in der Stille mit und dachte darauf daheim an sein elterliches Haus und an seinen guten Meister Leonhard und es machte ihm sehr innige Freude, daß er wieder zu seinem alten Stande und zu seinen ursprünglichen Vorsätzen zurück gekehrt sey; ja er fühlte es jetzt nach jenem Gebete sehr deutlich, daß er während seines ganzen Aufenthaltes in Inspruck bei allem dem, was er dort noch so Hohes nnd Anmuthiges gesehen und getrieben, doch eigentlich immer eine innre Unbehaglichkeit und ein rechtes Ungenüge mit sich umher getragen, indem er damals gegen seine eigentlichen Vorsätze und gegen den Willen seiner Eltern gehandelt. Er nahm sich vor, mit der nächsten Gelegenheit dem guten Leonhard alles nach Nürnberg zu berichten und er schlief an diesem Abend so ruhig und so recht herzlich zufrieden ein, wie man es immer ist, wenn man mit Mühe und Ueberwindung das Rechte gethan hat.

Er betete am Morgen wiederum mit seinem neuen Genossen und sie gingen, nach Anweisung ihres Wirthes, denn bald aus, sich Arbeit zu suchen. Der Cölner fand einen Landsmann, der ihn in seine Werkstatt aufnahm; da er aber selbst nicht mehr Raum noch Gelegenheit hatte, den Nürnberger zu behalten, so wieß er ihn, wie er sagte, auf sein gutes Ansehn zu seiner Frauen Vater, welcher eines Gesellen bedürfe, und Sachs nahm es gar freudig an, da er hörte, es sey dieser ein alter, hocherfahrner Liebhaber des Meistergesanges.

Hie trat er denn nun in ein stilles, etwas enges Häuschen, wohin ihn der älteste Sohn des Cölner Meisters, ein sanftes Knäblein, brachte, sprach seinen Gruß und es wurde ihm nach einigen Fragen und Antworten sein Sitz angewiesen. Fast nie hatte Sachs ein fröhlicheres und festeres altes Gesicht gesehen, als seines jetzigen Meisters und Haus-

herrn. Mit einer etwas breiten und harten, aber sehr geschwinden und durchaus vernehmlichen Sprache erkundigte dieser sich denn flugs nach allen möglichen Dingen, indem er mit den allergeschwindesten Bewegungen seines Kopfes immer zugleich seine Arbeit und das Gesicht seines neuen Gesellen ansahe; nur dann, wenn ihm die Antwort desselben besonders zu gefallen schien, hielt er eine kurze Weile inne und blickte mit seinen nicht großen, aber von innerem Lichte fast blinkenden Augen sehr hell empor und gab seinen Beifall entweder durch eine kurze laute Ausrufung, oder bloß durch Mienen zu erkennen. Neben ihm saß ein junger blauäugigter Mensch, der recht heiter aussahe und recht fleißig hämmerte und neben diesem ein lustiges kleines Bürschchen, das mit Pechdraht umging. Es hatte sich indessen das Söhnchen des Cölner Meisters in dem hinteren Winkel des Zimmers vieles zu thun gemacht und es ward dort bald ein stilles Fragen, ein Streicheln und Kosen, bis das Knäblein, freundlich die Hände gebend, rasch von dannen ging; da sahe denn Sachs, daß dort am Ende des, wenn nicht großen, doch geräumigen und winkelreichen Zimmers in einem Bette eine Frau lag, welche wohl ein krankes und blasses, aber dennoch sehr sanftmüthiges Ansehen hatte. Recht theilnehmend erkundigte sich Sachs nach der Kranken und da erfuhr er denn, daß es die Frau des Hausmeisters sey, welche an einer wunderlichen, aber unerklärlichen Schwachheit darnieder liege, wiewohl sie, noch nicht gar alt, bereits seit Jahr und Tag ihr Krankenbette nicht verlassen habe und oft von recht empfindlichen Schmerzen befallen werde. — „Da „haben wir denn“, hub der Meister nach einem kurzen und bedenklichen Schweigen an, indem er seine Augen, an denen es feucht gewesen zu seyn schien, schnell wieder empor hob, „unsre Wohnstube, Werkstatt, Küche und Keller „alles zusammen geworfen, wie sie es am liebsten haben „will, um die gute Frau nicht allein zu lassen und treiben „denn all' unser Wesen hier so neben und unter einander.“

Wirklich sahe denn auch Sachs an dem einen Ende des Zimmers alles Geräthe zusammen geordnet, was zu einem Hauswesen gehöret und es war unfern des Bettes der Kranken an dem Kamine ein kleiner Heerd, welchen sie mit einer mäßigen Bewegung erreichen zu können schien; aber bei allen diesen häuslichen Einrichtungen war die allergrößte Ordnung, Sauberkeit und Reinlichkeit zu bemerken. Jetzt erhob sich nun die Kranke ein wenig mehr von ihrem Lager, hieß den neuen Hausgenossen mit einer sehr sanften Stimme willkommen und fing an über ihre Krankheit mit solchen Worten zu reden, welche ehe einem Gebete als einer Klage glichen, so daß es Sachs unmöglich unterlassen konnte, einen Augenblick von seiner schon angefangenen Arbeit aufzustehen, an ihr Lager zu treten und ihre Hand zum Grusse und zur Versicherung der kindlichen Liebe zu ergreifen. Da blickte er denn erst recht deutlich in das milde und fromme Gesicht der Frau und sahe, daß jener heitere und schöne junge Geselle ihr Sohn seyn müsse.

Dieses wohl etwas enge, aber so hülfreiche Zusammenwohnen schien denn auch nicht bloß die Geräthschaften und die ganze Lebensweise, sondern auch die Gemüther in sehr traulicher Mittheilung näher zusammen zu rücken; unter Arbeit und Gespräch verstrich der Morgen fast unbemerkt und Sachs, dem sich die Arbeit anfangs in der That etwas ungewohnt anlassen wollte, fühlte bei seiner liebetreuen Weise sich hier bald recht frischgemuth und wohlgewohnt. Die Mittagszeit rückte heran; in leiser und fast unbemerkter Thätigkeit hatte die kranke Frau von ihrem Ruhebette aus im Kamine ein kleines Feuer angezündet, das nöthige Geräthe zusammen gestellt und einige Speisen zu bereiten angefangen; da mußte denn das kleine Bürschlein, welches zugleich Magd, Hausknecht und Kellermeister war, noch dieses und jenes an dem Kamine zurecht rücken, manches von draussen holen und den Tisch besorgen, wobei er bald draussen, bald drinnen ein kleines Liedchen anstimmte und

zuletzt kam er denn in großen Schritten und lud zur Tafel, indeß die kranke Hausfrau schon ihr lautes Gebet anhub. Es fehlte auf dem Tische nicht an sehr künstlich getriebenen silbernen Näpfchen und Gefäßen, und der Becher, welcher umher ging, war freilich nur hölzern, aber von einer meisterlichen Hand geschnitzt und inwendig mit Silber reichlich ausgelegt. O wie hätten unter diesen guten, duldsamen und zufriedenen Menschen in dieser beschränkten, aber doch so gar zutraulichen Lebensweise dem theilnehmenden und herzigen Sachs nicht alle Lebensgeister mit jeder Stunde mehr, recht still und voll aufgehen sollen? — Frisch ward nach dem Gebete das Tischlein wieder abgerückt, das Bürschchen regte wieder Hände und Füße und bald hatte alles wieder sein gutes Geschick. Wie eine höhere stille Macht lenkte und ordnete die Kranke alles kaum mit Worten, fast nur mit ihren Blicken, da schon alle mit ihr Bescheid wußten und alles aus Liebe zu ihr thaten und besonders war es rührend zu sehen, wie vollkommen der flüchtige Knabe der so sorgsamen Frau in allen Dingen zur Hand lief und wie sie gegen alle so liebreich und freundlich war.

Frisch ging es nun nach einem kurzen Aufenthalte wieder an die Arbeit und es waren jetzt alle stille mit ihren Reden und so viel wie möglich geräuschlos mit ihrer Arbeit; denn es pflegte die Kranke in dieser Zeit zu schlummern, da sie sich an das mäßige Geräusch der Arbeit schon gewöhnet hatte und dadurch, wenn die Schmerzen ihr Friede ließen, so frühe als spät, ehe beruhiget als gestöret wurde.

In den Nachmittagsstunden kam denn mit ihren Kindern die Tochter des Hauses, die Frau jenes Cölner Meisters, ein junges und gesundes Weib. Sie setzte sich an das Bette der Mutter, brachte und besorgte noch dieses und jenes, es fing nun die Rede gemach wieder an sich recht munter zu bewegen, und es gingen die Gespräche der fleißigen Männer zwischen dem Lallen und Fragen der Kinder und den stillen Berathschlagungen der Frauen ihren fri=

schen und raschen Gang, also daß die Zeit des Feierabends wiederum ganz unbemerkt herbeikam.

Da holte der Alte aus einem kleinen Schreine über der Stubenthüre ein großes und wohl zusammengeheftetes Buch hervor, und fing an darin recht ernsthaft zu lesen, aber während des Lesens zuweilen recht herzhaft zu lachen. Der Sohn schob sein Baret, leise singend, über sein langes blondes Haar, ging auf eine obere Kammer und blies auf einer Schalmey; der Hausbursche mußte wieder hie und dort seyn, um zum Abend manches zu beschaffen, und die gute Frau rief den neuen zutraulichen Hausgenossen, da die Tochter nach mancher Besorgung draußen indeß gegangen war, mit einer stillen Bewegung der Hand zu sich. Sie fing damit an, ihn wiederholt zu bitten, sich in die beschränkte und müheselige Lebensweise des Hauses mit gutem Willen zu fügen, und dann kam sie schnell auf seine Vaterstadt, Nürnberg, wo, wie schon der Alte berichtet, zu der Zeit ihr ältester Sohn sich aufhielt und Sachs erzählte mit freudiger Seele sehr vieles, zuerst von den Kirchen, Plätzen und Straßen, von den Gärten und Höfen der Stadt, kam in seiner Beschreibung immer näher und näher, und befand sich endlich mit seiner Rede rasch mitten in dem stillen elterlichen Hause, erzählete von seinem sorgsamen Vater, von der geschäftigen Mutter, von seinem lieben Meister Leonhard, kam zuletzt auf seine eigne Lebensgeschichte, auf die Knabenspiele, auf die schwere Krankheit seiner Kinderjahre, auf die Uebungen seiner Lehrzeit, auf die Jünglingsträume, auf die ersten Wünsche und Versuche, auf die Wanderschaft und Sängerkunst, und er schloß mit der herzlichen Bitte, ihn als einen guten und zufriedenen Hausgenossen auf alle Weise auf und anzunehmen.

Es hatte sich während dieses Gespräches der Alte immer näher und näher herangemacht, hatte immer mehr über sein Buch hinaus auf die Reden des Gesellen gehorcht, hatte zuletzt gar sein Buch bei Seite gelegt und fing nun

an, sehr lebhaft und rüstig drein zu reden. Es wandte sich die Rede eine Zeitlang mannigfaltig hin und her, aber bald kam sie auf den alten ehrwürdigen und wohlbekannten Meistergesang. Sachs ließ seine Meinung recht vollkommen und kunstgerecht vernehmen, und offenbarte mit einer fast noch nie so zuversichtlich gefühlten Hoffnung des Gelingens seinen unerschütterlichen Entschluß, der alten und hie und dort schon abnehmenden Kunst des deutschen Gesanges mit Gottes Hülfe und frommer Männer Beistand, wenn er heim gekommen, in seiner alten und berühmten Vaterstadt dereinst recht wieder aufzuhelfen. Es fehlte wenig, daß der alte Meister bei dieser Rede seinen jungen Gesellen und Hausgenossen in seine Arme aufgefasset hätte. Wenigstens stand er sehr plötzlich von seinem Stuhle auf, billigte den gefaßten Entschluß über die Maaßen und sprach vieles zum Lobe der alten ehrwürdigen und zunftmäßigen Kunst; ja er schlug seinem Gesellen recht wacker in die Hand, und sie versprachen einander keinen Tag hingehen zu lassen, ohne nicht irgend eine Gesangsweise ernsthaft zu üben.

Das hieß denn nun dem Sachs die ganze Mühle mit allen ihren Rädern über und über voll Wassers schütten, und es wurden ihm bei diesem Vornehmen alle Sinnen, Gedanken und Glieder so gar lebendig und beweglich, daß selbst der Alte über den großen Eifer seines jungen Liederfreundes zwar recht beifällig, aber doch ein wenig zu lächeln anfangen mußte, aber die kranke Hausfrau sprach ihren Segen und freute sich herzlich über die gute Zeitverkürzung, die ihrem Manne und über die Uebung und Anweisung, die ihrem Sohne sollte zu Theil werden, den man indeß von dem oberen Stübchen her unermüdet dasselbe Lied auf seiner Schalmey spielen hörte.

Das dritte Capitel.

Ihr möget wohl denken, liebe Leser, wie freudig und wohlgemuth Sachs sich hie habe zu schlafen gelegt. Zur Ruhe mochte er indeß mit seinen Gedanken an jenem Abend noch lange nicht kommen. Er konnte es niemals unterlassen, dasjenige, woran er mit besonderer Liebe und neuer Hoffnung dachte, nun auch von allen Seiten und so zu sagen, nach allen Himmelsgegenden hin, ganz und völlig durchzudenken, sein Geist fand dann nicht Frieden und sein Leib kostete keinen Schlummer, ehe er damit redlich zu Stande gekommen war; und so hatte er denn auch an diesem Abend gar vieles zu bedenken und sich vorzustellen. Indessen wachte er, nach kurzem Schlafe und manchen lieblichen Träumen, frühzeitig sehr frisch und freudig auf, betete, weckte seine Schlafkameraden, den Sohn des Hauses und das lustige Bürschlein, und flugs waren sie unten bei der Arbeit. Es war wegen der späten Herbstjahrszeit noch Dämmerung im Zimmer, aber allgemach fing die Morgensonne an so recht milde mit ihren ersten Strahlen das Fenster zu bescheinen, als wolle sie die Kranken und Müden nicht so mit einem Male erwecken, und so erhuben denn auch die Gesellen mit dem herzuschleichenden Alten sehr leise und behutsam ihr Tagewerk, bis die Kranke aus ihrem sanften Morgenschlummer erwachte. Da lauerte denn der rüstige Bursche und wußte bald Bescheid; er trug rasch ein silbernes Waschbecken herbei, hielt es gar zierlich dar und trug es darauf von dannen. Die gute Frau grüßte ins Besondere sehr freundlich und rühmte, wie gar erquickt und gestärkt sie sich fühle. Da ward es denn bald von allen Seiten sehr munter, wie in einem Busche voll Vögel-Stimmen, und die Sonne, als wolle sie nicht fehlen, legte immer längere und wärmere Strahlen durch das Zimmer. Der Alte knüpfte bald die gestern abgebrochnen Gespräche wieder an, und da wurde denn ausgemacht, den Sohn nicht bloß, der schon vom Vater etwas unter-

wiesen war, sondern vornehmlich auch den lustigen und beweglichen Lehrburschen, welcher zu allen möglichen Dingen das größte Geschick bezeigte, recht ernstlich in der wohlbekannten Sängerkunst zu unterrichten, auf daß er nun neben seinen übrigen Aemtern auch in Zukunft dem Amte des Haus- und Hofsängers vorstehen könne, und er fing unverzüglich an eine Quinte seiner hellen Stimme hören zu lassen.

So wie in einem Reiche, von dessen großen Heereszügen, Schlachten und Umwälzungen die Geschichtsbücher wenig Neues zu erzählen wissen, beim Lichte betrachtet, es wohl oft vielleicht am allerbesten aussehen mag, so steht es ohnstreitig sehr gut in einem Hause, von dem es in der Stadt nicht viele neue Mähre giebt: also war es denn auch in dem Hauswesen zu München, zu dem Sachs nun gehörte; das heute verging ohne viele äusserliche Abänderung fast wie das gestern, und wir sind in Verlegenheit, was wir von der ersten Zeit seines dortigen Aufenthaltes viel erzählen sollen, obgleich er mit jedem Tage zufriedner, fröhlicher und fleißiger ward.

Was gesagt war, wurde gethan. Fast täglich wurden in den Feierstunden die Singbücher hervor genommen, und man übte sich in allen möglichen Weisen des Reimens, in kurzen und langen Versen, und es wurden alle bekannten Tonarten zu wiederholten Malen in ihren mehr und weniger feierlichen Klängen abgesungen. In dieser letzten Uebung nun that sich vornehmlich der Sohn des Hauses hervor, weniger wegen der Anmuth seiner Stimme, welche nur sehr leise und düster war, als wegen der Richtigkeit, womit er alle Töne und die künstlichsten Gesangsweisen aufs allergenaueste zu treffen wußte. Oft sang er mit Sachs, dessen Stimme in dieser Zeit immer voller und kräftiger wurde, die schwersten Tonweisen zusammen, dabei lernten aber beide von einander, der eine in den Tönen, der andere in den Reimen; und es war oft recht anmuthig

zu hören, wenn Sachs seine Stimme erschallen ließ, und der andre auf seiner Pfeife ihn dazu sehr künstlich zu begleiten wußte, zumal die Töne der meisten Weisen einen geistlichen Klang hatten. Aber tausend Belustigung gewährte vornehmlich dem alten Meister die Unterweisung jenes muntren Burschen, der alles mit sehr geringer Mühe zu begreifen und mit Geschick wieder vorzustellen pflegte, und der fast täglich die possirlichsten Reime zum Vorschein brachte. Auch Sachs, wiewohl eigentlich nur ein gekrönter Gesangsmeister einen Singburschen ziehen durfte, übte den Knaben in mancher stillen Abendstunde, und mit unsäglicher Geduld brachte er denselben so weit, daß er die vornehmlichsten und schwersten Weisen aufs genaueste in allen ihren Theilen, Reimen, Versen, Absätzen, Gegensätzen und Ausläufen herzusagen und abzuzählen wußte, und die aller eigensinnigsten Lehren der so sorgfältigen Kunst gar vollkommen inne hatte.

Bei den Uebungen schon, aber vornehmlich bei diesem Unterrichte erkannte Sachs allerdings oft recht unbehaglich das gar Mangelhafte und dennoch Ueberflüssige und Aengstliche in den Gesetzen des meisterlichen Gesanges: und manche alte Zweifel erwachten in ihm, indeß traf sich denn doch das immer nur zu Zeiten, und er wußte jetzt alle Unbehaglichkeit und Peinlichkeit immer schnell und glücklich genug wieder von sich zu treiben. Dazu halfen ihm vornehmlich seine uns schon wohlbekannten Feldwanderungen, welche er am gewöhnlichsten einsam, zuweilen auch in Gesellschaft vollführte. Obgleich der Winter schon immer ernsthaftere Schritte machte und der Herbst immer mehr Raum gab, traf man ihn doch noch sehr oft in Feld und Wald bei München, wo ihn denn nicht selten die Dunkelheit überraschte, und er dann nur im Geiste desto heller und lebendiger ward, und er kam stets sehr frisch und freudig, oft singend und laufend nach Haus. Oft aber ging er auch an Feiertagen oder Abends nach der Arbeit und Ue-

bung mit seinen Freunden, dem Sohne des Hauses und dem Cölner Gesellen entweder vor den Thoren zwischen den Gärten und Landhäusern umher, oder auch durch die Straßen, Märkte und Plätze der Stadt selbst, und dann vergnügten sich die jungen Gesellen sehr herzlich an dem Treiben und Weben der Menschen; es fanden sich noch wohl diese und jene Genossen zu ihnen; sie gingen auch wohl einmal zu fröhlichen Tanzplätzen und heitern Herbergen; manche Schwänke wurden erzählet, manche vollführet; Sachs war von allen, die ihn kannten, geliebt und geehret und mußte oft in seinem herzigen, lustigen und zutraulichen Wesen als Schiedsmann und Friedensbothe reden, und er lernte hier gar viele treffliche, arbeitsame und künstliche Jünglinge kennen, und sah er es jetzt erst recht deutlich, in wie schlechte und gefährliche Gesellschaft er zu Passau gerathen war. Auch unterließ er es nicht in den Kirchen und Kapellen andächtig zu seyn, und hatte er dann gewöhnlich an dem Cölner Gesellen einen sehr getreuen und frommen Gefährten. So war der alte Meister denn auch, wie wir wissen, im Besitze einiger Bücher, auf welche er sehr große Stücke hielt, welche er von Aussen und Innen vollkommen kannte und welche, da Sachs nun auch anfing sie zu lesen, fast täglich zu den vielfältigsten Gesprächen Anlaß gaben. Unter diesen Büchern waren des Sebastian Brand Narrenschiff und desselben neuere Umschreibung des Freygedank die beliebtesten.

Fast täglich, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, kam denn auch die Tochter des Hauses mit ihren Kindern zu der kranken Mutter, und sie brachte auch nicht selten gegen den Abend ihren Mann mit sich, welcher, wie es sich bei den Schuhmachern häufig findet, stets sehr stille und in sich gekehret war, aber dabei immer die größte Liebe und Geduld bezeigte. Konnte die junge Frau indeß an manchen Tagen selbst nicht kommen, so kamen doch die Kinder, und diese wurden dann von einem jungen, über=

aus freundlichen und zierlichen Mägdlein geführet, welches als ferne Verwandte und frühzeitige Waise schon mehrere Jahre in dem Hause des Cölner Meisters gewesen, und welche die Schwester des lustigen Lehr-Bürschlein war. Dieß Mädchen zeigte sich stets gar besonders freundlich und hülfreich gegen die kranke Frau, von welcher sie gerne gesehen und mütterlich geliebt ward; manchmal kam sie denn auch, und hatte mit ihrem Bruder dieses und jenes zu schaffen und zu reden, und stets schienen dann Sachs und das Mägdlein gar freundlich und wohlwollend gegen einander zu seyn. Da sich aber in dieser Zeit eine Gelegenheit fand, mit welcher der Alte einen Brief an seinen Sohn gen Nürnberg zu senden gedachte, so schrieb denn auch Sachs an mehreren Tagen sehr umständlich und all' sein Leben und Treiben auf der Wanderung genau berichtend an seinen getreuen Meister Leonhard.

So ging denn das stille und thätige Leben hier zu München seinen leisen und fast unbemerkbaren Gang in Fleiß, Freudigkeit und hülfreicher Liebe immer ruhiger dahin, und es schien, als wenn das laute Gebet, was die kranke Hausfrau täglich an mehreren Stunden zu dem gekreuzigten Erlöser hinaufrichtete, dessen Bild neben mehreren Heiligen in einem holzgeschnitzten kleinen Altare oberhalb des Bettes stand, einen besonderen Segen und einen heiligeren Frieden über die Bewohner des Hauses verbreitete und es wurde der Zustand der Kranken zu aller Freude eher linder denn leidenvoller.

Nur zuweilen war es, als wenn der Friede auf Augenblicke und zwar von derjenigen Seite könnte unterbrochen werden, von welcher er eigentlich hätte kommen sollen. Es geschahe nämlich von Zeit zu Zeit, daß aus einem vor der Stadt gelegenen Capucinerkloster ein Mönch ins Haus kam, um die kranke Frau zu besuchen und gelegentlich sein Säcklein anzuschlagen. Es war dieses ein kleines, aber recht feistes, überaus freundliches und liebreiches Männ-

chen, mit einer etwas heiseren Stimme und rothem Ange-sicht, jedem zugethan, um es mit keinem zu verderben, wiewohl dem alten Hausherrn gleich der Widerwille über alle Geberden lief, sobald nur das gleisnerische Mönchlein eintrat. Wirklich hatte die Gegenwart und das Zusprechen dieses Mannes etwas sehr Widerwärtiges; zumal, wenn man die sanften Mienen der frommen Dulderin neben dem platten Gesichte und den schleichenden Augen des Mönches sahe; nichts aber war ärgerlicher, als die gar geschmiegte Freundlichkeit, welche der Mönch gegen den alten, steifen Hausmeister bezeigte und welche sich durch keine noch so starre und geflissentliche Verdrießlichkeit zurückweisen ließ; und dennoch schien die fromme Frau dem Gleisner vollkommen ergeben zu seyn, wenigstens kam er selten, ohne daß nicht Abends das Bürschlein und oft heimlich manches an Geld und Gut oder Speiß und Trank zum Kloster tragen mußte; aber sobald der Mönch nur das Haus verlassen, brach denn auch jedesmal der Unwille des Alten recht heftig hervor, und er wußte das unwürdige und fleischliche Leben dieser Mönche mit ihren Genossen, die sich Diener Gottes und Christi nenneten, und die doch nur den Abgöttern des Geizes, der Wollust und des Stolzes dieneten, die nur die Menschen mit gutem Wissen betrögen, um reich, feist und angesehen zu werden, nicht genug mit starken und verächtlichen Worten zu beschreiben. Ja er meinete, Gott der Herr mit seinen heiligen Engelschaaren könne das nicht länger dulden, er müsse endlich und bald ein Einsehen thun in der Kirche Christi, und das Werk des Teufels zerstören. Nur die Bitten und Thränen der kranken Frau vermochten in solchen Fällen dem gerechten Unwillen und lauten Schelten des alten tapfren Meisters ein Ende zu machen, und dennoch war sein Mismuth und sein innerer Groll oft Stunden, und nicht selten Tage lang zu fühlen.

Fast vergnüglich, wenn nicht die Ursache seines Kommens so gar betrübend gewesen, war aber die Gegenwart

eines ganz anderen Mannes, eines wunderlichen Doctors, deren damals auf allen Wegen umliefen. Es hatte dieser Mann, mit dem der Alte sich oft tief genug einließ, manches Jahr als fahrender Schüler sich in Deutschland und Welschland umher getrieben, wußte die unglaublichsten Dinge zu erzählen und erregte schon durch seine bloße Gestalt ein gar spaßhaftes Wohlbehagen und ein Lachen, das dem Leibe recht gesund ist. Ein weites, faltiges, fließendes, bunt geschlitztes, tausendfarbiges Gewand umgab die allerdürreste und regbarste Gestalt, deren spitziges Antlitz hie und dort mit Farben angetünchet war. Es fehlte auch nicht an Gläsern, Flaschen, Sprützen, Bändern, Pulvern, Pflastern, Binden, Salben, Büchschen, Blättchen, Briefchen und Zahnreihen, auch nicht an Schellen, womit die bewegliche Kappe, die Rockärmel und die Schnabelschuhe besetzet waren und ein armer, geplagter Schlotterbube mit Rauchfaß und Pomadenbüchse ging hinter dem Meister drein und übertrieb dessen Possen mit gar unmäßigen Geberden. Dieser Mann verstand, was nur irgend begehret ward, nämlich die Alten jung, die Garstigen liebreizend, die Schwachen stark, die Ungelenken gelenk zu machen und er gedachte denn mit offenbaren Possen und lauter Lügen die guten Leute um das Geld und um den gesunden Leib zu bringen, so wie das Pfäfflein durch Heuchelei und heimlich Lügen um das Geld und um den gesunden Glauben.

Das vierte Capitel.

Indeß war denn nun der Winter auch in München immer rauher geworden; die kranke Hausfrau war jedoch bei ziemlichen Kräften und stets bei geduldigem Muthe; die Uebungen im Dichten und Singen wurden täglich fortgesetzt und man freuete sich schon auf die große Singschule, welche nächstens sollte gehalten werden.

Da saßen sie denn eines Abends alle in traulichen Reden um das Bette der Kranken zusammen, Hausherr und Gesellen und die Tochter mit ihren Kindern, als rasch die Thüre sich öffnete und ein schlanker mannhafter Jüngling hinein trat. Der Alte schaute hoch auf, rief gar laut: Mein Sohn Andreas! und hatte ihn auch schon um Brust und Hals gefaßt. Es war dieser der älteste und vornehmlich geliebte Sohn seiner Mutter, von dem wir wissen, daß er sich zuletzt in Nürnberg aufgehalten und seines Gewerkes ein Schreiner sey; er trat an das Bette der Kranken und es war denn das Wiedersehen so erfreuend als rührend. Der mildeste und doch strengste Geist, das freudigste Herz und eine Seele voll recht inniger, treuer Liebe war auf dem Gesichte dieses Jünglings so klar und erfreulich ausgedrückt, daß Sachs ihn stehenden Fußes recht brüderlich lieb gewann. Aber als nun nach den ersten Reden und Fragen der Verwandten unter einander sich der Jüngling auch zu unsrem lieben Freunde wandte und zu ihm sprach: „Ihr seyd, wie „ich meine, der Sachs aus Nürnberg; so habe ich Euch „denn ein Brieflein von Eurem guten Herrn und Meister „Leonhard Nunnenbeck, nebst vielen schönen Grüßen von „Euren lieben Eltern zu überbringen, welche ich in Nürn„berg kennen gelernet;“ — da konnte sich denn Sachs nicht länger halten, sondern es flossen ihm bei dem Namen seiner theuren Eltern und seines getreuen Meisters Leonhard die Thränen von seinen Wangen; er griff nach des Jünglings Hand, sie schaueten einander in die Augen und Sachs sprach: „Ich bitte Euch, lieber Andreas, daß Ihr mir gewogen und lieb bleiben und mir ein guter Genosse seyn möget;“ und dieser versprach's und überreichte das Brieflein und Sachs ging in seine Schlafkammer, dort die werthe Handschrift aufzuschlagen und zu lesen. Und er las wie folget:

Lieber Sachs, Euer Brieflein habe ich sorgfältig aus den Händen des wackren Andreas empfangen und ich danke

Euch dafür. Demselben guten Gesellen stelle ich mein geringes Schreiben zu, welches Ihr von ihm selbst annehmen wollet, und möget Ihr meine Rede nicht übel, sondern aus der großen Liebe zu Euch deuten. Es hat mich hart betrübet, daß Ihr Euch selbst in Eurem Briefe Eures ersten unbedachten Lebenswandels wegen anfeindet; doch will ich lieber gedenken, daß es wegen Eurer fröhlichen und unerfahrnen Jugend geschehen, auch nicht so gar arg gewesen, und daß Euch der liebe Gott deswegen nun für immer hinausgeholfen. Jedoch habt Ihr mich in meinen Gedanken wiederum sehr irre gemacht, daß Ihr Euer Handwerk eine Zeitlang verlassen und als Weidmann das Studiren und die hohen Wissenschaften angefangen, da ich denn wiederum glauben muß, daß Ihr viel mehr zu einem gelehrten Doctor, denn zu einem Schuhmacher erwählet seyd. Auch erfahre ich durch Euren langen Brief nicht, daß Ihr irgendwo in den Schulen gesungen habt, und weiß nicht, woran Ihr Euch haltet. Darum, lieber Sachs, habe ich dieß Schreiben an Euch aufgesetzet, ob ich es gleich für unnöthig erachte, weil ich in meinem Gebete Euretwegen mit dem lieben Gotte viel zu Rathe gehe; und ich bitte Euch inständigst, daß Ihr das Rechte erwählen möget.

Weil ich es nun aber Eurer Gemüthsbeschaffenheit nach gar wohl erkenne, daß Ihr vornehmlich der zutraulichen Gespräche und des liebreichen und fröhlichen Umganges bedürfet, so sehe ich es als das Nothwendigste an, daß Ihr Euch einen oder zween getreue Freunde gewissenhaft erwählet, welches Euch zu allen Dingen nütze ist, und ohne welches man in der Jugend nimmer zum Ende, noch zur rechten Deutlichkeit gelangen kann. Ich habe aber gar große Freude an dem wackren Andreas und an dessen fröhli-

chen Genossen, dem Steinmetz Heinrich erlebet, welche ich als sehr ehrbare und fleißige Gesellen erkannt, und ich ermahne Euch bestens, daß Ihr mit diesen beiden guten Freunden brüderlich Bekanntschaft pfleget, zumal Ihr mir nichts von anderen guten Genossen und ehrbaren Gesellen meldet, mit denen Ihr umgehet und von denen Ihr lernet und doch wohl gewiß großes Verlangen nach brüderlicher Liebe habet. Ja ich denke doch, daß Ihr noch dereinst eine rechte Zierde unsrer Nürnberger Singschule werden sollet, wenn Ihr Euch nur nicht von der holdseligen Kunst des meisterlichen Gesanges abwendet, oder sie gering achtet. Euren Vater werdet Ihr schon älter finden, da Ihr bereits tief in dem dritten Jahre auf der Wanderschaft seyd; er grüsset Euch bestens, und Eure Mutter desgleichen, redet alle Tage von Eurer Heimkehr: doch müsset Ihr selbst wissen, wenn es Eure Zeit ist, daß Ihr genug gesehen und erfahren. Auch habe ich durch die beiden Freunde Andreas den Schreiner und Heinrich den Steinmetz einen trefflichen und kunstreichen Mann, genannt Albrecht Dürer, des alten Goldschmiedes Sohn hieselbst, kennen gelernet, der Euch seinen Gruß entbietet. — Nun, lieber Sachs, gehabt Euch wohl, bleibet gesund und verlasset Euch auf gute Freunde; ich bete täglich für Euch und trage Euch in meinem Herzen. Nur bitte ich Euch inständigst, daß Ihr auch getreulich bei Eurem rechten Glauben verbleiben wollet, und Euch nicht von den mancherlei neuen Gesprächen und Unzufriedenheiten wollet ergreifen, noch viel weniger irrig machen lassen, welche, wie wir vernehmen, an vielen Orten die christliche Kirche bedrohen sollen. Auch sende ich Euch noch ein wenig des Nürnberger Geldes, welches Ihr in dem besonderen Päckchen finden werdet und zehret es in guter Ge-

sundheit. Ich verbleibe Euer getreuer Meister und Lehrherr

Leonhard Nunnenbeck,
Leinweber und Liebhaber der holdseligen Meistersängerkunst zu Nürnberg.

Was der getreue Leonhard in diesem seinen Briefe verlangete, das geschahe denn, wie wir wohl glauben mögen, bald von selbst; seit diesen Tagen fing für den fleißigen und fröhlichen Hans Sachs ein ganz neues Leben an, und die wahrhaftige, edle Freundschaft, welche in ihrem rechten Grund und Wesen, wie wir alle wissen, nur zwischen gleichgesinneten, aber, laßt es uns immerhin aussprechen, eigentlich auch nur zwischen gleich alten Menschen seyn und bleiben kann, schloß ihm ein ganz neues Reich der Freude auf.

In jener Zeit, in welche diese Geschichte fällt, wurden die meisten der üblichen Handwerke, viel mehr als jetzt, mit einer gar mühesamen Kunst und oft mit einer sehr edlen und sinnreichen Zierlichkeit vollführet. Wir finden noch in Kirchen und Kapellen, in alten Häusern und Schlössern, an ehrwürdigen Geräthen und Wänden die erfreulichen Spuren dieser alten Müheseligkeit und Kunst. Vornehmlich findet man noch heute, gewöhnlich an heiligen, oft aber auch an geringfügigen und verborgenen Oertern, gar feine und mühesame Schnitzwerke von Holz, bei denen wir oft nicht wissen mögen, woher zu solchen Werken der Fleiß, die Geduld und Künstlichkeit der alten Vorfahren gekommen sey. Diesem damals noch sehr beliebten und sorgfältigen Schreiner- und Schnitzwerk hatte sich denn der wackre Andreas mit der ganzen Liebe und Innigkeit seiner Seele ergeben, und alle die zierlich geschnitzten Geräthschaften in dem elterlichen Hause und auf dem elterlichen Tische waren Werke seines frühen Fleißes. Er war fast noch als ein Knabe, nachdem er Auge und Hand bei einem einheimischen

Meister unablässig geübt hatte, von dem übermächtigen Verlangen mehr zu sehen und zu lernen, aus der Vaterstadt hinausgetrieben worden, hatte nun in allen deutschen Städten manches Jahr lang vieles gesehen, sich mit der angestrengtesten Kraft geübt, und war deswegen das letzte ganze Jahr in Nürnberg sehr fleißig gewesen. Hier hatte er denn manche kunsterfahrne Männer und vornehmlich auch den theuren, hochberühmten Meister Albrecht Dürer kennen gelernet, dessen Name mit den herzlichsten Lobsprüchen stets auf seinen Lippen war, und hatte dessen Unterricht aufs sorgfältigste benutzt; zugleich aber hatte er sich dort jenen Freund erworben, dessen wir schon in dem Briefe des getreuen Meister Leonhards Erwähnung gefunden. Dieser, wir nennen ihn bei seinem Vornamen Heinrich, war seines Gewerbes ein Steinmetz und verstand dasjenige, was sein Freund in Holz sehr zierlich und fein ausschnitzen konnte, in Stein, wenn auch etwas gröber, doch desto kräftiger und wie für immer auszuhauen; zugleich aber war er auch in der Kunst des Bauens und Mauerns sehr erfahren.

Man hätte nun wohl denken mögen, daß diese beiden kunstreichen Jünglinge einigermaßen die Art und das Wesen ihrer Geschäfte und täglichen Arbeiten angenommen hätten, allein es fand gerade das Gegentheil Statt, und sie schienen viel mehr darin mit einander getauscht zu haben. Es war nämlich der Schreiner, welcher in weichem Holze so schlanke, feine und dünne Gestaltungen zu schnitzen hatte, in seinem ganzen Wesen besonders ernsthaft, schweigsam und bei all seiner Liebe und Innigkeit zuweilen fast rauh und strenge; dagegen der Steinmetz, der doch so hartnäckig und angestrenget das rauhe und rohe Gestein behauen mußte, war zu allen Zeiten lustig in seinen Reden, beweglich in seiner behenden Gestalt, weich, fast leichtfertig und spielend in seinem ganzen Wesen, ja es war beinahe, als wenn eben diese Verschiedenheit die Liebe der beiden Freunde zu einem unzertrennlichen Austausche gemacht habe.

Bald hatten sie sich denn auch in einem benachbarten Hause eine Werkstatt neben einander eingerichtet, wo sie sich fleißig an ihre Arbeit begaben, und es war recht besonders anzusehen, wie der eine, dem das Messer federleicht in der Hand hin und herging, sich bei seinem Werk so ernst und strenge, der andere aber, der mit dem Meissel das harte Gestein angestrengt zerschlug, sich so leicht und beweglich bezeigte.

Diese beiden Freunde hatten denn auf der Heimreise unterwegs zu Regensburg noch einen dritten Gesellen gefunden, einen Glaser seines Handwerks, von dessen ausnehmender Geschicklichkeit, nicht bloß die Gläser der Fenster in die mannigfaltigsten Gestalten und Bildungen zu fassen, sondern auch das Glas nach der damaligen Weise mit den schönsten Farben und selbst Schildereien, Wappen und Sprüchen zu bemahlen, sie eben so viel zu rühmen wußten, als sie an seiner ausgelassenen und unordentlichen Lebensart zu tadeln hatten. Sie hofften jedoch durch ihre Ermunterungen ihn auf einen besseren Weg zu bringen, und weil in München zu jener Zeit besonders das Gewerbe der Glaser in großem Ansehen stand, hatten sie ihn mit sich genommen, und Sachs war nicht wenig verwundert, als er in ihm einen wohlbekannten Genossen der Donaufahrt und der Passauer Wintergesellschaft wieder erkannte, von dessen besonderer Geschicklichkeit er früher jedoch weder etwas erfahren noch geahnet. Wirklich ließ sich dieser Geselle nun recht ordentlich und sittsam an, und ging mit den allerbesten Vorsätzen zu einem der geschicktesten und wohlhabendsten Meister seines Gewerbes.

Sehr erfreut aber bezeigten sich die beiden Genossen, als sie von seinen ernstlichen Uebungen in der holdseligen Kunst des meisterlichen Gesanges vernahmen, und nachdem sie denselben an einigen Abenden beigewohnt und den edlen Eifer des Nürnbergers bemerkt hatten, nahmen sie ihn denn mit recht vollem Herzen in ihr enges Freundschaftsbündniß auf,

und versprachen feierlich in redlichem Fleiße einander mit Rath, That und Urtheil beizustehen. Alle die festen und ernstlichen Vorsätze, mit denen Sachs nur jemals es heilig gelobt hatte, die besten Kräfte seines Lebens der deutschen Dichtkunst und dem alten ehrwürdigen Meistergesange zu widmen, erwachten nun mit ganz neuem Lichte in seiner Seele. Jenen Frühlingstag zu Wels in Oberösterreich, an welchem ihm unter einem knospenden Baume im Traum die neun Musen ihre reichlichen Gaben darbrachten, trug er freudig in seinem Herzen, und es war, wie damals ausser ihm, so jetzt in ihm voller Frühling, obwohl der Schnee recht frostig auf allen Straßen und Dächern lag. Zu dieser innerlichen Freudigkeit kam denn noch, daß die kranke Hausfrau durch die Gegenwart des geliebten Sohnes täglich sichtbar gestärket wurde und der alte Hausherr deswegen stets in der aller muntersten und vergnüglichsten Laune war und mit ihm alle Uebrigen, ja, um das Glück und den Einklang dieser Tage ganz vollkommen zu machen und dem Leben von allen Seiten den reichsten und freudigsten Zugang zu öffnen, schien es, als wenn jenes anmuthige und zierliche Mägdlein, welches wir als die Schwester des muntren Lehrlinges kennen gelernet haben, den Bewegungen seines vollen Herzens immer näher komme und, wie es denn wohl in solchen Dingen geschehen mag, fast ehe er sich recht umsahe, war er mitten in dem allerlieblichsten Verständniß, wovon manche seiner Gedichte, als spätere Erinnerungen, aus jener Zeit recht viel zärtliches berichten.

Das fünfte Capitel.

Der Winter ging indeß immer mehr auf seine Mitte zu, und die sonst üblichen Spaziergänge wurden, bis auf wenige desto glücklichere und heimlichere an solchen Abenden, wo der nicht selten schlackrige und schneeigte Himmel die in=

neren Gestirne zu desto lieblicherem Scheine hervorzurufen pflegte, nun ganz und gar eingestellt. Dagegen ergingen sich die drei Herzensfreunde oft in ernsthaften und so klugen Gesprächen, dergleichen von drei jungen Handwerksgesellen heut zu Tage wohl selten mögen geführet werden, und es geselleten sich zu ihnen bald der nun recht fleißige Glaser, bald der fromme Cölner Geselle, und bald der jüngere Bruder, so oft er von seiner Schalmey loskommen konnte.

Zuerst war auf Antrieb unsres glücklichen Freundes, dessen ganzes inwendiges Leben jetzt stets in vollen aber milden Flammen stand, gewöhnlich die Rede von der deutschen Dichtkunst und deren besten Uebung und Erreichung. Er trug dann alles vor, was er darüber dachte, suchte, zweifelte, glaubte und hoffte, und besonders war es Andreas, der Schreiner, der ihm auf alles Bescheid that, und sich mit ihm recht tief auf manche Reden einließ. Es hatte sich der Schreiner selbst in früheren Jahren der meisterlichen Kunst des Reimens und Singens ergeben, und es war ihm von seinem Vater die genaueste Anweisung in allen Regeln und Vorsichten zu Theil geworden, um so mehr also konnte er mit Einsicht und Sicherheit sein Urtheil abgeben. Seine hauptsächlichste Meinung, auf welche er mit vielfältigen Gründen und Wendungen geflissentlich immer wieder zurückkam, möchten wir aber mit seinen eignen Worten ausdrücken können, wenn wir ihn ohngefähr also redend einführen:

„Mein guter und lieber Nürnberger, wer sollte wohl nicht die innigste Freude haben an Eurem fleißigen Bemühen und an Euren edelmüthigen Vorsätzen; ich bitte Gott oft in meinem Gebete, daß er Euch zur Vollführung helfe; allein, verarget mir es nicht, wenn ich Euch doch mancherlei Bedenklichkeiten vorzubringen suche. Wohl muß jede Uebung ihre strenge Lehre und jedes Werk sein rechtes und sehr genaues Maaß haben, also auch die Kunst des Dichtens und des Gesanges; jedoch, so viel mein schlechter Verstand und meine Unkenntniß es bemerken können, so

sind alle Eure jetzigen Meister des Gesanges gar zu beschränkt, und legen sich selbst nicht nothwendige Gesetze, sondern freiwillige und sehr beschwerliche Fesseln auf. Es ist aber ein sehr weitläuftiges Reich, aus dem und in dem Ihr zu arbeiten habt, und in welchem Ihr Euch sehr frei bewegen müsset; ich meine das Reich der Gedanken, der Vorstellungen und inwendigen Bilder. — Wie wollt Ihr aber, lieber Sachs, es anstellen, Euren inwendigen Gedanken und Vorstellungen zu allen möglichen Beschreibungen in Worten, Reimen, Liedern und Geschichten ein recht freies und reiches Feld zu lassen, wenn Ihr es immer im Voraus mit so ängstlicher und unausweichlicher Sorgfalt bestimmet, wie lang und kurz, wie gestellet und wie gereimet Eure Worte seyn sollen, und daß eine Reihe und ein Absatz in seiner Beschaffenheit nun immer ganz genau dem andren gleichen soll. Da müssen ja nothwendig Eure Vorstellungen und Gedanken, Eure Geschichten und Lieder in den ängstlich vorgeschriebenen, sogar einförmigen Reihen, Reimen und Versen ganz anders auftreten und ganz anders aussehen, als sie eigentlich und anfänglich in Eurem Kopfe gestaltet und gestellet sind. Denkt Euch doch, wie gar schlecht und hölzern es sich ausnehmen müßte, wenn ich an dieser Weinranke, die ich hier ausschnitze und welche jenes große Altarbild umgeben soll, alle Blätter nur in einer strengen Form und Lage, alle ganz nach demselben Muster bilden wollte; so aber, wie mir dabei würde zu Muthe werden, wird es einem doch wohl manchmal bei den Liedern Eurer Meister, sey es, daß man sie lese oder auch singen höre. Ich sollte meinen, wenn man nur erst den lebendigen Gedanken und die feste Vorstellung des Werkes, oder die eigentliche Wahrheit an dem Zusammenhang der Begebenheiten, welche man erdichten und beschreiben wollte, recht sicher und freudig gefaßt hätte, so müßte sich Wort und Maaß, Weise und Ton bei rechter Uebung schon von selbst dazu finden, wie es jedesmal gerade am passend-

sten wäre. Darum zürnet nicht, wenn es mir zuweilen recht wunderlich vorkömmt, daß Ihr all Euren Fleiß ganz allein darauf verwendet, die hundertfältigen Weisen, Reimarten, Töne, Beugungen, Regeln, Lehren und Warnungen, welche Eure Vorfahren und Meister großen Theils zufällig, oft recht thöricht und eigensinnig sich ausgedacht und zusammengestellet haben, durch bloßes Nachzählen, Nachsingen und leeres Auswendiglernen Eurem Gedächtnisse zu eigen zu machen sucht, um dann in der Folge einst Eure fertigen Gedanken in das alte Maaß hineinzubringen. Mich dünket also, daß Ihr großen Theils ein leeres Wesen treibt und nur mit den Gespenstern der edlen und holdseligen Dichtkunst umgehet. Mag es immerhin gut und unentbehrlich seyn, in der ersten Jugendzeit dergleichen Uebungen zu treiben, wie Ihr jetzt mit dem Lehrburschen vornehmet, obgleich er unter Euren Händen doch nicht selten wie ein Uhrwerk aussieht: jetzt solltet Ihr wenigstens das blasse und todte Aussenwerk bei Seite werfen und allgemach darauf denken, in selbst erfundenen Weisen zu dichten und zu beschreiben, was Euch im Sinne liegt."

Von einer ganz anderen Seite und auf eine ganz andere Weise wußte denn auch Heinrich der Steinmetz seine besonderen Meinungen vorzubringen, und wenn wir seine einzelnen, flüchtig und lose hingeworfenen Gedanken zusammen fassen könnten, so möchte er ohngefähr also geredet haben:

„Lieber Nürnberger, was unser Grübler Euch vorerzählet, als sey die edle Dichtkunst eigentlich eine inwendige Gedanken- und Bilder-Jagd, das glaubet ihm alles nicht. Glaubt es mir, guter Freund, das Reich, in welchem der rechte Poet herrschen und sich tummlen und aus dem er uns seine Arbeit liefern muß, ist das leibhaftige Leben; des rechten Poeten Geschäfte und Werk ist das Sagen und Erzählen, wie es die lieben Menschen auf Erden treiben. — Thorheit und Tugend, Kummer und Freude, Lieben und

Hassen, Hoffen und Beten, nicht wie er es sich denken mag, sondern wie es da ist und in den Geschichten und Begebenheiten der Welt sich zuträget, das muß er uns in seinen Werken gar künstlich, lebendig und lieblich zu beschreiben und vor Augen zu stellen wissen, also daß wir meinen, wir wären mitten darinne. So, denk' ich, ist es in den Gedichten unsrer alten Vorfahren gewesen, von denen Ihr so manches wissen wollt und von denen ich auf meinen Wanderungen wohl einiges vernommen und gelesen habe. Und saget, wozu helfen denn einem Poeten und Versemann die feinsten Gedanken und die allerbuntesten Vorspiegelungen, die er sich drinnen in seinem Haupte ausdenkt, wenn er dabei nicht weiß, wie es sich draussen wirklich gebährdet und wie alles menschliche, was Leben hat, mit Hand und Fuß zur Welt kommt; da wird er, wenn er das nicht recht weiß, am Ende doch nur immer sich selbst und seine eignen armen Meinungen zu Tage bringen. Muß ich doch diesen Graukopf mit der Sense, den ich hier auf dem Leichensteine aushaue, eine Gestalt geben, nicht wie ich es mir etwa bloß einbilde, sondern wie es wirklich ist und wie es ein solcher lebendiger Graukopf haben muß, je genauer und wahrhaftiger ich es heraus haue, nicht aus meinem Kopfe, auch nicht etwa aus dem Steine, sondern aus Leib und Bein, wie es auf Erden wandelt, je besser und vollkommner ist es; da muß ich diesen mit wenigem Haare belegten Schädel irgendwo gesehen, da muß ich die tiefen Augen und die edle Nase, da muß ich jenen weichen Bart und diese halb nach innen und doch mehr nach aussen gestellten Lippen irgendwo leibhaftig erblickt haben, sonst könnt' ich es nicht so machen, noch mir so deutlich zusammen setzen. Gerade so ist es mit Euch, Sachs, wenn Ihr ein rechter deutscher und wackrer Poete werden wollt, wie ich mir ihn einbilde, und nicht ein solcher Reimmeister bleiben. Ja es hat keiner mehr zu thun, zu schaffen und zu lernen als der rechte Poete, eben weil er alles mögliche brauchen und in seinen Werken

beschreiben kann. Daheim und in der Fremde muß er der Leute Sitten und Gebräuche fein kennen lernen, muß vieler Menschen Gestalt so gut, wie wir Holzschnitzer und Steinhauer, vom Kopfe bis zu den Füßen sorgfältig betrachten; aber er muß noch viel mehr thun, er muß sich mit allen möglichen Leuten in Gespräche begeben und sich üben, auf ihre Weise mit ihnen zu reden; er muß dem Zornigen fleißig nachgehen und zuschauen, wie der es treibt; er muß des Sanftmüthigen Begleiter werden; er muß sich in alles zu schicken und mit Mann und Weib wohlgefällig umzugehen wissen; ja er muß Bäume und Gesträuche, Häuser, Berge und Thäler, jedes in seiner besonderen Gestaltung, fleißig betrachten und sich sorgsam anmerken; er muß von den vergangnen Dingen so viel als möglich zu erforschen suchen und es auf alle Weise lernen, das, was er also gesehen und erkannt, geschickt und nach der Wahrheit zusammen zu stellen. Aber noch mehr denn das; er muß vieles auch selbst zu erleben suchen und sich selbst auf dasjenige einlassen, was unter der Sonne geschieht; denn was hilft all das Reimen, Träumen und Studiren, wenn man dabei sieht, daß der rechte Grund fehlet. Und in Wahrheit, Sachs, glaube ich, daß aus Euch noch einst ein solcher recht wackerer deutscher Poete werden mag, wie ich ihn mir denke, denn Ihr habet das hauptsächlichste Geschick dazu. Ihr wisset, wenn es Euch anders gefällt, mit allen Leuten umzugehen und ihnen ihre Weise gar leicht abzugewinnen. Da redet Ihr mit der kranken Frau recht theilnehmend und wißt Euch, wie kein anderer, in ihr Leiden so hinein zu fühlen, daß es mir oft, wenn Ihr ihr zusprechet, nicht anders ist, als littet Ihr an denselben Schmerzen und deswegen hält die Frau so groß und hoch auf Euch. Ihr wisset mit dem Alten gar tapfer und tüchtig drein zu schwatzen und seyd mit ihm ein rechter alter Meistersänger; wenn der Musikus pfeifet, so singet Ihr flugs aus demselben Tone; das Bürschlein wißt Ihr, wie keiner, Euch um den Finger zu winden;

mit der jungen Frau seyd Ihr ein wackrer Wirthschaftsführer, mit dem Manne ein Grillenfänger, mit dem Cölner Gesellen ein Kirchengänger, mit den Kindern ein Mährchensänger, und was Ihr mit dem Mägdlein alles seyd, das möget Ihr allein wissen. Hier mit dem Schreiner seyd Ihr ein gar tiefsinniger Geselle und sammlet mit ihm die allerkrausesten Gedankenspäne und wenn's mit mir zum Schwänkemachen geht, seyd Ihr der beste Pritschenmeister. Da habt Ihr Euch denn allen lieb und werth gemacht, denn Ihr verstellet Euch nicht, zeigt Euch nicht anders als Ihr seyd und es denkt, wollt auch weiter nichts damit, sondern Ihr meint es mit allen herzlich und könnt es nun einmal nicht lassen, gleich entgegen zu rufen, wie es in den Wald und in die Seele hinein schallt und Ihr einmal so ein muntres Echo drinnen in Euch habt. Kurz Ihr seyd im Hause, auf der Gasse, in der Werkstatt und bei guten Freunden schon ein rechter Poet, der alles kann und alles ist und alles weiß, bringet es nur fein fleißig zu Papier in recht klingende und gute Weisen und laßt die leidige Meistersängerei den Großvätern."

Sehr erweckend mußten dergleichen Gespräche werden, und Sachs lernte von diesen Kunstgeübten Jünglingen zu allererst über sich selbst nachdenken und mit recht kluger Besonnenheit auf die mancherlei Eingebungen der lebendigen kleinen Welt achten, die er so gar beweglich, ohne daß er es bisher recht geahndet, in seinem Gehirne trug. Aber auch manche andere Unterhaltungen wurden nicht weniger ermunternd. Oft, wenn die Jünglinge mit dem alten Meister nach vollbrachtem Tagewerk daheim um das Lager der Kranken saßen, fügte es sich denn, daß sie von ihren verschiedenen Reisen, Wanderungen und Zügen sprachen, daß sie, jeder auf seine Weise, erzählten, was sie gesehen, gearbeitet, geübt und erfahren; wie sie oft recht mühselig und mit gar geringer Baarschaft, nach Art der Handwerks-Gesellen, sich hätten hindurch helfen müssen; wie es ihnen

oft sehr abwechselnd gegangen und ihnen zu rechter Zeit doch immer wieder geholfen sey durch gute Menschen und vornehmlich durch weise Einrichtungen und wie eben Noth und Sorge, welche sie überwunden, ihnen zu den allerbesten Lehrerinnen geworden; ja sie erzählten manchmal Stundenlang von vielen guten und manchen bösen und thörichten Menschen, welche sie genauer kennen gelernt und mit denen sie umgegangen, und es zeigte sich dabei vornehmlich, daß allein das Wandern und Reisen in allen Künsten und Gewerben den rechten Meister machen kann. Nicht bloß sehr geübt waren die beiden Gesellen in ihren Gewerken und Künsten, sie waren auch sehr erfahren in vielen anderen Dingen und vornehmlich hatten sie in vielen deutschen Städten die Art der Verwaltung und die Ordnung alter guter Gesetze erforschet. Wo diese und jene Einrichtung ihnen noch neu und auffallend war, hatten sie den eigentlichen Grund und Nutzen derselben sorgfältig erfraget und sie sprachen zur Freude des Alten oft sehr verständig und weitläufig von vielen öffentlichen Veranstaltungen, die daheim noch neu zu machen, oder zu bessern, oder von anderen Orten zu entlehnen wären. Sie kannten fast in jeder größeren Stadt des deutschen Vaterlandes die vornehmlichen Gebäude und anderweitigen Kunstwerke sehr genau, so daß sie dieselben sehr lebendig und begreiflich beschreiben und von manchen eigene Handzeichnungen vorzeigen konnten. Was jegliche Landschaft besonders gewinne, wie es genutzet und verarbeitet, wie und wohin es durch Handel und Verkehr verbreitet werde, hatten sie sich sorgfältig angemerket, hauptsächlich aber in wie weit es zu ihren Gewerben ihnen Nutzen bringen könne. Mannigfaltige Verbindungen, vornehmlich mit den geschicktesten Meistern ihrer eignen Handwerke, hatten sie an vielen Orten angeknüpft und durch den fleißigen Verkehr der Gewerke und Innungen des ganzen deutschen Landes unter einander wurde es ihnen möglich gemacht, diese Verbindungen nicht bloß zu unterhalten, sondern selbst zu

erweitern; also daß keine neue Erfindung, kein neuer Gewinn für ihre kunstreiche und vielfältige Arbeit ihnen lange unbekannt bleiben konnte. Sie unterschieden mit den genauesten Angaben diejenigen Orte, wo die Rechte, Einrichtungen und ehrwürdigen Gewohnheiten der Handwerks-Innungen am heiligsten und gewissenhaftesten im Gebrauche gehalten würden und zeigten mit den auffallendsten Erfahrungen, daß an solchen Orten nicht bloß die Gewerke selbst am besten blüheten und die Arbeiter am meisten in Wohlstand, Ehre und Tugend lebten, sondern daß auch eben dadurch überhaupt jede Art Verkehr und Vortheil an diesen Orten den gesegnetsten Fortgang gewinne. Vornehmlich lobten sie deswegen das uns jetzt noch so ehrwürdige Nürnberg; und so sehr sie auch sonst, wie wir gesehen haben, durch ihre Reisen und Wanderungen an freier, frischer und ungezwungener Ansicht der Dinge gewonnen hatten, so eifrig priesen sie doch die dort in allen Einrichtungen des Zunft- und Innungswesens waltende große Strenge und alte ursprüngliche Genauigkeit, durch welche fast allein ein ehrbarer und edler Bürger-Geist, Fleiß, Ehrliebe, Redlichkeit und Treue erhalten werde.

Wer kann in unsren Tagen wohl anders als mit rechter Wehmuth auf die guten Zeiten der alten Handwerks-Ehre und Tüchtigkeit und auf die wackren Bürger und Gewerksmeister jener alten ehrenwerthen deutschen Reichsstädte hinblicken, da man ja jetzt an so vielen Orten nach einer bloß klugen Vortheilsberechnung und einer neuen Allgemeinheitslehre darauf auszugehen scheint, das in unsre ganze deutsche Sinnesart so innig verwebte und aus ihr hervor gegangene Zunftwesen als eine unbehülflich gewordene alte Mode, welche der Geist unserer Zeit verschmähe, aufzuheben und eine ausländische neue Erfindung dafür an die Stelle zu schaffen? Wenn denn auch wirklich einige Mißbräuche und wenn auch Unbequemlichkeiten bei dem heutigen deutschen Zunftwesen sich eingefunden haben, welche für unsre

Zeit sich nicht mehr schicken wollen, so schaffe man diese bei Seite; reisset man aber das Ganze weg, so reisset man eben dadurch einen Theil des deutschen, warlich! schon genug zerstückten Gemeinwesens und keinen geringen weg. Hebt man den Gewerks=Zwang ganz und gar auf, so hebt man auch die Gewerks=Zucht auf und statt geschickter, geprüfter, gehorsamer, fest gesessener, häuslich und treu gesinneter Bürger und Meister wird man sehr bald, neben einigen wenigen Schlauköpfen und vornehmen, aber unfleißigen Unternehmern, gar viele der heimathslosen, abentheuerlichen, alles und doch eigentlich nichts Rechtes verstehenden Tausendkünstler haben, wozu jeder andere taugt, nur kein ehrlicher Deutscher. Helft also auf dem deutschen Innungswesen, statt es ganz zu verschmähen; überzeugt Euch an solchen Orten, wo in dieser argen Zeit von dem alten guten Zunftwesen noch etwas stehen geblieben ist, daß der eigentliche Kern und Keim zu einem festen Gemeinwesen in den Städten, zu einer rechtlichen Gesinnung und zu frommen und gescheiten Bürgern für uns ehrbare und gesetzliebende Deutsche ganz vornehmlich in dem Zunftwesen liege; Ehrbarkeit, Rechtlichkeit und Frömmigkeit sollte denn doch aber wohl in jeder Zeit eine Hauptsache seyn und bleiben müssen; erschweret die Aufnahme in ein Handwerks=Amt und laßt es wieder eine Ehre werden, auf welche nur der rein geborene und mackellos gebliebene Ansprache machen kann; vornehmlich sehet die reisenden und wandernden jungen Handwerksleute, wenn sie auch nicht in Feierkleidern gehen, deswegen nicht als Bettler und verächtliche Landfahrer an, sonst macht Ihr sie dazu; sondern seyd gerade diesen fördersam und dienlich in allen Dingen und achtet den friedlichen und thätigen Bürger, der am Ende, wenn's zur rechten Noth kömmt, doch auch der treueste Wehrmann ist, nicht schlechter, sondern vielmehr besser als jeden anderen, und es kann nur auf diese Weise dahin kommen, daß auch der Allerbeste sich nicht scheuet, seiner Söhne einen in ein wackres

und kunstreiches Handwerks=Amt einschreiben, ihn zunftgerecht lernen, schauen, reisen und wandern zu lassen, auf daß er dereinst, als ein kluger und wohlerfahrner Mann, der angesehene Werkmeister werde über funfzig und sechzig der geringeren Meister und Gesellen.

Das sechste Capitel.

Einen neuen Anlaß zu vielfältigen Gesprächen, Uebungen und Vorbereitungen gab das ganz nahe heran rückende Weihnachtsfest, an welchem eine sehr große und feierliche Singschule sollte gehalten werden. Der Tag kam herbei; viele Liebhaber traten auf, mancherlei Lieder wurden abgesungen und beurtheilet, geistliche und weltliche, vornehmlich gab es auch viele Loblieder auf die heilige Jungfrau und viele freudige Festgesänge zur Ankunft des Gesalbten. Auch die drei Freunde waren zugegen und Sachs, trotz des Zuredens Aller, trat dießmal noch nicht als Mitsänger auf, sondern stand nur als Zuhörer da. Es konnte ihm auch jetzt das Mangelhafte, Beschränkte, Enge und Willkürliche in allen den Liedern und Uebungen der dort versammelten meisterlichen Sänger ohnmöglich entgehen. Und dennoch, wenn er auf die wirklich so ehrwürdige und ansehnliche Versammlung blickte, wenn er unter den Sängern so manches fromme, feste und sehr edle Gesicht sahe, wenn er den Ernst und die Liebe betrachtete, womit jene Männer so mühesam und treufleißig das Geschäfte ihrer Erholung von sauren Arbeiten trieben, wenn er die Ordnung, den Gehorsam, die Verträglichkeit und Milde, das bedeutungsvolle Aufmerken Aller wahrnahm und bei all' dem Ueberflüssigen und Ungeschickten doch so manches fromme, einfache Wort, so manchen trefflich gefundenen Reim, so manche anmuthige Weise, so manche vollkräftige und tönende Stimme hörte: — so erwachte mit aller Gewalt die ganze Sehnsucht seiner Seele;

er konnte es nicht lassen, sich in Demuth diesen ernsten, frommen und in allen ihren einmal festgesetzten Ordnungen und Geboten so ernst aufmerkenden, so heilig wachenden Männern zu unterwerfen. Es war und blieb sein innigstes Verlangen, auch einmal unter jenen hoch verehrten Sängern und Liebhabern seiner theuren Vaterstadt einen würdigen Platz einzunehmen; und wenn wirklich in der Ordnung des meisterlichen Gesanges manches überflüssig und niederschlagend war, wenn auch hiebei die Zeit manches alt und unbrauchbar gemacht, so konnte es ja dereinst, so konnte es nach Jahren und Erfahrungen, bei redlichem Bemühen, mit manchem anders und besser werden. Ein großes Feld lag vor ihm.

Was den ernsthaften und feierlichen Eindruck, den auf ihn die diesmalige Versammlung machte, noch ganz besonders vermehrte, war die Gegenwart so vieler alter und hoch bejahrter Sänger. Ja es fanden sich fast gar keine Jünglinge und junge Männer unter den Sängern und dagegen so viele graue Häupter und Bärte, so manche von Jahren und Lasten gebeugte Gestalten und dennoch erhoben sich selbst unter den Alten und Aeltesten so viele starke und gar anmuthige Stimmen.

Während die Sänger nach vollendetem Gesange Abends zur Zeche und zum hergebrachten Freudenmahle gingen, begaben sich die drei Freunde heim und führten weitläuftige Gespräche über das Gehörte und Gesehene und so viel die beiden anderen auch vielleicht mit Recht zu tadeln hatten, so mußten sie doch zuletzt eingestehen, wie viel des Guten den deutschen Singschulen und deren Uebungen zum Grunde liege und daß sich bei recht redlichem Bemühen noch gar manches Treffliche und Edle daraus würde machen lassen. Um so mehr hatten sie denn jetzt aber das Recht, ihren Freund mit sehr kräftigen Reden aufzufordern, nun nicht länger die Zeit mit Vorübungen zuzubringen, sondern wirklich endlich das Dichten selbst einmal anzufangen und Sachs beschloß

und versprach es feierlich. In frommer Scheu und in kindlichem Gehorsam gegen die alten Gebote der Singschulen hatte er sich bis jetzt für zu gering, schwach und unwürdig gehalten, selbst hinzu zu treten, jetzt aber glaubte er sich einigermaßen berechtiget. Er hatte vor Kurzem sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht und so ging er denn hin und setzte die Hand an's Werk mit Gebet und Zagen, wie er es uns in seinem Lebenslaufe, den er am ersten Januar des Jahres 1567 in seinem drei und siebenzigsten Lebensjahre als sein letztes Gedicht aufgesetzet hat, einfach und rührend beschreibt:

Spiel, Trunkenheit und Buhlerey
und andre Thorheit mancherley
ich mich in meiner Wanderschaft
entschlug; und war allein behafft
mit herzenlicher Lieb und Gunst
zu Meistergesang der löblichen Kunst. ——
Und als ich meines Alters war
fast eben im zwanzigsten Jahr,
thet ich mich erstlich unterstehn
mit Gottes Hülfe an's Dichten zu gehn,
zu Münnichen als man zählet zwar
funfzehnhundert und vierzehn Jahr.

Es war dieses erste und ordentliche meisterliche Lied nicht aber etwa zu dem Lobe seiner Geliebten abgefaßt oder hatte irgend mit anderen weltlichen Dingen zu thun, sondern es handelte von dem Preise Gottes; auch mochte er sich damals noch nicht unterfangen, den Satzungen und Geboten der Schule auf irgend eine Weise ungetreu zu werden, vielmehr beobachtete er alles aufs gewissenhafteste und war dieser Gesang in dem schwierigen und alten Tone abgefaßt, welcher nach dem Erfinder desselben, einem Edelmanne, in den Schulen der lange Marners-Ton genannt wurde, obgleich dieses Gedicht wie die meisten seiner eigentlich schulgerechten Meistergesänge sich verloren hat.

Sachs legte mit diesem ersten Versuche ein großes Lob bei allen Kennern und Liebhabern ein und fand große Ermunterung, da er denn auch berichtet, daß er von nun an in München die Singschulen mitverwalten geholfen und sich in die Reihen der Dichter und Sänger gestellet, wiewohl er nur in dem Freisingen, was den eigentlichen Wettgesängen voranging, sich hören lassen durfte. Doppelt fleißig und emsig waren nun die drei Freunde; der Schreiner und der Steinmetz, ihre Meisterstücke, an welchen sie seit einiger Zeit unermüdet arbeiteten, zu Stande zu bringen und sie dann den Aeltesten und Meistern des Amtes zur Beprüfung darzustellen, und der dritte, früh Morgens und nach vollbrachtem Tagewerk der wohlbelobten Kunst auf alle Weise obzuliegen. Dazwischen blies der jüngere Sohn ruhig und unermüdet nach der Arbeit auf seiner Schalmey, übte sich im Stillen in den Tönen der gebräuchlichsten Gesangsweisen, in ihren Regeln, Arten und Abarten und fing nun auch an auf einem Saiten-Instrumente nach eigner Unterweisung zu spielen. Das Bürschlein war noch immer munter, der Alte hielt sich stets fröhlich und tapfer und die Kranke schien so sichtlich gestärket zu werden, daß Mönchlein und Doctor, die ohnehin in das neue Leben nicht mehr so recht paßten, immer überflüssiger wurden. Mit ausnehmender Liebe hing aber die Schwester des Schreiners, jene junge Frau des Cölner Meisters, an diesen ihren Bruder; sie fand sich nicht selten mit ihren lockigten Kindlein in seiner Werkstatt ein und er hatte ihrer aller Gesichter schon mehrere Male in sehr sauberen Zeichnungen zu Papier gebracht und schon einmal sehr artig in Holz geschnitzt. Auch der Cölner Geselle fand sich zuweilen in der Werkstatt der Freunde ein und es war seine zutrauliche und stille Nähe oft recht erfreuend. Nicht minder der Glasergeselle, dessen wir früher erwähnet, kam in immer engeren Verkehr mit den drei Freünden, schien recht zufrieden, ruhig und fleißig zu seyn und brachte oft gar künstliche und bunte Gläser, die er in

seinen Nebenstunden gefärbt und mit mancherlei Schildereien bemalet hatte, bald den Großen, bald den Kindern zum Geschenke. Noch manche andere Jugendfreunde, Gewerksgenossen und zufällige Bekannte fanden sich zu den Jünglingen und an manchen Feiertagen, wo denn nach alter guter Sitte und frommen Gesetzen die Arbeit ruhen mußte, hatten sie an den Abendstunden oft recht heiteren und freudigen Verkehr; sie wetteiferten dann nicht selten in schneller Ausübung mancherlei geringerer Künste und Fertigkeiten, ja es thaten sich zuweilen einige zusammen, welche ernsthafte und fröhliche Geschichten mit vielen Veränderungen und Abentheuern und verschiedene Schwänke und Comödien des wohlbekannten Hans Rosenblut und anderer gut genug vorzustellen wußten, woran Sachs denn immer seine ganz besondere Freude hatte.

Das siebente Capitel.

So war denn der Winter unvermerkt fast zu Ende gegangen und dieser und jener fing schon an sich recht ernstlich nach dem Frühlinge zu sehnen. Die Kranke, um deren Bette sich fast an allen Abenden die ältere und jüngere Hausgenossenschaft sammelte, gedachte von der neuen Sonne und den frischen Kräutern vollends recht gestärkt zu werden; fast ungeduldig verlangten der Schreiner und der Steinmetz nach den längeren Tagen, um ihre Werke zu vollenden und Sachs, der alte Frühlingsfreund, dem schon immer, ehe er wirklich erschien, das Herz in Liebe, Wonne und Sehnsucht aufzugehen pflegte, hatte dieses Mal seine ganz besonderen heimlichen Wünsche und Hoffnungen für die ersten warmen Tage und er wußte nicht, daß aus all' dem geträumten Schönen und Guten wenig werden könne, ja daß vielmehr Pein und Sorge auf ihn warteten, indem er sehr bald und schmerzlich aus dem Kreise der Lieben, dem er schon so ganz und innig

angehörte, verdränget und, freilich zu seiner Lehre und seinem eignen Besten, noch viel weiter und weiter sollte in die Welt hinaus getrieben werden.

Es war eines Sonntags Morgens in den Tagen, in denen allgemach schon einige laue Lüftchen und neue Strahlen das erste Grüßen des jungen Jahres überbringen, die drei Freunde waren in recht vergnüglichen Gesprächen zusammen, als die Thüre rasch sich aufthat und ein rüstiger Geselle hinein schritt. Der Schreiner sprang fröhlichen Rufes auf und dem Gesellen in die Arme. Es war dieser ein geliebter Jugendgenosse, von welchem er schon vieles erzählet, ein Eisengießer seines Gewerkes, wir nennen ihn Albrecht, der seit beinahe vier Jahren in der Fremde gewesen war und nun recht erprobt und erfahren wieder heimkehrte. Die Freude der Genossen war groß. Manches wurde hin und her gefraget, geantwortet und gekundschaftet, ob noch Alles beim Alten sey; aber bald fragte der Geselle mit einer ganz besonderen Hastigkeit und in einem ganz eigenen Tone: wie es denn der Anna ergehe? so nennen wir jenes Mägdlein, zu welchem Sachs unvermerkt eine stille, aber immer tiefere Neigung gefaßt hatte; und nach einigen anderen Reden ging denn Albrecht hinaus und sagte: er wolle es jetzt nur verrathen, daß er schon vor seiner Abreise die Anna lieb gewonnen und sie ihn desgleichen; er wolle sie jetzt aufsuchen, da er nur erst vor einer Stunde angelanget und denke nun mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen Ehe seine Tage zu verleben.

Sachs wußte bei diesen Worten gar nicht, wie ihm geschehen. Er konnte nicht drinnen bleiben, er eilte mit klopfendem Herzen in's Freie und es ward ihm jetzt erst recht bewußt, wie lieb und theuer ihm jenes Mädchen geworden. So waren denn alle seine heimlichen, sehnlichen und so redlichen Wünsche ganz vergeblich gewesen? So war er denn so sehr getäuscht? Sollte er es glauben, durfte er es? Bis zum Abend mußte er verharren in gar beängstigendem

Kummer. Da erst konnte er zu der Anna gelangen; ja sie gestand es alles, daß sie schon früher dem Eisengießer zugethan gewesen und ihm wohl oft im Scherze ihr Wort zugesaget, was er nun im Ernste gefordert und sie ihm in allem Ernste zugesaget.

Von dieser Stunde aber war nun die Ruhe und Stille, war der Frohsinn und das heimliche Glück, war der wackre Fleiß des guten Sachs dahin. Lange suchte er seinen Schmerz zu verhehlen; allein wie konnte es ihm damit gelingen? Tage, Wochen und Monden kämpfte er mit sich selbst im Geheimen und nun erst mochte er recht an die Worte seines guten Meisters Leonhard gedenken und es merken, wie gar getreue Freunde er habe. Vornehmlich war es der Schreiner Andreas, der ihm ohne Aufhören zuredete, ihn mit der allerherzlichsten Vorstellung zu zerstreuen und zu beruhigen suchte; und das alles that er so freundlich und schonend, daß er nicht im mindesten sein verwundetes Herz unsanft berührte, noch ihm irgend wehe thun konnte, wiewohl er seinen Kummer recht gut kannte. Er bat ihn, nun alle seine Liebe und des Herzens ganze Kraft nur der erwählten Kunst zuzuwenden und darin allen Kummer des Lebens zu ergießen und zu vergessen. Er vertraute ihm seines eigenen Herzens Geschick, was ihn mit verdoppelter Neigung zu seiner Kunst hingewendet und er versicherte ihm, daß dann erst, wann er den Schmerz der Täuschung und Entbehrung redlich überwunden habe, ihm die ernsthafte Absicht des Lebens und die wahre innre Freudigkeit und unbewegte Ruhe des Herzens aufgehen werde.

Nicht ohne Erfolg blieben alle diese liebreichen Ermunterungen und aus den Gesprächen mit seinem Freunde und aus dessen Aufmunterungen und Vertröstungen mögen denn auch wohl die mancherlei Träume und Gedankenbilder hervor gegangen seyn, die zu München in jener Zeit unsren Freund innerlich theils bedrängten, theils beschwichtigten, und welche in manchen späteren Gedichten, vornehmlich in

einem gar rührenden Gedichte unter der Aufschrift: „der Buler Kerker," des Näheren beschrieben und vorgestellet werden. Unter manchem anderen erschienen ihm aber auch damals in seinem Kummer tröstend und ermunternd wiederum die neun Musen, welche vormals zu Wels in Oberösterreich ihm, wie wir uns noch erinnern, zuerst im Geiste erschienen waren, ihm ihre Gaben mitgetheilet und ihn zum künftigen Dichter geweihet hatten, die ihn nun gar mitleidig beweinen und beklagen und auf seine Bitte um guten Rath mit diesen Worten schließen:

Heb' an, mach' etliche Gedicht
von der Lieb', und darin bericht',
was übles darin werd' verborgen,
Trübsal, Wehmuth, Furcht, Angst und Sorgen,
Eifer, Sehnen, Klagen und Meiden,
Unruh, Seufzen, Senken und Leiden;
derhalb der Lieb' bitter herbe Frucht,
weil Du's zum Theil jetzt hast versucht,
wirst Du es wissen herauszustreichen
zu einer Artzney Dir und Deines gleichen.

Und so brachte denn das Sehnen und Leiden des Herzens von selbst zu Stande, was der freie, ruhige Entschluß und die allerbeste Einsicht wohl nimmer alsobald hätten bewirken mögen. — Sachs warf die todten und müheseligen Regeln bei Seite, ließ den Eingebungen und Erfindungen seines Geistes und dem aufgeregten Herzens-Drange und Kummer freien Raum und es entstand folgendes Gedicht, was er schon damals am ersten May des Jahres 1515 in seinem zwanzigsten Lebensjahre wörtlich also niederschrieb, als das früheste und erste aller seiner übrig gebliebenen Gedichte, welches von jener erlernten meisterlichen und ungelenken Reimkunst wenig Spuren an sich trägt, aber in welchem wir allerdings eine Art Nachklang der alten minniglichen Ritterlieder zu vernehmen meinen. Er hat es überschrieben:

Kampfgespräch von der Lieb.

Ich bin genannt der Liebe Streit,
sag' von der Liebe Wonn' und Freud',
dazu von Schmerz und Traurigkeit,
so in der Lieb' verborgen leyt.

Einsmahls war mir mein Weil gar lang,
ich macht' durch Kurzweil einen Gang
über ein Wasser zu einer Auen,
nach Herzenslust dort anzuschauen
das frische Gras mit Grün gemenget,
mit Roth und Weiß zierlich durchsprenget,
darunter war gemischet genau
der Lilgen Braun, der Veilichen Blau;
dadurch ging ich mit Freuden hin;
zu einem Wald stund mir mein Sinn,
darinnen mannicher Vogel sang;
also kehrt' ich meinen Gang
mit Freuden in das Holz hinein.
Da sah ich viel der wilden Schwein,
viel Hasen, Hindinn, Reh und Hirschen
im grünen Holze frisch umpirschen,
Wölf', Füchs' und auch viel grimmig Bären.
Alsbalde wollt' ich weiter kehren
und kam zu einem kleinen Bach,
demselben ging ich sinnig nach,
nur Fuß für Fuß für lange Weil
in dem Wald auf einer halben Meil
zu einem Brünnlein frisch und kalt.
Des klaren Wassers nahm ich bald;
der Durst gab mir nicht mehr zu schaffen;
ich dacht': ich will im Grünen schlafen
ein Weil' und sucht' bis ich war finden
einen Schatten unter einer Linden;
ich legt' mich nieder in das Gras,
das war von kühlem Thaue naß.

Nun ward mir besser viel denn vor,
mein Haubet hub ich frisch empor;
sah' ich von ferne schrittweis nahn
einen alten, ehrbaren, grauen Mann
von schwarzer Farbe war sein Kleid,
ich merket' wohl, daß er trug Leid';
derselb' auch zu dem Brünnlein kam
und auch des frischen Wassers nahm.
Von dem Brünnlein kehret er bald wieder,
bey einer Eichen saß er nieder,
sein Haupt neigt er in seine Händ',
und wußt' mich nicht an diesem End'.
Nachdem da kam ein Ritter stolz
geritten durch das grüne Holz,
von brauner Farb' war sein Gewand,
der ohn Gefähr das Brünnlein fand.

Der Ritter.

Zu dem der junge Ritter kehrt,
der auch des Alten Klag erhört;
er kehret um und sah ihn an
und sprach: Mein Freund, wer hat Euch weh gethan,
daß Ihr also betrübet seyd?

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ich hab' groß Leid,
wollt Ihr dasselbe wissen schier,
so steiget ab, setzt Euch zu mir.
Abstieg der edel Ritter kühn,
band sein Roß an die Linden grün,
darunter ich lag ruhig so,
(er sah mich nicht, deß war ich froh)
und ging, setzt' zu dem Alten sich.
Der alt Mann sprach: Vernehmet mich,
in dieser Nacht so ist mir heind
mein Sohn gestorben, der beste Freund,

ein Jüngling bey zwanzig Jahren,
dem war eine Krankheit widerfahren,
die ihm von keinem Artzt auf Erden
mit nichte möcht' gebüsset werden,
bis doch der Tod ihn nahm dahin.
Drum Ritter, ich so traurig bin,
Verzehr mein Zeit in Ungemach.

Der Ritter.

Der Ritter zu dem Alten sprach:
Es ist leicht der Aussatz gewesen,
von dem hab ich oft hören lesen,
wie davon werde niemand rein.

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ach, Ritter, nein,
seiner Krankheit ich Euch bescheid:
Es hat sich begeben kurzer Zeit,
daß ihm sein Herz ward hart verhauen
in strenger Lieb' gegen einer Jungfrauen,
und ich ihm doch nicht wollt verhängen,
daß er sie nehm, dacht's zu verlängen;
dieweil gab man ihr zu der Eh'
einen Edelmann; das that ihm weh
und kränket meinen Sohn so fast,
hatt' darnach weder Ruh' noch Rast.
In solchem Sehnen und Leiden
mußt' er in dieser Nacht verscheiden.
O Lieb', du falsch' verfluchtes Kraut,
vermaledeit ist, wer Dich baut,
Du bringest manchen um sein Leben.

Der Ritter.

Der Ritter wußt bald Antwort zu geben
und sprach: es geschiet gar oft und dick,
daß in die Liebe kömmt Ungelück;

und ob ich wohl von Euch gehört,
die Liebe hab' Euren Sohn verzehrt,
doch ist die Lieb' unschuldig dran,
es hat's das Unglück gethan.
Mit Unbill Ihr der Liebe flucht;
Ich glaub', daß Ihr nie habt versucht
der Liebe übersüße Frücht'.

Der Alte.

Der Alte sprach: Ich leugne nicht,
mein Herz hat nie die Lieb' erkennt,
ich hab es allzeit abgewendt;
denn Lieb' ist nichts als bitter Leiden,
vermischet mit gar kleinen Freuden,
als Ovidius hat beschrieben;
darum die Lieb' von mir ist blieben
allzeit verschmähet und veracht.

Der Ritter.

Der Ritter sah ihn an und lacht:
Ihr sprecht, die Lieb' sey Leidesvoll,
dasselbe glaub' ich nicht gar wohl.
Sey's thurniren, tanzen und springen,
sey's Saitenspiel, hofiren und singen,
und was man Kurzweil mag gepflegen,
geschiet alles von der Liebe wegen.
Weil denn alle Freuden ihr dienbar seyn,
so denk' ich in dem Herzen mein:
Lieb' sey die höchste Freud' auf Erd.

Der Alte.

Der Alte sprach: Edler Ritter werth,
wen die Liebe hat so strenge behaft,
dem nimmt sie all' sein Sinn' und Kraft,
er acht' nicht Reichthum, Ehr' noch Kunst,
sehnt sich allein nach Lieb' und Gunst,

davor er nimmer Ruh' gewinnet,
Tag und Nacht der Lieb' er dienet,
und hat doch selbst keine Freud' davon;
zuletzt giebt sie oft bösen Lohn.
Wurde nicht Herr Achilles, dem Ritter,
der Liebe Dienst sauer und bitter,
die er nach Polyzenen trug?
Die schuf, daß ihn ihr Bruder schlug
fälschlich zu Tod, den kühnen Held.
Also sich mancher auserwählt
eine Lieb' und dient ihr lange Zeit,
die ihm zuletzt den Lohn bescheid',
daß er zum Schaden hat den Spott.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ja das walt Gott;
sollt' solche Lieb' nicht bringen Schmerzen,
wann sie geht aus einem falschen Herzen,
als auch Delila Samson thet',
von solcher Lieb' wird nicht gered't.
Ich mein allein, wo zwey Geblüt
verwandeln sich in ein Gemüth,
die gleich brennen in Liebesflammen
und sich in Treue binden zusammen.
Ein' solche Lieb' hat guten Grund.

Der Alte.

Der alt Mann sprach: Ritter, mir ist kund,
daß sich oft zween der Lieb' unterwinden
und sich in rechter Treu' verbinden,
und haltens nur eine kleine Zeit,
bis zwischen ihnen entsteht groß Neid,
daß sie einander werden Feind;
davon hab' ich gelesen heind,
wie Herzog Jason ward verbrannt
von argem Weib', Medea genannt;

hatten zuvor viel Zeit vertrieben
in rechter Treu', in freundlichem Lieben.
Lieb' hat oft treuen Anefang.
das wehrt sein Zeit und doch nicht lang,
so sucht der ein' Theil seinen Nutz;
im Augenschein stellt er sich Gut's
und sticht doch heimlich wie ein' Natter.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: O, lieber Vater,
die Lieb' wird oft zur Feindschaft gezwungen;
das kömmt von den falschen Zungen,
die solcher Lieb' nicht leiden mügen
und Herzlieb gegen Herzlieb verlügen.
Wo aber rechte Liebe liegt,
obgleich des Klaffers Zunge trügt,
dem glaubt sie's nicht, daß es Wahrheit sey,
sie wohnt ihm stets in Treuen bey
und geht bis in den Tod mit ihm.
Darum vom Pyramo vernimm:
als ihn Thisbe erstochen sach,
da kam sie rechter Lieb' nach,
und zog das Schwerdt aus seinem Leib,
stach das durch sich, das treue Weib.
Wo Lieb' ist also stark und ganz,
da träget sie der Ehren Kranz.
Sollicher Lieb' geb ich den Preis.

Der Alte.

Bald antwort' ihm der fromme Greis:
wenn gleich zwey Herzen bleiben verbunden
in rechter Lieb' zu allen Stunden,
können's doch selber verbergen nicht;
es kömmt zuletzt an's volle Licht,
dadurch sie leiden Spott und Schand',
ein bös' Gerücht durch's ganze Land,
der Liebe Lust wird offenbar.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Die Liebe gar
mancherley scharfe Listen lehret,
darmit sie sich lange Zeit ernähret,
sie weist verborgen Weg und Straß.
Von Guiscardo ich heute Nächten las,
der ging zu Frau Gismunda werth
in heimlichen Gängen durch die Erd;
desgleichen auch der Herr Tristant
gar viel heimlicher Weg erfand.
Also wird Lieb' durch List bewahrt.

Der Alte.

Der Alte sprach: Wohl hat Lieb' die Art,
daß sie List suchet hin und her,
daß sie giebt manchen in Gefehr,
dadurch er kömmt um Leib und Leben.
Leander wollt auch schwimmen eben
zu Ehro heimlich, und ertrank.
Es hilft nicht immer List und Rank;
denn wen die Liebe überwindt,
der wird verwegen, toll und blind,
vermeint, er geh verborgne Bahn,
und doch vermerkt es jedermann;
er geht hinan frech, dürr und kurz,
bis er zuletzt leid't großen Sturz
an Ehr und Gut, an Leben und Leib.
Es sey gleich Mann, es sey gleich Weib,
so ist Lieb' Angst= und Sorgen=voll.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Es geschiehet wohl,
daß Lieb' durch Unglück wird verführt,
daß Lieb' bey Lieb' ergriffen wird
und einen Schaden da empfing,
so acht' es doch die Lieb' gering;

als Ritter Florio geschah
mit der schönen Biancefora.
Lieb' machet süß die bittren Gallen.

Der Alte.

Der Alte sprach: Mir ist eingefallen:
obgleich die Lieb' lehrt solche List,
darmit sie sich in langer Frist
vor solchem Schaden hüthen können,
jedoch sie selten Freud' gewinnen:
das Unglück ist so mancherley,
davon wird oft ihre Freud' entzwey,
die Eifersucht sie hart vexiret,
der Klaffer Streit sie täglich irret:
drum bringt die Lieb' stets heimlich Weh.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ja ich gesteh,
daß in Lieb' oft ist heimlich Leiden,
wo zwey einander müssen meiden
etwa viel Zeit, bis sie das Glück
zusammenbringt und führt zurück.
Dann haben's so liebliche Geberden,
davon sie hoch erfreuet werden,
und wird ganz all' ihr Leid' zertrennt.

Der Alte.

Der alt' Mann sprach: Wann man sie sendt
beyde in solchen Freuden, süßen,
doch können sie ihre Lieb' nicht büßen,
sie meinen ihr Herz da zu erquicken,
und thun es doch noch mehr verstricken,
und scheiden sich dann also hart,
und wissen nicht ihre Widerfahrt,
mag oft lang haben nimmer Fug.
Ritter, ist das nicht Leides genug?

Dann ist ihr Zeit und Weil ihnen lang,
sehnen macht sie von Herzen krank,
und all' Anschläg' geh'n hinter sich.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Vernehmet mich,
so Unglück will den Weg beschließen,
und keiner List sie mögen genießen,
ernehret sie die Hoffnung.

Der Alte.

Der Alte sprach: O Ritter jung,
wie bitter wird denn doch ihr Leiden,
so Herzlieb von Herzlieb muß scheiden.
etwa viel Meil in fremdes Land,
und keine Hoffnung ist zur Hand,
zusammen zu kommen nimmer je;
O Ritter, das ist herzliches Weh,
das ist wohl gleich dem grimmen Tod.
Deß' kam Lucretia in Noth,
da Euriolus von ihr schied
und tapfer durch die Stadt ausritt;
zu Stund verkehret sie ihr' Farb',
daß sie vor großem Leide starb;
als auch sonst ist noch mehr geschehen.
Darum von Lieb' ich mag gestehen:
es sey ein Schmerz ob allem Schmerz.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Zwey treue Herz
scheiden von einander nicht,
je eines nimmt das andre mit,
wie man's zum Wege bringen kann.

Der Alte.

Bald antwort' ihm der alte Mann:

Es bleibt aber nicht ungerochen;
Paris ward darum erstochen,
da er die schöne Helena nahm.
Also Summa Summarum,
so ist Lieb' Leides Anfang,
der Seel' ein übergiftig Trank,
dem Leib' ein wüthend Regiment,
dem Herzen ein trauriges End,
ein' Blendung der Vernunft und Sinn,
ehelicher Keuschheit Stöhrerinn,
eine Verwüstung sittlicher Tugend,
eine Verderbung zarter Jugend,
ein Schiff, das Krankheit bringen thut,
ein Schlüssel zu der Armuth,
ein Sündfluß, Laster, Straf und Schand',
eine Zerstöhrung Leut' und Land,
eine Feindschaft gegen der Welt und Gott,
ein Port vom Leben zu dem Tod;
Dieß alles die Liebe bringen thut.

Der Ritter.

Der Ritter lacht, sprach wohlgemuth:
so bin ich auch an dieser Schaar,
und's Unglück mir auch widerfahr;
denn ich hab' auch eine lange Zeit
in Lieb' versuchet Freud und Leid
mit einer edlen Herzoginn,
die ich mit mir geführet hin;
aus Frankenreich bring' ich sie daher,
da hat sie gelassen Gut und Ehr',
und ist mit mir gezogen bald;
die wart' auf mich in diesem Wald,
dort bey einem Rosengedörn,
draus sprang hervor ein Eingehörn,
dem bin ich lang' geritten nach,
bis daß ich dieses Brünnlein sach;

also ich zu Euch kommen bin;
nun will ich wieder reiten hin,
da ich die Auserwählte find.

Der Alte.

Der alt' Mann sprach: Bös' Mähr da sind;
ich sag' Euch das bey meinen Treuen,
es wird Euch noch von Herzen reuen,
daß Ihr geführet diese Frau.

Der Ritter.

Der Ritter sprach: Ich hoff und trau,
es soll mich reuen nimmer mehr,
für sie setz' ich Leib, Gut und Ehr.

Indem der Alt' gen Himmel soch,
da kam geflogen also hoch
ein Greif, freysam, greulich und wild,
der führt' mit sich ein Weibesbild,
das schrie gar laut mit seiner Stimm,
der Greif zerriß das Weib mit Grimm,
das Haupt fiel herab in das Gras;
der alt' Mann bald aufzucket das,
gab es dem Ritter, ließ ihn's schauen,
da war es seiner lieben Frauen,
von der er erst gesaget hett'.
Ein Seufzen tief er senken thet',
und ließ gar ein kläglich Geschrey:
O weh! nun ist mein' Freud' entzwey!
Sein' schöne Farb' er da verkehrt,
und sank darnieder zu der Erd',
der Alt' mit Wasser ihn erquicket,
der Ritter trauriglich aufblicket.

Der Alte sprach: O, strenger Ritter,
ist Euch die Liebe worden bitter,
die Ihr gar lang mit süßen Worten
besprochen habt an aller Orten;

schaut, wie elend sie Euch bekränket.
Der Ritter einen Seufzer senket,
dadurch er eine kleine Kraft empfing;
der alt' Mann zu der Linden ging,
und löset ab des Ritters Roß,
führt's, da der Ritter also kraftlos;
der saß auf mit betrübtem Sinn,
nahm das todte Haupt und ritt dahin;
der alte Mann, der ging auch mit,
wo sie hinkamen, weiß ich nit,
bald ich sie nimmer sehen kund.
Mit großen Furchten ich aufstund,
vor Wunder mocht ich kaum genesen;
ich dacht', es ist ein Traum gewesen.
Ich ging gar schnell hin zu der Eichen,
ob ich möcht finden eines Merkmahls Zeichen:
Gelb Frauenhaar, die waren blutig,
fand ich, drob ward ich gar unmuthig,
bald aus dem Wald ich eilends floh,
ich ward traurig und doch wunderfroh;
mit großer Eil ich heimhin kam,
die ganz' Geschicht' ich für mich nahm
und repetiret alle Ding',
darnach zu dichten ich anfing;
meint' die Liebe damit zu ergründen,
doch mocht' mein Sinn keinen Grund drinn' finden,
darum ich endet mein Gedicht,
und hab's zur Warnung zugericht',
auf daß, wer Lieb' im Herzen hab',
der laß zur rechten Stunden ab,
und spar sein Lieb' bis in die Eh',
und halt eine Lieb' und kein' andre je,
daraus ihm Glück und Heil erwachs:
den treuen Rath giebt ihm Hans Sachs.

Gar sehr hatte Sachs sich selbst durch dieses Gedicht beruhiget, obgleich der Kummer noch tief genug in seinem

Herzen steckte, und manche Erinnerung ihm immer von Neuem wehe that; aber er vermochte doch an nichts weniger, als an dasjenige zu denken, was in seinem Falle doch wohl das nächste und heilsamste seyn mochte, an freiwillige Entfernung; denn das Herz hing an allen Seiten, wenn auch schmerzlich doch noch so gar fest; allein es langte gerade in dieser Zeit, wie er uns in einem Gedichte das selbst berichtet, ein Brief des Vaters aus Nürnberg an, in welchem dieser seinen Sohn mit manchen und sehr gültigen Gründen aufforderte, nun, da er schon fast vier Jahre in der Fremde gewesen, auf die Heimkehr zu sinnen, zumal er sich gegen sein Wünschen und Meinen so gar lange an ein und demselben Orte verweile und dort von ganz besonderen Umständen schiene festgehalten zu werden, ohne sich weiter in den ferneren Gegenden des deutschen Landes umzusehen. Als Andreas ihn nun mit diesem Briefe in der Hand recht betrübt, aber doch entschlossen fand, sich dem Willen seines Vaters gehorsam zu bezeigen, so rief dieser hastig aus: Nein, guter Sachs, Ihr müsset jetzt nicht heimziehen mit Eurem wunden und beengten Herzen, sondern Ihr müsset jetzt erst recht in die Weite hinaus. Ihr müsset die Welt sehen, durch das Leben der Menschen wandern und noch vieles lernen und erfahren; das wird Euch der allerlindeste Balsam seyn; es würde wohl wenig aus Euch werden, wenn Ihr Euch jetzt gleich, so wie Ihr nun gerade da seyd, allen Lebenssorgen hingeben wolltet. Drum frisch auf und tummelt Euch. Ihr habt Euch hier ein gutes Geld erworben, und wir wollen es bey Eurem Vater und Eurem Lehrmeister schon verantworten.

Mit noch lebhafteren Gründen beredete, wie wir wohl denken können, der Steinmetz seinen Freund zum Reisen und Wandern, wie er das schon sehr oft gethan, und stellete ihm alle Städte, Gegenden, Flüsse, Höhen und Tiefen, welche er jemals bereiset und was er dort alles erlebt, sogar lebendig und ergreiflich vor seinen Geist, daß die alte

Reiselust urplötzlich und mit doppelter Gewalt erwachte, und Sachs alsbald, wiewohl mit schwerem Herzen, nach dem Wanderstabe griff. Es wurden ihm viele Brieflein geschrieben, auf daß er an allen Orten sogleich gute Freunde und Bekannte hätte, und es war keiner, der ihn nicht mit treuen Segenswünschen entlassen hätte. Als er denn nun von seinem guten alten Meister, von der frommen Kranken und von allen seinen Freunden, von jedem in's Besondere, trauten Abschied genommen hatte, trat er auch in das Haus des Cölners Meisters, und da er die Anna alleine traf und er den Grund seines Kommens angezeiget, umfassete sie ihn und versicherte ihm mit vielen Thränen und mit fast ungestümer Gewalt, daß sie nimmer aufhören werde ihn in ihrem Herzen lieb zu halten, wenn er auch noch so weit und ferne sey; und so ging Sachs denn nun, wie er noch an keinem Frühlingstage durch Wiesen und grünes Feld gegangen war, so innigst betrübet hinter sich schauend und doch auch das Herz so sehnlich vorwärts in die Ferne gerichtet; und wie er sich denn in seinem Fortschreiten immer mehr und mehr um seine verlorne Liebe beruhiget und sich endlich vollends getröstet, das können wir sehr deutlich aus einem Gedichte abnehmen, genannt: Gespräch der Frau Ehr mit einem Jüngling, welches er acht und dreißig Jahre später in den Tagen des Mayen geschrieben, als die Erinnerung an die längst vergangnen Münchner Mayen-Tage lebendiger in ihm geworden, und worin er seiner dortigen damaligen Begebenheiten umständlich erwähnet.

Das vierte Buch.

Das erste Capitel.

Von diesen Tagen an werden wir den fröhlichen und fleißigen Hans Sachs noch viele und weite Wege zurück legen sehen und wir werden ihn stets sehr frisch an seinem Muthe und überaus heiter und offen an seinem Geiste, aber auch immer besonnener und sehr aufmerksam finden. Er betrachtet den Lauf der Welt und der Dinge um sich her nun immer mehr mit klaren, getreuen und, wie kann es bei der Thorheit der Menschen anders seyn, oft mit recht schalkhaften Augen, immer aber dabei mit arglosem Herzen; und was er sich denn auf seinen ferneren Reisen von Menschen, Städten, Werken und Gegenden, von geistlichen und weltlichen Geschichten, von Sitten und Thorheiten, Tugenden und Schwänken, eignen und fremden Begebenheiten, in Franken und Schwaben, am Mayn und am Rhein, in Westphalen, an den Ufern der Ostsee, an der Elbe und im Sachsenlande ferner angemerkt und hie und dort in seinen Gedichten niedergelegt und ausgestreut hat, das wollen wir nun noch getreulich nachsuchen und, wie wir es vermögen, der Folge nach im Kurzen berichten.

Ein großes Gerege und Gewebe auf allen Straßen fand Sachs in dem reichen und handelslustigen Augsburg, am Lech gelegen, wohin zunächst seine Reise ging, und ein sehr stattlicher Hausherr, Meister und wohlgehaltener Liebhaber

des Gesanges, der zugleich einem Kramladen vorstand und mit allen Arten von Lederwerk einen nicht geringen Verkehr trieb, nahm ihn, da er von München ein Geleits-Brieflein vorzuzeigen hatte, sehr gern und höflich in sein Haus und in seine Werkstatt auf. Eine sehr große Menge von Handwerksgesellen, aus allen Gegenden und in den verschiedensten Mundarten redend, war in der Werkstatt in voller Regsamkeit; es schien hier an allen Enden vollauf zu thun, und bald fanden sich denn einige junge Genossen der besseren Art, mit denen Sachs zu näherer Rede und, wie es in der Jugend immer leicht geschieht, gar bald zu manchen vertraulichen Erklärungen gelangte. Eine feine und bei schon zunehmenden Jahren doch noch wohlgestaltete Hausfrau mit einem frommen Antlitze und vorsichtigem sauberem Benehmen stand dem ausgebreiteten Hauswesen stets liebevoll vor; es fehlte ihrem häuslichen Vorrathe an keinem nothwendigen oder erquicklichen Bedürfnisse und ihr selbst in den Feiertagen nicht an seidenen Stoffen und nicht an goldenem und silbernem Geschmeide. Freundliche, wohlgebildete Kinder und sittsame Töchter gaben dem ganzen Hauswesen neben dem Ueberflusse an zierlichen Geräthen ein sehr erfreuliches Ansehen und dem guten Sachs, in der Erinnerung an das väterliche Haus, einen recht frischen und zutraulichen Muth, wiewohl seinem Herzen noch immer gar manches zu fehlen schien. All' das Höfliche, Wohlgehaltene und Angemessene, was ein gewinnreicher Verkehr den Bewohnern einer großen Handelsstadt zu geben pflegt, trug denn auch der Meister und Hausherr auf seine besondere Weise an sich, und er bezeigte sich eben so thätig und unermüdet, aber karg, kurz und genau von Worten am Tage, als er sich am Abende geschäftslos, nachgebend, gesellig und gesprächig gegen gute Freunde bewies, obgleich er doch zu keiner Zeit und gegen keinen Freund seinen rechtmäßigen Vortheil außer Acht zu lassen sich erlaubte. Vornehmlich sahe dieser Mann mit sehr großer Klugheit darauf, sich stets nicht bloß erfahrne,

fleißige und bei den damaligen Moden des künstlichen Schuhzeuges kunstgeschickte, sondern auch äußerlich wohlgestaltete, überhaupt anstellige und in den guten Sitten nicht ganz unerfahrne Gesellen zu halten, da er sich dieser denn oft zu mancherlei anderweitigen Geschäften und Bestellungen, selbst zu vortheilhaften Einkäufen in und außer der Stadt zu bedienen wußte. Nur aus diesem Grunde war er denn, wie er es selbst gestand, beflissen, vornehmlich solche Gesellen an sich zu halten, welche in der Kunst des Meistergesanges bewandert waren und sich in ihren Nebenstunden am liebsten mit Uebung derselben beschäftigten, indem er gerade unter diesen die sinnreichsten und fleißigsten zu finden pflegte.

Bald bemerkte der Meister denn auch die treffliche Klugheit, den muntren, aufgeweckten Geist und die Gefüglichkeit seines neuen nürnbergischen Gesellen; täglich mehr suchte er ihn also zu gewinnen, er gab ihm deswegen mancherlei Freiheiten und nützte ihn zu mannigfaltigen Geschäften, zumal keiner mit den Leuten aller Art besser und leichter zu rathen wußte, als der lustige Sachs; und so ließ denn auch dieser keine Gelegenheit, zu schauen und zu fragen, ungenutzt vorübergehen. Es waren überhaupt in Augsburg weniger die Gebäude aller Art, die Kirchen, Klöster und Kapellen, deren sich dort auch eben nicht so gar große und kunstreiche fanden, als vielmehr die Menschen selbst, welche Sachs unablässig betrachtete, in ihrem thätigen und unruhigen Wesen, in ihrer Klugheit und Thorheit und er fand denn gerade hier recht vieles anzumerken.

Aber da er denn also auch mit manchen viel gereis'ten, oder sonst erfahrnen Männern zusammen kam, so unterließ er es nicht, nach auswärtigen Sitten und Gebräuchen, nach fremden Ländern, Kaufmannsgütern und Handelswegen und auch nach einheimischen alten und neuen Begebenheiten sich immer mehr zu erkundigen; vornehmlich aber war ein guter Schwank, der sich zu Augsburg begeben, noch in Aller Mund und wurde von den Augsburgern damals oft er-

zählet, deswegen Sachs ihn auch erzählet hat und welchen wir gern mittheilen, zumal er die damalige Volksweise recht gut abschildert.

Als nämlich Kaiser Maximilian einstmals in der Stadt Augsburg lag und mit den Fürsten über des Reiches Nutzen und den Türkenkrieg einen Reichstag hielt, machte man mancherlei gute Anschläge und verbrachte viel Zeit mit Bogenschießen, höflichen und ritterlichen Spielen, mit Rennen, Stechen, Gastereien, Tanzen und mancherlei anderem Kurzweil, wie es denn die Herren bei solchen Gelegenheiten zu halten pflegen. Nun war ein wohl bekannter reicher Herr daselbst, der früh und spät bei Kaiser Max zu Hofe war, ein höflicher und kurzweiliger Mann, legte mit seinen Schwänken viel Ehre ein, hieß Kunz von der Rosen und war dem Kaiser gar lieb und werth. Der wollte nun einen recht visirlichen guten Schwank machen; er ließ am Weinmarkte gute starke Schranken aufrichten, in der Mitte einen wackren Pfahl einschlagen und darauf an einem langen Stricke ein feist Schwein an den Pfahl binden und lud alle blinde Männer, deren damals zwölfe zu Augsburg waren, zum Turnier in die Schranken; wer es todt schlüge, sollte es zum Danke nach Hause tragen. Da kamen denn nun etliche tausend Augsburger zu den Schranken, dem Spiele zuzuschauen; auch hielten außen herum viele der Reisigen und alle Fenster und Läden waren voll Männer und Frauen. Darauf traten mit Pfeifen- und Trommeten-Klang die zwölf blinden Männer in die Schranken, angethan mit rostigen Harnischen, jeglicher hatte einen langen Prügel zur Hand; als man nun zum Kampfe trommetete, gingen die zwölf Ritter zu, wo die Sau am Pfahle im Stroh lag und grunzte und ward sie mit Prügeln von ihnen getroffen, fuhr sie auf, lief einem Blinden zwischen die Beine und stieß ihn auf den Rücken, darüber fielen noch zween; kam nun deren einer dem anderen zu nahe, meinte er, es sey das Schwein und gab ihm einen Streich; da dachten denn die andern Ritter,

als sie es hörten, dort stecke das Schwein und liefen denn mit großem Schnaufen herzu, daß oft die Blinden allzusammen mit ihren Prügeln auf einander schlugen und es klapperte dann, als ob Kohlschmidte und Pfannenflicker Schüssel und Pfannen flickten. So aber das Schwein beim Pfahl wiederum anfing zu grunzen, sogleich liefen sie von einander, dem Schweine zu; da stieß denn einer den andern zu Boden; der Dritte fiel über der Sau Strick, der Vierte über seine eignen Füße; diese verloren etliche Stücke von ihrer Rüstung, als Handschuhe und Sturmhauben; ein andrer schlug einen so ungefügen Streich, daß ihm sein Prügel aus den Händen sprang; die alle kauerten denn auf der Erde und suchten ihre verlornen Stücke; da meinten denn abermals die letzten, es sey die Sau, mauserten hin und theilten Streiche aus; kurz, es trieben die blinden Ritter einander bei zwei Stunden um, daß ihnen der Dampf, Dunst und Rauch von ihrem Schlagen, Laufen und Fallen aus den Sturmhauben drang und es wurde so lange geturnt, bis es doch zuletzt einem glückte und er die Sau vor die Stirne traf, daß sie zappelte; der trug sie fröhlich nach Hause und hatte den Dank gewonnen. Abends wurden die zwölf Blinden zu Gast geladen und saßen als die tapfren Saukämpfer frisch und fröhlich zu Tische; der eine war am Kopfe mit Blut unterlaufen, der andere hatte viel blaue Beulen, der dritte schwarze Flecken, der vierte hinkte und keiner war, der nicht ein Kampfeszeichen hatte; alle aber ließen sich Speise und Getränke gar köstlich schmecken und sagten Gott Lob und Dank dafür und der gute Kaiser Max hat wohl manches Mal recht fröhlich drein gelacht und der Meistersänger hat es in Verse gebracht.

Vornehmlich an Feiertagen pflegte sich Sachs manchmal allein, manchmal auch mit seinem Meister und dessen Frau und Töchtern, am gewöhnlichsten aber mit seinen jungen Genossen in der Stadt, auf dem Markte, auch wohl außerhalb der Stadt zu ergehen und sich dann vornehmlich

an dem Anblick der überaus reich gezierten schönen Frauen und Jungfrauen zu ergötzen, die, theils zu Fuße wandelnd, theils in zierlichen und vergoldeten Kutschen der frischen Luft genießend, in mannigfaltigen Gestalten das Auge erfreueten. Ja es ist fast unglaublich, mit wie kostbaren Stoffen, feinen Geweben, mit wie seltenen Perlen, Edelgesteinen und Pelzwerken die Frauen und Töchter der reichen Kaufleute und Edlen aufs allerglänzendste geschmücket waren, da goldene Gehänge und Spangen, dicke silberne Ketten und Schilder ihnen viel zu gering und fast armselig dünkten; aber es war der Ueberfluß und die daher kommende Lust zur Zierde so groß und allgemein, daß sich auch die Frauen und Töchter vieler kunstreichen und angesehenen Handwerksgenossen nicht minder kostbar und glänzend würden gekleidet haben, wenn es nicht die strengsten Gesetze untersaget hätten, und doch mochte zu jener Zeit in Augsburg die Frau eines recht reichen Handwerks-Aeltesten mehr des Ueberflusses an ihrem Leibe tragen, als zu unsrer Zeit die Frau manches Grafen und Fürsten. So ausnehmend hatte ein reicher Handelsverkehr, ein mühesamer Gewerksfleiß, eine unausgesetzte Betriebsamkeit, ein treffliches Gemeinwesen und eine sehr weise Verwaltung und Stadteigenthümlichkeit, neben mehreren anderen deutschen Städten, vor allen andern das reiche Augsburg berühmt und glänzend gemacht, obgleich die Zeit der ersten und frischesten Blüthe damals wohl schon im Vorübergehen seyn mochte; und man darf den Verkehr, den dieselbigen Städte heut zu Tage betreiben, dagegen nur einen Krämertausch nennen, zumal man jetzt so rathlos und so träge geworden ist, dieselbigen Stoffe und Gewebe aus der Fremde zu kaufen, die man zu jener Zeit dort selbst bereitete und mit sehr reichem Einkommen von dort in alle Welt verführte. Es waren nämlich zu jener Zeit und noch früher schon in Augsburg allein mehr denn eintausend sechshundert Webermeister ansässig und wohlhabend, welche alle Arten des feinsten Zeuges verfertigten

und viele Gesellen und Hausknappen und ein großes Gesinde ernährten, und es hielt sich damals das Amt der Weber überaus stattlich und ehrenfest und die Meister hatten nicht bloß eigne große Häuser, sondern auch die geräumigsten Höfe und die mächtigsten Niederlagen, welche allen gemeinschaftlich gehörten; auch bewahrten und führten sie eine eigne Fahne, worin eines erlegten und gefangenen Ungarn-Fürsten Waffen abgeschildert waren, zum Zeichen, daß das Amt der Weber schon in sehr frühen Zeiten tapfer und siegreich gegen den Erbfeind den Türken zu Felde gezogen sey.

Aus diesem angesehenen Amte der Weber zu Augsburg war denn auch ein überaus stattlicher und, wiewohl er nur ein Kauf- und Handelsherr hieß, schon damals an Haus, Hof und Gesinnung fürstlicher Mann hervorgegangen, dessen Nachkommen denn auch zu unsrer Zeit Grafen und Fürsten sind, wir meinen den Jacob Fugger, den man zu jener Zeit vorzugsweise den Reichen nannte und dessen Großvater ursprünglich ein Bauernbursche gewesen, der nach Augsburg gekommen, dann ein fleißiger Webermeister geworden war und von dessen vier stattlichen Nachkommen der eine der Reiche genannt wurde. Es fehlte denn diesem reichen Fugger auch an keinen Dingen, die einem Fürsten, ja einem Könige zur Ehre und Freude gereichen mögen; er hatte zu Augsburg eine eigne Statthalterburg und war überall hochgeehret und groß angesehen. Reiche Niederlagen und mächtige Schlösser mit den allerauserlesensten Büchervorräthen, Kunststücken, Gärten und Wasserfällen, Geräthen, Höfen und Kammern sowohl in Augsburg, als auch an vielen anderen Orten und Städten bewiesen seinen Reichthum, seine Auswahl und Fürsorge, und eine eigene Kapelle, ein weitläuftiges Chor, ein kostbares und treffliches Orgelwerk, welches alles er zu Augsburg neben seinem Begräbnisse in der St. Annenkirche mit großer Pracht und Kostbarkeit hatte aufführen lassen, zeugte von seiner frommen Gesinnung.

Doch darf vor allen Dingen zur Ehre des Namens und zum Zeugniß des Edelmuthes dieser Männer nicht vergessen werden, daß er allein mit seinen zwei Brüdern, Ulrich und Georg, vor dem Jacobs-Thore zu Augsburg nicht minder denn hundert und sechs eigne Häuser, die gleich einem besonderen Städtchen umschlossen waren und mit einer Kirche in der Mitte, zur Pflege und Herberge der Hausarmen und der Kranken haben erbauen lassen, wo denn diejenigen dieser Leute, welche Almosen zu begehren sich schämen mochten, unter dem Namen eines Zinses für eines einzigen Güldens jährlicher Erlegung sollten beherberget, ernähret und verpfleget werden. Es wurde gerade in jenem Jahre, als Sachs in Augsburg arbeitete, der letzte Theil dieser Häuser erbauet, und er ging nicht selten dahin, sahe und erkundigte sich, wie alles eingerichtet wurde und dann konnte er, je näher er sich unterrichtete, desto mehr es nicht unterlassen, den Edelmuth und den trefflichen Gemeinsinn so frommer Bürger und Kaufherren laut zu preisen. Es war in jedem der festen und sauberen Häuslein ein oberes Gemach und ein unteres und es gehörte zu jedem ein Hof und ein Gärtchen zum Nutzen, wie zur Erquickung. Zunächst waren die Häuser für alte und graue Bürger bestimmt, die unter Arbeit und Fleiß müde geworden oder unter Kränklichkeit ermattet waren und nun nach einem sorglosen Ende verlangten; dann vornehmlich aber auch für Wittwen und Waisen, und wenn auch von alten Eheleuten ein Genosse oder von Waisen die Mutter starb, so blieben doch die Zurückbleibenden unvertrieben in ihrem Häuschen bis zu besserer Versorgung; ja es ging die große Güte und Milde dieser angesehenen und vornehmen Männer so weit, daß, wenn einer der Wirthsleute den jährlichen Zins darbrachte, man ihm aus seinem Gulden noch sechs Kreuzer zum Kirchweihmeß zurück verehret hat; deswegen auch dies milde Städtchen mit seiner Kirche, seinen Gärten und Höfen zu dieser Männer Ehre und Gedächtniß die Fuggerei benannt wurde.

Ja es mochte sich wohl zuweilen fügen, daß, wenn Sachs an diesem Orte verweilte, während des Bauens, jener reiche Fugger oder seiner Brüder einer kam und dieses und jenes selbst nachsah, verordnete und besser haben wollte, und er erfreute sich dann innigst an dem Anblick dieser edlen, wohlthätigen und herrlichen Männer.

Manche andere weitläuftige, gemeinsame und wohlthätige Bauten, Verbesserungen und Einrichtungen brachte denn auch sonst noch der Reichthum und der Zusammenfluß an Geld und Gut in Augsburg zu Stande. Vor nicht langer Zeit war damals vor dem rothen Thore mit sehr großen Kosten eine künstliche Wasserleitung mit einem doppelten Thurme angelegt, mittelst welcher das Wasser allenthalben durch die ganze Stadt schnell und frisch geleitet wurde, und welche den kunstreichen Werkmeister Johannes Felber zum Urheber gehabt. Desgleichen wurde gerade damals ein großes und prächtiges Rathhaus mit vielen Gemächern und zweien runden Thürmen erbaut, und nahe daran der neue Perlag, wohinein man vor Zeiten die in der Gegend eingefangnen Bären gelegt, der mit einem noch viel höheren Thurme und einer weiten Aussicht über den ganzen Bezirk hinausragte. Vornehmlich aber war das große Zeughaus mit sieben Böden und vielen Kammern voll der schönsten Rüstungen, Waffen und Kriegsgeräthe aller Art und Ordnung, und konnte man daran sehr deutlich die Gesinnung und die Kraft der Bürger erkennen, welche solches beschaffet und erhalten; auch der sehr kunstreich gearbeiteten Springbrunnen waren manche in der Stadt zum Nutzen und zum Schmucke, und wenn auch freilich die Kirchen, Klöster und Kapellen nicht vergessen waren, da es in dem Gebiete des Bischoffs von Augsburg nicht minder denn hundert und neunzehn Klöster gab, so schien doch damals in dieser Stadt die Sorgfalt der Bürger und der Ueberfluß des Reichthums nicht sehr auf Bereicherung und Vermehrung der Klöster und Ausschmückung der Kirchen, als dagegen

auf den allgemeinen Nutzen verwendet zu werden; ja es zeigte sich unter diesen handelnden Bürgern, die den Sinn so vielfältig nach Aussen gerichtet hatten und die ihren Witz und ihre Beurtheilung täglich so mannigfaltig üben mußten, immer mehr gar laut und dreist geäusserter Zweifel an dem Nutzen der äusseren Werke und Gebräuche und an der Untrüglichkeit des Pabstes. Der Art und Gesinnung war denn auch jener Hausherr und Meister unsres Gesellen, der sich bei aller seiner Vorsicht doch oft recht lauter und verdächtiger Aeusserungen über das damalige Kirchenwesen zu erlauben und deswegen eine merkwürdige Geschichte von seinen ehemaligen beiden Nachbaren zu erzählen pflegte, von denen der eine ein reicher Mann, aber ein gar arger Wucherer, und der andere ein armer Wicht, aber ein rechter Schlemmer gewesen. Als nun im Jahre 1500 zu Rom das große Jubel-Jahr gekommen und sich männiglich zur Wallfahrt nach Rom bereitet, hatten sich denn auch damals die beiden Nachbaren aufgemacht; der Reiche habe auf einem stattlichen Gaul geritten und der Arme sey als sein Knecht daneben zu Fuße gegangen; sie wären nun auch beide zu Rom eingekehrt, der Reiche in eine Herren-Herberge, der Arme in eine Garküche, und anderen Tages wären sie in den großen Sanct Peters Münsters gegangen, allwo der Arme von dem Pfaffen seine Vergebung und bloß mündlich empfangen, der Reiche aber für fünf Ducaten sich einen geschriebenen und besiegelten Gnaden- und Ablaß-Brief von päbstlicher Gewalt erkauft, auf daß er nun aller Schuld und Strafe frei gewißlich die Huld und Gnade Gottes besitze, und das ewige Leben ihm nicht entgehen könne; auch habe er auf der Heimreise sowohl, als auch zu Hause seinen Gnaden- und Ablaß-Brief gar sehr und oft gerühmet, und den Armen seiner bloßen mündlichen Vergebung wegen sehr oft verachtet. Nun sagt ein alt Sprüchwort: wer um Ablaß gen Rom zieht, der bringt den Beutel leer und zerrissen und dazu noch gar ein bös

Gewissen; also sey es denn auch diesen beiden gegangen: da sie ihren vorigen Lebenswandel, der eine im Wuchern, der andre im Schlemmen, mit doppelter Sicherheit fortgesetzet, so wären denn beide kurz nach einander, zuerst der Arme und dann der Reiche in großer Gewissenspein verstorben. Als nun aber der Arme den Reichen auch in der Hölle gesehen, habe er, wie es verlauten wolle, zu ihm gesprochen: Mich wunderts Euch hie zu sehen, da ich gedacht, Sanct Peter müsse Euch auf Euren päbstlichen Gnadenbrief zum Himmel einlassen;" da habe der Reiche geseufzet: „Wohl nahm ich, als ich sterben sollte, den Gnadenbrief zu mir, aber gelangte zu einem ungelehrten Teufel, der den Brief nicht lesen konnt', der führet mich hieher, da ist mir denn aber hie das Siegel geschmolzen und der Brief ganz verbrannt und ich muß wohl hie bleiben; und er habe gar schwer geseufzet:

O hätte ich oben auf der Erd
Gnade von Gott dem Herren begehrt
durch den Tod Christi seines Sohn's,
welcher gestorben ist für uns
in rechtem Glauben und Vertrauen,
ohn' auf den Gnadenbrief zu bauen,
hett' mich zu Reu' und Buß begeben,
und gebessert mein sündiges Leben,
so hett' mich Gott aufgenommen zu Gnaden,
ich lege nicht in so großem Schaden."

Also sahe denn Sachs dem Treiben und Weben in Augsburg eine Zeitlang recht aufmerksam zu und übte sich nebenher in den dort jedoch ziemlich verlassenen Singschulen. Aber je länger er doch dem dortigen geschäftigen Leben zuschauete, desto deutlicher ward es ihm, daß es eigentlich vielmehr eine bloß äußere Bewegung der Leiber, denn eine inwendige Regung der Geister und Gemüther sey, welche die handelnden und wandelnden Augsburger so gar bunt und

rasch durch einander treibe; es hatten bei den meisten die Hände und Füße gar viel, die Häupter aber im Vergleich nur wenig zu thun, ja nicht einmal die rechte, frische und herzliche Fröhlichkeit war bei so gar vielen zu Hause, sondern es pflegten vielmehr die meisten der reichen Herren mit sehr kostbarer und bequemer Sorge bloß ihres Leibes zu warten; und auch unter den geringeren und ärmeren ging es bei leichtem Verdienste vollauf im Leiblichen; so höflich und wohlgefällig sich auch fast alle äußerlich zu benehmen wußten, so sehr zeigte sich, bei näherem Umgange, doch gar bald ein recht steifes und bösartiges Stolz= und Vornehmthun mit dem lieben Gelde und denjenigen Dingen und Gütern, welche außerhalb des Menschen liegen und ihm selbst nicht den geringsten Werth zu geben vermögen.

Fast mit jedem Tage ward dem sinnigen Nürnberger dieses fühlbarer und lästiger; deswegen entschloß er sich denn nach einigen Monaten, obgleich der Hausherr ihn ungern vermißte, das gemächliche Augsburger Leben nun fahren zu lassen, sein Geräthlein zusammen zu packen und auf Straßburg und den herrlichen Rhein zuzuwandern, von dem die Münchner Freunde so vieles erzählet hatten.

Das zweite Capitel.

Raschen Schrittes ging es nun also durch das lustige Schwabenland; doch hielt es ihn in Ulm ein wenig länger auf, als er gemeinet hatte. Es gedünkten ihm die dortigen Bewohner gar gutthätige und liebe Leute zu seyn, und er hielt sich hier in Mitten des herzigen, fröhlichen, oft mit großem Unrecht verachteten Schwabenvolkes gar wacker und wohlgemuth. Es war in Ulm ein recht gemüthliches und weidliches Leben, und es rühmten die Ulmer der Zeit, daß keine Stadt im Reiche freier sey, denn Ulm, in welcher kein Fürst, kein Bischoff, kein Abt und

kein Edelmann irgend etwas besitze, was nicht unter gemeiner Stadtsteuer begriffen sey. So gab denn auch der wohlgegründete, weitläuftige und feste Münster fast mitten inne gelegen, in seiner mächtigen Gestalt und seinen fünffachen Seiten-Gewölben der Stadt ein recht haltbares Ansehen und eine treffliche Zierde, wie denn überhaupt keine Stadt einen würdigeren äusseren Schmuck haben kann, als in ihren Kirchen und Thürmen, und Sachs konnte nicht müde werden unter dem hellen und von allen Seiten erleuchtetem Raume der Gewölbe sich in andächtigen Gedanken zu ergehen und alles mit Fleiß und Sorge zu betrachten. Aber es fehlte dieser Stadt auch nicht an sehr anmuthigen und weitläuftigen Spaziergängen in ihrem Umkreise; vornehmlich bot der Michaelisberg mit seinen alten ehrwürdigen Ulmen- und Rüstbäumen, mit seinen vielfachen Schattengängen, Lauben und Aussichten den fröhlichen Ulmern einen sehr erquicklichen und viel besuchten Lustort dar. Hier sahe Sachs auch den lange verlaßnen Donaustrom wieder, näher an seinem Ursprunge, ruhiger und sanfter in seinem Gange, milder und ebener in seinen Ufern, so wie er selbst seit seiner ersten Bekanntschaft mit diesem Flusse um so viel ruhiger, milder und zufriedener geworden war; und mannigfaltige Betrachtungen über die Vergangenheit drängten sich dem sinnreichen Wanderer dar.

Nach kürzerem Verweilen zu Ulm, nach manchen rüstigen und fröhlichen Wegen und Leib und Seele stärkenden Wanderungen durch die rauhe Alp, das übrige lustige Schwabenland und den herrlichen Schwarzwald, erblickte Sachs denn endlich den himmelhohen Straßburger Münsterthurm und sahe ihn in die Wolken steigen; ja von einer Anhöhe dünkete es ihn auch alsbald, als sehe er das Bette des Rheinstromes schimmern, und als er nun von Kehl aus über die Brücke gen Straßburg schritt, so war es ihm durchaus, als wehe eine viel frischere Luft von dem edelsten und ehrenwerthesten deutschen Strome ihm zu, und

mit den aller muntersten Sinnen schritt er durchs Thor in die Stadt.

Wo viel hunderttausende gestanden haben, mit Gedanken an eine Größe und Hohheit, die all unser Wollen und Wissen so unbegreiflich weit übersteiget, dort, vor dem Straßburger Münsterthurme stand denn auch noch selbigen Tages seiner Ankunft der nürnberger Geselle, schaute zu den Höhen des Münsters hinauf und vermochte anfangs mit allen seinen Sinnen nicht zu begreifen, was er doch mit seinen Augen deutlich genug erblickte, bis von allen Säulen und Säulchen, Bögen, ausgehauenen Blättern, Reifen, Knäufen, Ringen und Gestalten sich ihm allgemach der Zusammenhang und die Bedeutung zeigte, und immer mehr ein Pfeiler den anderen, ein ruhendes Gebälk das andere, eine ragende Spitze die andere, eine Wölbung die andere und jede Stuffe die nächste sichtbar und begreiflich machte. Sachs ging, nachdem ihm durch die unverändert rückwärts gehaltene Richtung das Haupt fast schmerzlich geworden war, so weit hinweg, als der nicht zu geräumige Platz um den erhabenen Bau des Münsters es irgend gestattete. Er lagerte sich auf ein etwas erhöhetes hölzernes Gerüste zurück, welches links von der vorderen Seite des Einganges zum Behuf der Handelsleute damals errichtet war, und schauete nun mehr von Weitem mit langsamer und sehr genauer Uebersicht von den unermeßlichen Wölbungen und zierlich geschwungenen Reifen der drei neben einander gelegenen großen Thurmthüren zu dem über der mittleren Hauptthüre mit rundlaufenden Zierrathen bunt eingefaßten, fast unübersehlichen Cirkelbogen, der, zwischen zwei gleich großen hocherhabenen und über den Seitenthüren vertieften Fenstergewölben, einer aufgehenden Sonne zwischen zwei Felsgrotten zu gleichen scheint; von dieser Betrachtung erhob er seinen Blick langsam über die mannigfachen kleineren Reifen und Zacken zu den zweiten, dreifach getheilten hohen Säulenreihen und Fensterwölbungen, bis sein Auge den einen

vollendeten Thurm erreichte, der von dort, wo ihm die zweite gleiche Hälfte fehlet, oft gleichmäßig durchbrochen, und von vier in's Unermeßliche laufende Säulenreihen umfaßt, zwischen deren jeder man von unten steinerne Treppenwindungen deutlich wahrnimmt, den Blick über neun sich auf sich selbst verkleinernde Absätze gleichsam gewaltsam in das Unendliche erhebt, wo denn das siegreiche Kreuz nur kaum noch sichtbar wird.

Es war gegen Abend; immer mehr und mehr ward es dunkel und stille, nur die ragende Gestalt des Münsters stand, wie unauslöschlich mehr vor seinem Geiste als vor seinen Augen, weit über die Häuser hinaus; er blieb fast allein auf dem Platze, und da dachte er denn viel an seine beiden münchner Freunde, und es war ihm fast, als habe er dort droben in den hohen Lüften den fröhlichen Steinmetz Heinrich gar lustig und emsig an den noch fehlenden zweiten Thurm bauen und den sinnigen Schreiner Andreas an vielen künstlichen Zierrathen mühesam arbeiten, glätten und bilden sehen, und sein Geist erhob sich in seliger Geschäftigkeit über all das mühevolle und verwirrete Treiben der Welt, bis die schlagende Thurmuhr ihn ermahnte in die Herberge zu gehen.

Es schienen ihm die Bewohner dieser mächtigen Stadt Straßburg überaus entschloßne und rüstige und dabei fröhliche Leute zu seyn, wie denn auch die Nähe des immer für heilig gehaltenen Rheinstromes und die Gegenwart des über all das Gewöhnliche so weit hinausgehenden edlen und kühnen Münsterbaues wohl nothwendig auf die Gemüther einige Wirkung haben müssen; ganz besonders aber wurden die vielfachen Gerechtsame und die wichtigen Freiheiten dieser Stadt (wie dergleichen denn immer ist) als sehr wohlthätig und glückbringend hoch geschätzt, und man fand dem zu Folge damals zu Straßburg ein sehr vorsichtiges und mildes Regiment, indem die Verwesung des Rechtes und die Verwaltung der Güter und Vorrechte der Stadt von dem

vornehmen Adel und den trefflichen Bürgern mit einer so weisen Vertheilung gemeinsam beschaffet wurde, daß daraus nothwendig eine überall edle und tapfre Sitte entstehen und sich verbreiten mußte.

Mit welch einer Milde und fast väterlichen Sorgfalt, worüber heut zu Tage freilich mancher lächeln möchte, damals der sehr gestrenge und hochangesehene Rath von Straßburg zu Werke gegangen und stets auf das größte bedacht, doch auch selbst das aller kleinfügigste nicht verschmähet, das beweiset ein gar artiger Schwank, der sich dort, nicht lange vor des Nürnbergers Ankunft, mit einem Spruchsprecher zugetragen und welchen er also erzählt.

Der Sprecher zu Straßburg mit dem Rock.

Einen Landfahrer einst ich fraget
nach neuer Mähr; der saget,
wie er vor etlich' Jahren
hett' einen Schwank erfahren
zu Straßburg von einem Sprecher;
der war sehr künstenreich,
keiner war sein gleich
mit Sprechen und mit Singen
und sonst mit höflichen Dingen;
konnt' mit schimpflichen Sachen
dem Volk viel Freuden machen;
wo die Bürger Gasterey
hielten, kam er flugs herbey,
dergleich' auf den Zunftstuben
sprach er den Gesellen und Buben,
und alle sein Gedicht
er sich selber zuricht',
beyde kurz und auch lang,
allerley Art und Gesang,
Histori zu Ernst und Schimpf,
gut Schwänk', doch alles mit Glimpf,

und verdienet großes Geld
mit der Kunst obgemeldt;
doch hett' ein Fehl der Sprecher,
er war ein voller Zecher;
was er bey Tag gewann,
zur Nacht es alles zerrann;
derhalb ging er zerrissen,
sein Gewand alt und zerschlissen.
Demnach ein weiser Rath
zum neuen Jahr ihm hat
einen neuen Rock wollen schenken
zu Lohn seiner künstlichen Schwänken,
den sollt' er nach den Tagen
Einem Rath zu Ehren tragen,
bey andren edlen Gästen,
Ehrbaren und Ehrenvesten,
der'r viel gen Straßburg kamen,
die ihn hörten allesamen,
daß er nicht aller Ding,
als ein Bettler herging.
Den Rock zu Dank er nahm,
macht' einen Lobspruch lobesan
einem Ehrbaren Rath
und auch Straßburg der Stadt,
welchen Spruch er oft hernach
auf's Ammeisters Stuben sprach,
den man höret sehr gern;
auch auf andren Tavern
hat er ihn oft gesprochen.
Doch eh' verging sechs Wochen,
thet er den Rock verkaufen,
verspielen und versaufen,
ging wiederum schlumpen
in seinen alten Lumpen.
Als das Ein Rath vernahm,
man sehr in Eifer kam,

und forderten den Sprecher,
den verspielten Weinzecher,
und als er bald eintrat,
sagt man zu ihm: „Ein Rath
„hat Dich bekleid't aus Gunst
„von wegen Deiner Kunst,
„Deiner Armuth zu wehren,
„den Rock zu tragen mit Ehren;
„aber solch geschenkten Rock,
„Du unverschämter Bock,
„den hast Du schon verschlemmet,
„verspielet und verdemmet,
„des schäm' Dich in Dein Herz."
Aber der Sprecher sah auffwärts,
„Ihr Herren macht mich nicht schlecht,"
sprach er, „bedenkt Euch recht,
„und meine Unschuld vernehmet,
„der That Euch selber schämet;
„Ihr Herren in dem Rath!
„Straßburg, die große Stadt
„handhabet Ihr allesamt,
„und darin alles Amt,
„ordiniret Ihr aufrecht,
„und allerley Geschlecht
„stehet in Eurer Hand,
„ganz Regiment und Land
„thut Ihr täglich verwalten,
„und konntet doch selbst nicht behalten
„den Rock; habt ihn mir gegeben,
„der ich durch ganz mein Leben
„nie nichts behalten kunt,
„fuhr mir alles durch den Schlund,
„wie möcht' ich denn voran
„den Rock behalten an,
„den Ihr nicht konnt' behalten?
„Drum geh' ich in den alten

„Lumpen, gleich wie vorhin.
„Ein voller Sprecher ich bin,
„der nichts behält noch hat;
„und Ihr, ein weiser Rath,
„will mir geben die Schuld?
„Ich bitt' um Gnad und Huld."
Solch' seiner Antwort hat
gelacht ein weiser Rath,
und sagten alle gar:
„Der Sprecher spricht wohl wahr."
Ließen mit Fried ihn gehn,
so blieb die Sache bestehn.

Auch hier in Straßburg suchte denn Sachs zu sehen und immer mehr zu unterscheiden, was sich unter den Menschen zuträget, wie wir das in seinen Gedichten an vielen Stellen aufs genaueste beschrieben finden. Dabei wurde weder sein mühesames Handwerk, noch die holdselige Kunst des Meistergesanges bei Seite gesetzt, vielmehr übte er sich recht tapfer und gewann in den Singschulen, wo er sich in dem Freisingen hören ließ, immer mehr Dreistigkeit und Ansehen. Auch nach allem dem, was sich vor Zeiten dort zugetragen, war er immer fleißiger, sich zu erkundigen und hörte er denn zu Straßburg von dem berühmten Johann Gailer von Kaisersburg, welcher als ein großer Prediger und Feind der Mönche und ihrer Spitzfindigkeiten dort lange Zeit gelebt und erst vor fünf Jahren daselbst verstorben war, vieles recht Erfreuliche. Auch nach alten und neuen Büchern forschte Sachs hier sorgsam; mancher Schwank wurde gelernet und erzählet und auf den Zunft- und Zech-Häusern war Hans Sachs von Nürnberg den Meistern und Mitgesellen immer gar lieb und werth und wußte er denn dieses und jenes stets recht klüglich und vergnüglich vorzutragen, wie wir auch das in seinen Gedichten des Näheren und Weiteren nachlesen mögen, wobei wir unter vielen anderen vor-

nehmlich der Geschichte von dem Schneider mit dem Panier in Straßburg gedenken.

Das dritte Capitel.

Doch es pflegt kein Ding auf der Wanderschaft recht langen Verzug zu leiden, und so wenden wir uns denn mit unsrem rüstigen Nürnberger wieder bis auf weiter von Straßburg und dem Rheine hinweg, den er diesmal also gleichsam nur im Vorbeigehen berühret hat und finden uns mit ihm bald an den mannigfaltigen Mainufern, und zwar benennet er Würzburg ausdrücklich, als woselbst er sich eine Zeitlang seines Handwerkes und seiner Kunst wegen aufgehalten und wohin ihm ein Geleit- Brieflein seiner Münchner Freunde Anweisung gab.

Schon als er von den fernen Anhöhen der bischöflichen Stadt ansichtig wurde, wunderte er sich höchlich über die gar große Menge der Thürme, Spitzen und Kreuze, die er erblickte, deren gewiß viel mehr als hundert waren und die sich von einer Seite nicht einmal übersehen und zählen ließen; so wie denn überhaupt noch in jener Zeit die deutschen Städte wegen der damals viel höheren und spitzeren Thürme, die in der Folge durch Ungewitter, Krieg und Flammen fast allenthalben viel gelitten haben und welche die Folgezeit in ihrer alten Würdigkeit nicht hat wieder herstellen mögen und können, einen gar viel stolzeren und mannigfaltigeren Anblick schon von weiter Ferne gewährten, als jetzt. Also war denn auch inwendig Würzburg außer und neben den vielen und schönen Kirchen, voll von Klöstern, Stiftern, Kapellen und Bethäusern, und drinnen und draussen wimmelte es von Aebten, Domherren, Pfarrherren, Kapellänen, Mönchen und Ordensbrüdern aller Arten, Ordnungen, Trachten und Namen, die sich alle lustig und guter Dinge hielten, ein gar feistes, wohlge-

nährtes und mehrentheils träges Ansehen hatten und sich vornehmlich den trefflichen Wein der Umgegend recht köstlich schmecken ließen, wie denn ein altes Sprichwort jener Zeiten sagt:

Bacharach am Rhein,
Klingenberg am Main,
Würzburg am Stein
giebt Euch besten Wein.

Wo man nur an einem Kloster vorüberging, sahe man die beschornen Häupter aus allen Winkelchen neugierig hervor schauen und es war kein Pförtchen, deren man an allen Seiten der Klöster gar manche angebracht hatte, an dem nicht, fast zu jeder Stunde, mehrere der Mönchlein standen und den Vorübergehenden nachschaueten. Auch hielten sie sich sonst nichts weniger denn geheim und verborgen in ihren Klausen, sondern es war fast kein Haus der Stadt, wo nicht drei bis vier derselben ihren täglichen Zugang hatten und mehrentheils die lustigen Brüder, die losen Zeisige und die Leckermäuler vorstellten. Deswegen wurden diese Mönche und Pfarrherren denn auch schon damals längst von den meisten und klügsten mit ganz anderen als heiligen Blikken betrachtet, sie wurden nicht selten sehr laut und arg verspottet, obgleich sie sich wenig daraus zu machen schienen; ja von den sehr vielen lustigen und albernen Mönchsgeschichten, die uns Sachs in seinen Büchern sehr häufig erzählet und die wir eben nicht alle wiederholen möchten, haben sich die meisten, wenn nicht alle, ganz ohnstreitig wirklich begeben und sind ihm vielleicht schon in dieser Zeit und Gegend erzählet worden.

So gar sehr es übrigens auf den trefflichen Höhen und Bergen von Würzburg, in der besonders heiteren Luft, in dem herrlichen Weinwuchse unsrem nürnberger Gesellen auch gefallen mußte, so wenig behagte ihm dieses pfäffische Leben und Weben, welches doch immer sehr vielen ärgerlichen

und lästigen Zwang und bei aller äußeren Heiligkeit, bei allem Singen, Beten, Litaneien, Lauten, Klingeln und Räuchern, ein sehr unheiliges und läppisches Wesen mit sich führte und welches sowohl der dortigen hohen Schule, als auch der freien Ausübung des meisterlichen Gesanges daselbst recht sehr hinderlich ward.

Unheimlich mußte also auch sehr bald dem redlichen Nürnberger das dortige Leben werden, und nachdem er eine Zeitlang dort gearbeitet und des guten Weines genug gekostet hatte, sehnte er sich nach anderen kunstliebenden Städten zurück, vornehmlich stand sein inniges Verlangen nach dem hochberühmten Frankfurt am Main gelegen, von dessen trefflichen Bürgern und überaus hochgeachteten Singschulen schon seine Münchner Freunde ihm sehr viel Reizendes erzählet hatten.

Er machte sich also mit einigen wackren Gesellen und Landsleuten frisch auf den Weg und war nach einer sehr angenehmen Wanderung bald dort angelanget. Vor dem Hause eines jungen Meisters, an den Heinrich der Steinmetz ihm ein freundliches Briefchen mitgegeben hatte, schüttelte er den Staub von den Füßen. Gar frisch und frei ward er von dem jungen stattlichen Manne und lieb und freundlich von der holden jungen Hausfrau aufgenommen und es fing hier in Frankfurt ein recht fröhliches, in aller Weise förderliches und diensames Leben für ihn an.

Es fehlte allen jenen ehrwürdigen und reichen Städten am Main und Rhein, von denen wir nun noch mehreres reden werden, gar nicht an vielen sehr geübten und in den mannigfaltigen Künsten und Geschicklichkeiten jener Zeit besonders erfahrnen Männern, auch nicht an vielen öffentlichen Schildereien, Zierrathen und meisterlichen Werken aller Art, ja es waren damals und bleiben auch noch jetzt darin vielleicht manche dieser Städte von den ersten und besten; so wurde denn auch die Kunst des meisterlichen Zunftgesanges in diesen Städten noch immer, wenn auch nicht

gerade mehr mit dem uranfänglichen Eifer, aber doch zum Vergnügen und zur Abwechslung recht frisch getrieben, ganz vornehmlich aber auch in Frankfurt am Main und hier, in dem thätigen, rüstigen und fröhlichen Zusammenleben franker und aller guten Dinge fertiger Bürger und Herren, hier in den heiligen und heiteren Lüften, die zweihundert und funfzig Jahre später der Geburt, der Kindheit und der Jugend des größten deutschen Dichters so hold seyn sollten, schloß sich denn auch unsres geringen und bescheidenen Sängers bilderreiche Seele recht frisch und munter auf. Sein junger Hausherr war der holdseligen Meistersängerkunst ein sehr fleißiger und eifriger Liebhaber und bald wandte sich also das Gespräch dahin, wohin ihnen beiden das Herz stand. Der junge Meister klagte recht ernstlich über die sichtbare Abnahme der Sängerkunst und war also desto erfreuter, als er an des Nürnbergers Gesprächen bald seine lebendige Neigung und seine seltne Erfahrung wahrnahm. Es wurden zu Frankfurt zu jener Zeit, wie damals lange nicht mehr an anderen Orten, an allen Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage öffentliche Singschulen gehalten, wo sich die Liebhaber aller Art und Kunst einfanden und bis gegen den Abend ihren ernstlichen Uebungen oblagen. Schon des anderen Tages nahm also der junge Meister sehr freudig seinen Gesellen mit sich in die Singschule, um sich und seine Freunde über dessen Geschick genauer zu unterrichten und forderte ihn auf, sich hören zu lassen. Sachs hatte sich, wie wir wissen, bis jetzt nur in dem Freisingen vernehmen lassen, wo jeder singen konnte, der Genüge bezeugte, er mochte nun in die große Zunft der deutschen Meistersänger schon aufgenommen seyn oder nicht und wo es nur auf die Lust und den Versuch abgesehen war; so trat Sachs denn also auch hier unter den Freisingern auf, ehe der ordentliche Meistergesang seinen Anfang nahm. Er sang mit seiner kräftigen und geübten Stimme eines der Lieder, die er nach einer der schwierigsten und künstlichsten Dicht- und Ge-

sangsweisen aufs Allerschulgerechteste ohne Verletzung der mindesten Regeln zusammen gesetzet hatte. Wie strenge auch jede lautere Ausrufung des Beifalls so wie des Mißfallens in den Singschulen sonst untersaget war, so wurde ihm doch der allgemeine Beifall sichtbar genug zu erkennen gegeben und als nun die eigentliche Singschule begann, waren wohl selbst manche derjenigen Meister, welche die ersten Preise davon trugen, nicht richtiger und genauer in ihren gedichteten Singstücken befunden als der nürnberger Sachs. Noch an mehreren anderen Tagen ließ er sich nun mit immer schwierigeren Stücken vernehmen und bewies die allergrößte Erfahrung und da er über seine erste Freisprechung in Nürnberg von seinem Lehrmeister, den auch in Frankfurt wohlbekannten Leonhard Nunnenbeck, die giltigsten Zeugnisse besaß, so hörte sein junger Meister und Hauswirth nicht auf in ihn zu dringen, daß er sich in der Frankfurter Schule zum Meister und Liebhaber der löblichen deutschen Sängerzunft aufnehmen und krönen lassen und dann als ein ordentlicher meisterlicher Sänger die Schule mit verwalten helfen solle. Und an dem nächsten Festtage, bei einer feierlichen Versammlung aller Liebhaber des deutschen Meistergesanges geschahe es denn, daß Hans Sachs von Nürnberg, wo er uns in einem Gedichte solches genau berichtet, hie zu Frankfurt am Main, nach abgelegten vollkommnen Proben, nach Beantwortung aller vorgelegten Fragen und gar wohlklingender Absingung des Meistergesanges in dem gekrönten Tone, ernstlich und anmuthig in die große Zunft des deutschen Gesanges als ein Liebhaber, Meister und Gesellschafter nach der zu Frankfurt damals üblichen Weise frei gesprochen und sein Haupt mit dem Sängerkränzlein feierlichst gezieret wurde; und hatte wohl kürzlich keiner mit solchem Ernste und solcher Liebe gelobet, was gestrenge von ihm gefordert wurde: Daß er bei der Kunst beständig bleiben und von dem Gesange nicht weichen, sondern fest darauf halten wolle; daß, wenn an einem Orte etwa der Kunst und Ge-

sellschaft übel und spöttisch sollte nachgeredet werden, er solches, so er es höre, mit Bescheidenheit widersprechen und der Kunst nicht zu kurz geschehen lassen wolle; — daß er ferner mit den Gesellschaftern friedlich und schiedlich leben, sie vor allem Schaden warnen, ihnen in allen Leibesnöthen helfen und beistehen, ihr Gut und Nahrung bessern und behüten, alles Gute von ihnen reden, und so jemandes ungleich sollte gedacht werden, sich ihn zu entschuldigen und zu vertheidigen äußerst angelegen seyn lassen; — und endlich, daß er kein Meisterlied oder Ton auf öffentlichen Gassen, so Tages wie Nachts, auch nicht bei Gelagen und Gastereien oder an anderen üppigen Zusammenkünften, wie auch nicht, wenn er etwa sollte bezecht seyn, singen und hiedurch der Gesellschaft einen Schandfleck anhängen wolle.

Es ward denn auch an jenem Abende eine ehrbare, ehrliche und friedliche Zeche gehalten, und wurde denn dabei, wie immer üblich, mit manchen fröhlichen und nicht also enge und strenge gebundenen Liedern ein Zechkranz zum Besten gegeben, wobei auch Sachs sich besonders anmuthig, scherzhaft und erfinderisch vernehmen ließ. Jedoch war ihm an jenem Abende eben so ernsthaft denn fröhlich, eben so weh- und weichmüthig, denn vergnüglich zu Sinne und er mußte ohn' Aufhören an seinen getreuen Meister Leonhard, an seine guten Eltern, an seinen alten Liederherrn zu Insspruck, an seine theuren und lieben Freunde zu München, an deren öftere Gespräche, Meinungen und Ermunterungen und an alles Ferne und Weite gedenken, was er jemalen erkannt und geliebt; aber auch die Gewalt aller seiner heiligen Vorsätze stellete sich seinem Geiste dar, und trotz aller seiner Freudigkeit hatte er mit mancherlei Zweifeln, Ungewißheiten und Befürchtungen innerlich zu schaffen, also daß er nach den fröhlichsten Scherzesworten und Reimgesprächen oft recht sinnig und schweigend da saß.

Von diesem Tage an war Sachs denn einer der eifrig-

sten Verwalter der Singschule zu Frankfurt; bald daß er, als der Jüngste der Gesellschaft, den übrigen ansagte; bald daß er als ein solcher, der in der letzten Schule einen Preis erhalten, mit seinem Kränzlein an der Thüre stand und milde Gaben einsammelte und sonst auf alle Weise den Nutzen und die Förderung der Gesellschaft bewerkstelligte. Ja ein und das andere Mal geschahe es auch wohl, daß er das Kleinod gewänn, wo er denn bei den ersten und ältesten Sängern und Gesangsmerkern seinen Platz nehmen mußte; und trotz der immer von Zeit zu Zeit sich aufregenden Zweifel, besseren Einsichten und Bedenklichkeiten, war er so frühe als spät unermüdlich in der immer vollkommneren Uebung des meisterlichen Gesanges, und die besten Lieder, die neuen Tonarten und Weisen, welche in der Schule gesungen wurden, schrieb er sich sorgfältig in sein Liederbuch, also daß es bald voll und übervoll werden mußte. Bei allen diesen Uebungen und Geschäften war ihm denn stets sein fröhlicher junger Hausmeister zur Seite und es fehlte ihnen in ihrem Zusammenleben während der Arbeit niemals an der nützlichsten und muntersten Unterhaltung, woran denn auch oft die fleißige und anmuthige junge Frau fröhlichen Antheil nahm, und Sachs stärkte an der treuen und redlichen Liebe dieser beiden jungen fröhlichen Eheleute sein Herz immer mehr zu den liebsten Hoffnungen und Wünschen für seine eigne Zukunft.

So wie zu jener Zeit in den deutschen Landen alles Gute und Schöne, Nützliche und Nothwendige, was auf irgend einen gemeinsamen und öffentlichen Zweck ausging, durch mannigfaltige Gebote und Gebräuche sich so strenge und eng als möglich zu einigen und zu innigen, zu zwingen und zu zünftigen, und also sich in sich selbst zu sichern und zu vervollkommnen suchte, so war das damals auch vornehmlich mit derjenigen sehr nützlichen, edlen und zugleich schönen Kunst, welche uns lehret, wie wir unsren Leib kräftigen und unser Leben gegen feindselige Angriffe vertheidigen sollen.

Es wäre wohl gut, wenn auch in unsren Tagen jeglicher Mann es bei Zeiten lernte der Kräfte seines eignen Leibes recht Herr und Meister zu werden, zum Schutz und Trutz mancherlei Waffen mit Geschick und Geschwindigkeit zu führen, um im Nothfall, der doch leicht einen jeden, auch den friedseligsten betreffen kann, sich selbst oder andern des Leibes und Lebens sichern und auswehren zu können, es würde darob ein jeder auch in anderen Dingen, vielleicht fester, furchtloser, beherzter und wehrhafter seyn, und sich vor mancherlei Narrentheidingen und eitlen und nutzlosen Spielen der bloßen Langweil schämen.

Deswegen scheint es wohl gar löblich und sehr ehrenwerth, daß man heut zu Tage mit der Jugend wiederum tüchtige und behende Leibesübungen vorzunehmen anfängt, wenn es nur mehr im Stillen geschähe, als etwas, was sich ganz von selbst versteht, da es zur Zucht gehört; und wenn man sich vornehmlich recht redlich hütete, durch eigne besondere Namen, ungewöhnliche Aufzüge und Anzüge die ganze, sehr gute und edle Sache bei den meisten verdächtig und unsre lieben Knaben und Jünglinge bei ihren Leibesübungen glauben zu machen, als ob sie schon recht wackre Männer, oder doch wenigstens ganz andere, viel bessere, freiere und deutschere Menschen wären, als die übrigen, wenn sie einige Handgriffe und Luftsprünge machen können, und daß die Deutschheit in einer gewissen, oft recht mühesam erzwungnen Grobheit bestehe, worauf man sich allerdings etwas einbilden müsse.

Zu jener Zeit nun, als Hans Sachs durch Deutschland wanderte, und mehr noch früher schon, war es aber auch den friedlichen Bewohnern der Städte zu einer dringenden Nothsache geworden in der Waffenführung und in der Vertheidigung des Leibes geübt zu seyn, seitdem nämlich die Ritter wie die Edelleute, welche ursprünglich in dem Besitze und Rechte der Waffen gewesen, und welche sonst in den deutschen Landen das hochheilige Amt der Vertheidi-

ger und Verfechter aller Schwachen, Wehr- und Waffenlosen geführet hatten, immer mehr von ihrer alten Würde und Waffenreinheit und zugleich auch von der Gesangskunst abgewichen waren und es nun nach Verschwendung ihrer Güter und Einnahmen dahin gekommen war, daß sie von ihren Burgen und Schlumpfwinkeln her den Kaufleuten auflauerten, wenn diese mit ihren Waaren die Landstraßen und Bergwege daher zogen, und also nun, wie sie es nannten, vom Stegreif und Sattel lebten. Unser Meistersänger erzählet uns in seiner treuherzigen und wahrhaftigen Weise eine Geschichte, welche sich vor damals noch nicht langen Jahren zu Frankfurt zugetragen und durch welche wir den frommen Adel jener Zeit vollkommen kennen lernen.

„Es begab sich nämlich, daß eines Tages zu Frankfurt am Main ein Halsgericht gehalten wurde über einen sehr jungen Bösewicht; dieser war aber ein gar hurtiger Reutersmann, wohlgestaltet von Person, schön von Antlitz, gerade von Leib mit einem gar höflichen Gange und war schmuck und sauber gekleidet. Er war ein Straßenräuber, auf welchen die Stadt Augsburg tausend Gulden gesetzet hatte, und man wollt' ihm nun den Kopf abschlagen; aber es trugen Frauen und Männer gar großes Mitleid mit dem jungen und schmucken Reutersmanne. Als man ihn nun zum Gerichte hinausführte, ging es vor einem großen Wirthshause vorbei, worin viel des fremden Adels lag, die da einen Vertrag mit der fränkischen Ritterschaft machen sollten. Als sie nun den jungen Knaben, der kaum zwanzigjährig war, in so guter höflicher Gestalt hinaus führen sahen, da dauerte sie des jungen Blutes; ging der Adel also wohlgemuth zu dem Rathe und legten eine demüthige Bitte für den jungen Knaben ein, daß er nicht sterben möchte und vom Schwerdte errettet würde. Da fragte der Rath: „Ihr lieben Getreuen, saget, wisset Ihr, was der Knabe gethan hat, darum er soll gerichtet werden?“ Der Adel sprach: „das wissen wir nicht, allein uns reuet der jungen Person,

um die doch jedermann ein sonderlich Mitleid bezeiget.“ Antwortet der Rath: „Ihr lieben Getreuen, so erfahret denn, daß der Knabe ein Straßenräuber ist, welcher mit seiner Rotte auf dem Spessart den Kaufleuten ihre Wagen aufgehauen, sie gefangen und hart geschätzet hat und auch sonst viel Schadens gethan; darum wollen wir ihn richten lassen; weil Ihr aber so große Bitte für ihn einleget, so wollen wir ihn nicht richten, sondern soll Euch zu Ehren ihm das Leben geschenket seyn, ganz los aller seiner Bande; jedoch soll er das Land räumen und nie wieder hinein kommen.“ Als nun der Adel an dem Orte diese Rede höret, da sprachen sie alle mit Entsetzung: „Wie, hat dieser Junge schon auf dem Spessart die Kaufleute beraubt und ist doch nicht edler Art? Das haben wir nicht gewußt, darum nur eilends mit ihm hin und lasset ihm seinen Kopf nur abschlagen. Ey seht doch, wollt' sich der Bauernbursche mit Raub auf dem Spessart ernähren, welches doch nur mit Ehren dem frommen Adel zusteht, und wollt' den Kaufleuten in den Busen blasen, daß ihnen die Gulden hinaus stieben; der hätt' beim Reisigdienst bleiben sollen; das ist gute Reutersmähre.“ Damit nahm der fromme Adel Abschied und war des Urtheils wohl zufrieden.

Bei solcher Gesinnung der Ritter und Edelleute hatten denn schon in früherer Zeit zunächst die Kauf- und Handelsherren in den Städten und nach ihnen auch die ehrsamen Meister und Gesellen der Gewerke darauf denken müssen, gegen diese Feinde der Ruhe und Sicherheit sich immer mehr und besser zu waffnen, und so war denn die Erlernung der edlen Fecht- und Schwerdtkunst für viele immer nöthiger geworden. Es hatte sich also allgemach in den deutschen Landen auch eine große Innung der Fechtkunst gebildet und es gab aller Orten sehr viele der Schwerdtmeister, welche ihre Kunst aufs geschickteste übten und lehrten, und schon Kaiser Friedrich hatte im Jahre 1487 dieser Innung, welche zu Frankfurt ihren vornehmlichsten Sitz hatte, durch ei-

nen offnen Brief viele Gesetze und Vorrechte gegeben, also daß sie sich ein eigen Oberhaupt wählen konnte und keiner sich einen Meister des Schwerdtes nennen, noch irgendwo eine Fechtschule halten sollte, bei zehn Mark löthigen Goldes Strafe, er sey denn vorher von dem Oberen und den ausgelernten und angenommenen Meistern des Schwerdtes in seiner Kunst geprüfet und zugelassen und es wurden in diesem Briefe alle Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Freie, Herren, Ritter und Knechte, Vizedome, Voigte, Pfleger und Verweser, Amtsleute, Schultheissen, Bürgermeister, Richter, Räthe, Bürger und Gemeinschaften gar ernstlich ermahnet, daß sie den Meistern des Schwerdtes in der kaiserlichen Gönnung und Erlaubung auf keine Weise irren und schaden sollten. Kaiser Max aber, den wir schon als einen eifrigen Liebhaber und Förderer aller Leibesübungen haben kennen lernen, hatte sich denn auch dieser löblichen Innung, welche sich nun die Maxen-Brüderschaft nannte, mit Ertheilung vieler neuer Rechte und Freiheiten ganz besonders angenommen. Sie hatte nun, wie auch unser Wanderer berichtet, noch immer zu Frankfurt am Main ihren eigentlichen Sitz und wer ein Meister des Schwerdtes werden wollte, mußte zu jener Zeit, wenn er seine Lehrjahre überstanden, zur Herbstmesse gen Frankfurt ziehen, wo ihn denn, nachdem er zuvor sein Meisterstück im Fechten gemacht, die St. Maxen-Brüderschaft zum Meister schlug, also daß er alsdann allenthalben im deutschen Reiche Fechtschule halten durfte.

Auch in dieser Kunst, zu der er, wie er schreibt, von jeher eine besondere Liebe getragen, ließ sich Sachs hier, so viel Zeit und Gelegenheit war, unterweisen und erkundigte er sich bei seinem Schwerdtmeister nach allen dahin gehörigen Dingen, wie er uns denn auch von dem vorgegebenen Ursprunge der Fechtkunst und von allen Arten, Kunstgriffen, Stellungen, Hieben, Stichen, Streichen, Ausbeugungen und Sprüngen, deren damals noch viel mehrere

und viel künstlichere waren, als man heute kennet, in einem Gedichte Versweis den genauesten Bericht zu erstatten weiß.

Mannigfaltig an Geist, Leib und Witz geübt und gestärket zog Sachs denn nun, nach längerem Verweilen, von Frankfurt dem Rheine wieder zu nach Mainz hinüber und auch hier an dem alten eigentlichen Ursitze und der hohen Schule des meisterlichen Gesanges verweilte er eine Zeitlang und half sehr fleißig die Singschule verwalten, erndtete viel Lob und Ehre ein, und erkannte es immer mehr und deutlicher, wie gar ersprießlich für seinen Geist ihm solches Wandern, Schauen und Aufmerken unter den Menschen sey.

So wie er es also auch hier nicht unterließ, alles, was von weltlicher und geistlicher Weisheit und Thorheit zu sehen war, mit recht klugen Augen sich zu betrachten und wohl anzumerken; so vergaß er es auch nicht die dortigen mannigfaltigen Denkwürdigkeiten aus der alten Römerzeit, von denen er schon damals ein besonderer Liebhaber zu werden anfing, sorgfältig zu betrachten und sich von Verständigen vieles der Art, so viel sie vermochten, erzählen und erklären zu lassen, und er war deswegen sehr eifrig, alle Uebersetzungen und Beschreibungen aus der Römerzeit, deren er nur habhaft werden konnte, zu lesen und zu vergleichen, wovon wir in seinen Gedichten genug des Beweises finden. Auch erfuhr er manches Neue von dem alten ehrwürdigen, schon längst entschlafenen Doctor Heinrich von Meissen, genannt Meister Frauenlob, der zu Mainz gelebt und gesungen und von vielen als der angebliche Stifter des Meistergesanges gar hoch gelobt und berühmet war. Ja er trat mit kindlicher Ehrfurcht an das weitbekannte und oft benannte Grab dieses sehr verehrten Altmeisters; desgleichen von den beiden weiland ehrenwerthen Meistern Regenbogen und Rumsland, welche zu Mainz gelebet und gedichtet, sammelte er manche noch unbekannte

Gesangsweisen und denkwürdige Geschichten. Nicht minder sorgfältig erkundigte sich Sachs nach dem sinnreichen Johann Guttenberg, der vor nicht langen Jahren zu Straßburg die Buchdruckerkunst erfunden und sie demnächst in seiner Vaterstadt Mainz mit seinen Gehülfen, dem geizigen und arglistigen Johann Faust und dem geschickten und fleißigen Peter Schöffer vervollkommnet, ja er betrat mit heiliger Ehrfurcht den Ort, wo sie oft bei verschloßnen Thüren in der Nacht sollten gearbeitet haben. Sehr vieles hatte er aber auch von der prächtigen Hoffhaltung des dortigen Erzbischoffes zu sehen und anzumerken. Während aller solcher Erkundigungen nach den vergangnen Begebenheiten und neuen Zeitläuften wurden denn auch mancherlei Bekanntschaften gemacht, und viele heitere Abende zu überaus angenehmen, zuweilen einsamen, gewöhnlich aber geselligen Lustgängen an den schönen Ufern des Rhein benutzt, bis denn Sachs nach manchen fleißigen Tagen und Wochen von neuer Reiselust bezwungen ward und er ein Rheinschifflein bestieg, in welchem er sich anschickte gen Cöln zu fahren.

Das vierte Capitel.

Zum zweiten Male also sahe Sachs sich nun einsam und unbekümmert mit seinem Päcklein unter einer großen und geräuschvollen Menge von Reisenden die Ufer eines Flusses hinunterschiffen, und wie bei dieser Rheinfahrt der aufmerksame Leser vielleicht an jene frühere Donaufahrt denken mag, so gewiß der Schiffende selbst; doch wie ganz anders ward ihm jetzt zu Muthe? — Waren wirklich diese Rheinufer so viel milder und doch so viel reicher, als jene Donauufer, ging wirklich dieser Strom so viel ruhiger, und doch so viel ernsthafteren Ganges, glitten wirklich diese Rebenhügel, diese frischen Auen, diese Dörfer und Städtlein so viel langsamer und dem Auge so viel deutlicher und

klarer zu schauen, und dennoch um so vieles reizender, lieblicher und überraschender vorüber; oder schien das alles ihm jetzt bloß so ganz anders, weil er selbst anders geworden? Wie viele Länder und Wanderungen, wie viele Erfahrungen und Abwechslungen, wie viele Freuden und Leiden lagen nicht zwischen diese beiden Wasserfahrten; wie viel ruhiger und milder war nicht bloß das Herz, sondern vornehmlich wie viel klarer, reicher und besonnener war nicht der Geist seit jener ersten Wasserfahrt geworden; er wußte nun, wie er den Lauf der Welt zu betrachten und was er dereinst alles würde zu dichten und zu beschreiben haben.

Schon war das Schiff zwischen immer anmuthigeren Ufern und unter sehr lustigen, beweglichen und abwechselnden Gesprächen der Reisegesellschaft bis gen Bingen gekommen; da erschien denn einen Büchsenschuß unterhalb der Stadt, der schönen Burg Ehrenfels gegenüber, der wohlbekannte und weitberufne Mäusethurm, und es schallte nun aus jedem Munde die so lustige als schaurige Geschichte von dem Mainzer Erzbischoff, welcher dort von den Mäusen verzehret sey und dem Thurme dadurch seinen Namen gegeben. Das lautere Gelächter und das mehr ermunterte Gespräch, was nun entstand, erweckte denn auch den Nürnberger aus seinen mannigfaltigen Gedanken, und als er sich nun nach dem auf großen Steinen und Felsstücken stattlich errichteten Mäusethurm umsahe, erhob sich neben ihm ein Mann mit einem grauen, kahlen und glatten Haupte, aber desto lustigerem Gesichte, den er alsbald für einen alten Landfahrer ansahe, deren damals auf gutes Glück und auf mancherlei Geschick und Kunstgriff viele im deutschen Reiche umherzogen, und welcher nun ausrief:

„Ey, wie glaubt Ihr denn die alberne Mähre; haben doch die Bischöffe traun! viel zu fertige Mäuler und weite Bäuche; der hätte viel eher die Mäuse fein gebraten und selbst verzehret, denn daß die Mäuse mit seinem Wan-

ſie fertig geworden.“ Ein lautes Gelächter erſcholl von allen Seiten, und dem Landfahrer ging bei dieſem hoffnungsvollen Klange die Rede flugs gar geläufig von Statten. Er berichtete denn als ein gar befahrner und landeskundiger Mann: es ſey dieſer Thurm ſchon in ſehr frühen Zeiten zur Warte aufgeführet, da man von dort den wohlbekannten uralten liſtigen Feinden und Nachbaren aufgelauert, wie die Katze den Mäuſen, woraus denn der Name des Thurmes entſtanden; und ſetzte er als ein guter Schalk hinzu: In den friedlichen Zeiten ſey es denn Mode geworden, gewiſſen langfingrigen Leuten der Verwandſchaft des Namens und der Sache wegen in dieſem Mäuſethurm ihre Herberge anzuweiſen.

Der Landfahrer fühlte ſich durch den Beifall, der ſeinen Reden immer allgemeiner zu Theil ward, höchlich geehret, und als mancher dargebothene Biſſen und mancher reichliche Trank ſeinen Hunger und Durſt vermindert und ſeinen Witz vollends zur Geburt gebracht hatte, ſo wußte er die aller kurzweiligſten Dinge aufzugeben. Da ging denn, wie es bei den guten Rheinländern die Weiſe iſt, das Geſpräch gar bald all überall, ward in allen Ecken und Winkeln äuſſerſt beweglich und lief mit den verſchiedenartigſten Abbeugungen in hundert nnd tauſendfältige Richtungen aus.

Es war wohl kein irgend bekannter Winkel der deutſchen Lande, den dieſer alte Landfahrer in den funfzig Jahren ſeiner Umzüge nicht mehrere Male durchfahren und durchkreuzet hatte, und wovon er nicht dieſes und jenes zu bemerken wußte. Nach der erſten Beruhigung des allgemeinen Geſpräches ward er denn beſonders mit ſeinem nürnberger Nachbar, deſſen Wißbegierde er aufs mächtigſte gereizet hatte, wortgemein und ihre Reden gingen gar lebhaft und gemüthlich herüber und hinüber; bald war es das Wort des einen, was das Wort des anderen hervorbrachte; bald gaben die Namen, Geſtalten und Kennzeichen der vorüber-

gehenden Orte, Höhen, Berge, Tiefen und Flüßchen den mannigfaltigsten Anlaß zu den verschiedensten Reden, wobei der Landfahrer immer mehr des Witzes und der ausnehmendsten Erfahrung bewies, so wie wir denn in den Büchern unsres nürnbergischen Sängers ein aus diesen Gesprächen entstandenes besonderes Gedicht finden, worin alle nur erdenkliche Flüsse und Flüßchen des deutschen Reiches mit ihren Namen, Ein- und Ausflüssen versweis aufgezählet werden. Schnell vergingen denn die Stunden unter so lehrreichen Reden zwischen dem jungen und dem alten Wanderer, und leise war an immer anmuthigeren Ufern und Höhen, auf denen damals noch jene zahlreichen Burgen und Schlösser zum Theil in glänzender Gestalt standen, welche wir jetzt in ihren Trümmern bewundern und lieben, das Rheinschiff an Poppord, an dem überaus angenehm und mannigfaltig gestalteten und bebaueten Ufer von Lohenstein vorübergeflossen; der Abend fing an allgemach das Wasser zu kühlen, und endlich zeigten sich denn auch die Spitzen von der damals noch Hermannstein genannten hohen Veste, Coblenz gegenüber.

Gerade als das Schifflein an die Coblenzer Brücke legte, um die Reisenden dort bequemer übernachten zu lassen, lief ein großes Schiff mit Wallfahrern ein, die von Wesel kamen und bis gen Einsiedel in der Schweitz zu dem wunderthätigen Marienbilde wallfahren und pilgern wollten. Viele Fahnen, Kreuze und Stangen, welche zu allen Seiten des Schiffes ausgesteckt waren, zeigten schon von Ferne die Absicht und Gesinnung der Reisenden. Es kann aber wohl schwerlich ein unheiligeres und unchristlicheres Wesen erdacht werden, als es sich bei dem Aussteigen und Ausladen dieser heiligen Genossenschaft offenbarte. Da kamen Mönche mit ihren Stangen, Fahnen und Kreuzen zum Vorschein, welche mit heiseren Stimmen vergeblich Ruhe geboten. Weiber, Männer und Kinder, ja Kranke, Lahme, Blinde und Krüppel aller Art krochen, lärmten und läster-

ten durch einander, jeder um seinen Vortheil besorgt und auf des anderen Nachtheil bedacht; ja es waren der berauschten und im tiefsten Schlafe liegenden nicht wenige, selbst Mönche und Mönchsgelichter, und es gab der Stöße und Gegenstöße und der allerverächtlichsten und unbarmherzigsten Reden nicht wenige; mochten denn auch immer die Mönche mit ihren Gehülfen einen schreienden Gesang zur Ehre der Heiligen anstimmen, es fruchtete wenig, bis alle ihr Gepäck zusammengerafft und ihr erstes Bedürfniß gestillet hatten, da denn der ganze Zug halb singend, halb schreiend, halb lästernd, halb zankend zuerst zur nächsten Kirche und dann zum nächsten Wirthshaus zog, wo aber das Lärmen, Zanken und Zechen erst seinen rechten Anfang nahm.

Hier fand denn der Landfahrer, welcher, wie damals alle seine Amtsgenossen, aus sehr begreiflichen Gründen der abgesagteste Feind vornehmlich der bettelnden Mönche war, vollauf zu thun; er wußte den Bauern, deren Weibern, Gesellen, Töchtern und Söhnen und den Mönchen selbst manche gar arge und verfängliche Fragen vorzulegen, worüber jedoch kein Theil weder erzürnet noch viel weniger zweifelmüthig ward; ja es trieben die Laien und Nichtlaien, die Betrognen und die Betrüger, wissend und nicht wissend in unbegreiflicher Thorheit und Verblendung über ihr eignes Vorhaben manchen sehr argen Spott, bis denn der alte Landfahrer endlich von dem wunderthätigen Marienbilde selbst, auf welches die Reise hinging, folgenden närrischen Schwank erzählte, den uns Hans Sachs in seinen Büchern aufbewahret hat.

Das Mariabild zu Einsiedel.

„Ihr wißt, daß in dem Schweizerlande gen Einsiedel zu unsrer lieben Frauen, vor Jahren noch mehr denn jetzt, immer eine große Kirchfahrt gewesen: wer Anfechtung oder Traurigkeit hatt' oder in schwerer Krankheit lag, der verhieß sich mit einem Opfer dorthin zu wallen, davon

denn Gold, Silber, Kerzen und Wachs, Kleider, Geld, Seide und Leinewand sich gar sehr häufete und die Abtei gar sehr zunahm, und es zeigten sich denn auch immer mancherlei Wunderzeichen, ich weiß nicht, ob bloß in Worten oder auch in Thaten. Nun begab es sich eines Tages dort zu Einsiedel, daß manche Pilgrimme in einem Wirthshause zur Herberge zusammensaßen, und ob dem Nachtessen der großen Zahl Wunder zu Rede kamen, so da alltäglich geschähen. Einer um den anderen lobete, wie Maria so gnädiglich dort raste und so wunderlich sich aller Menschen erbarme, der Reichen und der Armen, der Jungen und der Alten, und sie hielten das hölzerne Mariabild gar hoch und heilig und meinten, es wäre so milde an Gnaden, denn kein ander Bild in den deutschen Landen, selbst nicht das Mergabild zu Aachen; kurz, männiglich, sprach ein großes Lob. Nun saß an dem Tische auch ein Geselle, der nicht der Wallfahrt wegen gekommen und guter schwänkischer Art war, der fing denn an zu reden und sprach: „Ei wie würdig ist denn das Bild dieser Maria? da sie meine Schwester ist; ich kenne sie warlich bas denn Ihr, sie hat mir selbst nicht helfen können, was wollt' sie denn fremden Leuten helfen. Ich hab' sie auch einmal angerufen, als ich zu Zürich gefangen lag, aber ich mußte dem Schöppen drei Gulden zur Strafe hergeben, da ward ich erst ledig; meine Schwester hat nichts gethan." Das hört' der Wirth mit seinen Gästen, nahm die Worte sehr arg, daß der Gesell das Marienbild also schmähete, ging hin, sagts dem Abt und bewegete diesen so hart, daß er den Gesellen in den Thurm legte und ließ ihn bei dem Rathe als Ketzer anklagen, daß er verbrannt würde. Als nun der Gesell um seine Worte gefänglich vor Gericht gestellet und hart befraget ward: wie er seine Red' gemeinet hätte, daß er das Gnadenbild also geschmähet und seine Schwester genannt und daß es ihm niemalen geholfen, antwortete der Gesell gar fröhlich, sprach: „Ich will Euch wohl noch ein ande-

res sagen; das Mariabild, wie ich gestern geredet, ist wahrhaftig nicht allein meine Schwester, sondern der große Herrgott zu Schaffhausen und der Teufel zu Costnitz sind alle beide meine leiblichen Brüder." Ob dieser Red' entsetzet sich der Rath und hielt ihn für einen Thoren und meinet, er wäre von seinen Sinnen gekommen und der Richter sprach: „Wie darfst Du so ohne Scham vor den andächtigen Pilgrimmen das heilige Mariabild also schmähen?" Aber es antwortete der Geselle und sprach: „Ihr lieben Herren, seyd nur nicht also zornig, denn ich weiß gewißlich, dies hölzerne Mariabild ist warlich die Mutter Gottes nicht, hat nie kein Zeichen ausgerichtet, hat nie keinem Menschen geholfen, wie viel ihrer auch kommen früh und spät, darum soll man es auch nicht anbeten, noch ihm göttliche Ehre thun, weil es Gott verboten hat, wie es im Gesetz geschrieben steht: „Bei Gott steht unsre Hülfe allein und der verheißet uns auch allein seine Hülfe." Und ich habe die Wahrheit gesaget, Ihr ehrbaren Herren! Wisset, mein Vater ist ein Bildhauer gewesen, der dieß Marienbild gemacht hat und auch den Teufel zu Costnitz und den großen Herrgott zu Schaffhausen, dazu hat er mich auch gemacht, und möget Ihr daraus wissen, daß wir alle Viere geschwistert sind und keiner geschmähet ist."

Ein unmäßiges Gelächter brach nach dieser Geschichte unter den Wallfahrern aus und wußten sich die einen nicht genug über den gar einfältigen und dummen, die anderen sich nicht genug über den sinnreichen und listigen Gesellen zu ergötzen. Unter Getümmel und Wirwar verging die Nacht in dem Wirthshause, und es weckte schon der Mainzer Schiffspatron seine Reisegesellschaft am frühen Morgen, als die Wallfahrtsbrüder kaum erst anfingen in allen Winkeln, zum Theil berauscht genug, in einen tiefen Schlaf zu versinken.

Wie frisch und heilig ging nach einer solchen Nacht unsrem lieben Wanderer die Sonne über den heiligen Wassern des Rheines auf; die kleine Insel, dicht an Coblenz, war mit

ihren Büschen, ihren Häuslein und Thürmchen bald ganz übergoldet und die Reise nahm ihren fröhlichen Fortgang. Fast besäet mit Burgen, Schlössern, Thürmen, Spitzen, Klöstern und Dörfern waren nun die herrlichen und in ihrem frischesten Grüne so erquicklichen Ufer; die Gesellschaft genoß der heitersten und muntersten Unterhaltung und am meisten hielten sich der alte Landfahrer und der junge Nürnberger in oft recht ernstlichen Gesprächen zusammen; vornehmlich gab aber auch, wie dieser in dem dritten Buche seiner Gedichte berichtet, ein junger Mann, der in Coblenz mit eingestiegen war, der anfangs stumm, sehr verdrießlich und schmalwangig da saß und den der alte Landfahrer, wie sich bald ergab, in früherer Zeit als einen sehr frischen und fröhlichen Gesellen gekannt hatte, zu recht lehrreichen Gesprächen Anlaß, in welchen dieser selbst immer mehr und mehr hinein gezogen wurde; und nachdem er nun endlich offenherzig geworden war, sein ganzes Schicksal erzählet, und sehr viel und hart über seine böse Frau geklaget, welche ihn zu vielen ärgerlichen Dingen getrieben und zuletzt gar seinen Entschluß offenbaret hatte, diese seine Frau zu verlassen und nimmer wieder zu sehen; so wußte der gute alte Landfahrer mit recht mannigfaltigen und geschickten Worten von den eigentlichen Tugenden und Vorzügen der Frauen und von den offenen Gebrechen und Uebereilungen der Männer so vieles und also paßlich zu reden, daß er zuletzt das Herz des mürrischen Mannes umwendete und dieser die Hand darauf einschlug, wieder zu seiner Frau zurück zu kehren, deswegen denn auch das Gedicht, in welchem Sachs dieses Rheingespräch in Verse gebracht hat, das Frauenlob eines Biederweibes überschrieben ist.

Das fünfte Capitel.

Es war schon hoch am Tage, als sie im Vorbeireisen das freundliche Bonn begrüßten und seinen lieben und guten Bewohnern einen herzlichen Glückswunsch zuriefen, und es war schon Abend, als sie das alte lobenswerthe Cöln erblickten und alsbald betraten; und Sachs lud den alten Landfahrer, als seinen guten Gast, mit sich in die Herberge, allwo sie bei Speis und Trank und unter muntren Reden sich gar gütlich thaten und vertraulich machten. Frühe Morgens nun führte der Alte seinen lieben Freund zu dem schon oft genannten, weit berühmten Cölner Dom, der in seiner unvollendeten Gestalt als ein zackiges, all überall umlaubtes, krauses Steingebirge dasteht, an welchem der Menschen Kunst und Kraft schier verzaget ist, und welcher aber in dieser seiner Unvollendung unsren blöden Sinnen am allerdeutlichsten Den zu erkennen giebt, der unsren Gedanken unbegreiflich ist. Die beiden Wandersmänner, als sie an dem unübersehlich großen und doch so zierlich und so hart gebildeten Räthselwerke lange genug umher geirret, wie ein Paar kleine Mücken zur Sommerszeit um einen krausen und reich entknospeten Blüthenbaum, so traten sie denn endlich in das Heiligthum hinein. Gerade fing die Morgensonne an die alleroberſten der erhabenen und farbigten Fenster- und Gläserwände zu berühren, also daß die Beiden wie in einem höheren und milderen Himmelslichte neben einander standen und gingen und sich verloren. Als sie nun endlich in dem großen Raume einander wieder gefunden und an das allmälich lauter gewordene Leben wieder hinaus traten und noch einmal auf das wunderbare Gebäude zurück blickten, auf dem noch die letzten Rüstzeuge der Arbeiter einsam und verlassen in den Wolken standen, so ward denn das Herz unsres guten Sachs von der allergrößten Weichmüthigkeit und Rührung befallen und es wendete sich seine Rede von selbst auf die Mangelhaftigkeit und Unvollendung aller menschli-

chen Dinge, wie auf die gar verborgne, dem äusseren Anscheine nach oft räthselhafte, aber doch des inneren Lichtes nie entbehrende Bedeutung des ganzen wirrevollen Lebens; auch die Rede des alten Landfahrers, der in dem Getümmel und Treiben der Welt so lange umher getrieben war und sich nun mußte treiben lassen bis an das stille Grab, ward immer ernsthafter; und da beschlossen sie denn beide, an jener Stelle sich zu trennen, Sachs, um noch eine Zeitlang in der Stadt zu verweilen und der Landfahrer, um in stetem Reisen, Wandern und Wiederkehren das augenblickliche Glück weiter zu versuchen, wozu ihm denn Sachs aus seiner Baarschaft eine recht vollzählige Beisteuer reichte.

Manche Wochen lebte, arbeitete, sang und wanderte Sachs in Cöln und der benachbarten Gegend umher; und in dieser Zeit und an diesen lebendigen, fröhlichen und fließenden Rhein-Ufern ist ihm, wie er es in seinem ersten Buche berichtet, der Gedanke zu einem recht sinnreichen Gedichte gekommen, welches er erst manche Jahre nachher zu Papier gebracht und welches der Welt Lauf, Wandel, Kehr und Umkehr auf eine recht ungewöhnliche Art beschreibt und es mag ihn zur Erfindung dieses Gedichtes, außer seinen eignen wechselnden Schicksalen, zunächst der kurze Verkehr mit dem alten, immer weiter ziehenden Landfahrer insbesondere, oder auch überhaupt das Leben, Weben und Treiben mit den beweglichen Rheinlandsleuten insgesammt gegeben haben; wir mögen aber dies Gedicht, ohne den Freunden unsres Dichters und ihm selbst zu Nahe zu thun, auch an dieser Stelle nicht übergehen, es ist überschrieben:

Baldanderst bin ich genannt,
der ganzen Welt gar wohl bekannt.

Ein's Abends ging ich aus nach Fischen,
eine gute Nachtkost zu erwischen
mit einem Angel an den Rhein

in der Sonne gar überhitzigen Schein;
hart stachen die Bremsen und die Mücken.
Urplötzlich sah ich der Sonne Vorrücken
das schwarz' Gewölk, nach Wetters Furm,
der Südwind weht mit großem Sturm',
die Landschaft wurde finster und dunkel,
des Himmels Blitz leucht' als Carfunkel,
die Donnerstrahl', die wurden klopfen,
das Gewölk regnet mit lichten Tropfen;
nachdem wurden sie reichlich gießen,
die kleinen Bächlein wurden fließen
mit trüben Wassern überwallen
aus dem Gebirg' und Wäldern fallen,
daß ich triefnasser kaum entfloch
am Gestad zu einem Felsen hoch;
da schmücket' ich mich in die Kluft,
zu warten in des Steines Gruft,
bis das schwer Wetter überkäm'.
Indem ich einen Mann vernehm
in einem Hag vor dieser Höhl';
da ward ich Sorg- und Angstenvoll,
denn er verwandelt sein' Gestalt:
jetzt war er jung, dann ward er alt,
jetzt war er schön, dann ward er scheußlich,
jetzt holdselig, dann ward er gräußlich,
jetzt sah er zornig, darnach gütig,
jetzt war er ernsthaft, dann sanftmüthig,
jetzt wohlgekleidet, dann zerhadert,
jetzt stillschweigend, darnach er tadert,
jetzt lacht er, darnach weint er,
jetzt war er kurz, darnach lang erscheint er.
Ich dacht': es muß Vulkanus seyn,
der schmiedet die Donnerstrahl allein,
o sollt' ich diesen Mann ansprechen?
Indem wollt' sich das Wetter brechen,
der Regen sichtlich nachgelassen;

da ging der Wundermann seiner Straßen;
ich eilt' ihm nach und red't' zu ihn:
O Vulkane, wo willst Du hin?
Er sprach: Du fehlst, ich bin Baldanderst.
Ich sprach: Sag mir, woher du wanderst?
Er sprach: Ich komm' von allen Enden,
von untern und von obern Ständen
und will nun hin an alle Ort'
der ganzen Welt. Auf diese Wort'
sprach ich: Was ist Dein Werk bey ihn'n?
Baldanderst sprach: Merk', wo ich bin,
bei Adel, Bauern und Handwerken,
bei Städten, Schlössern, Dorf und Märkten,
in Königreich, Provinz und Ländern,
da thu' ich alle Ding' verändern:
den Frieden verändr' ich in Streit,
fruchtbare Jahr' in theure Zeit,
die Gewaltigen bring' ich von Leut und Land,
die Ehrlichen in Spott und Schand'
die Glückhaftigen in Unglück,
die Sanftmüthigen in Zornes Tück',
die Großmüthigen in Verzagung,
die Milden, Gabereichen in Versagung,
die Reichen in Armuth und Hartsal,
die Ruhsamen in Arbeit und Qual,
die Nutzhaften in Brechling und Schaden,
die Gunstreichen in Ungenaden,
die Liebhabenden in den Neid,
die Fröhlichen in Herzeleid,
die Kurzweiligen werden verdrossen,
die Ledigen in Gefängniß verschlossen,
die Jungen verkehr ich in alt,
die Schönen in ganz ungestalt,
die Gesunden in Krankheit und Noth,
die Lebendigen in den Tod,
dergleichen auch herwiederum,

das ist in Summa Summarum
mein Werk auf ganzem Erdenkreis,
darum ich wohl Baldanderst heiß.
Ich sprach: Du bist ein wüster Gast,
weil Du keine andre Tugend hast,
denn daß Du alle Ding' verkehrst.
Baldanderst sprach: Kennst nun mich erst?
Bin ich doch lang' gewesen um Dich,
wo Du hinkamst, da fand'st Du mich;
ich bin der ganzen Welt Durchreiser,
verschon' weder Fürsten noch Kaiser,
ich mach' bald anders alle Ding'.
Mit dem er trotzig von mir ging.
Ich sah' ihm nach und dacht': Fürwahr,
wie sind alle Ding' so wandelbar,
wer nur auf sich hat selber Acht,
wie oft sich bei ihm Tag und Nacht
verkehrt' sein Sinn, Gemüth und Herz,
von Freud' und Wonn' in Sorg' und Schmerz:
Also ist all' Ding unbeständig,
was wir haben auf Erd' beihändig,
als Reichthum, Gewalt, Gesundheit und Ehr',
Kunst, Weisheit, Stärk' und anders mehr
nimmt ab und zu all' Augenblick':
derhalb Du, Mensch, Dich fleißig schick'
von diesem Irdischen, Zerbrechlichen
zu dem Himmlischen, Unaussprechlichen,
ohnwandelbar alles Ungemachs:
das wünscht von Nürrenberg Hans Sachs.

Dies Treiben und Baldanders der Welt trieb denn aber auch den Dichter selbst bald weiter und anders, bald zu Fuß bald zu Schiff den Rheinstrom noch höher hinauf, bald gar links landabwärts bis gen Achen und dem Maasfluß, wo der ehrliche und getreue Nürnberger sich auch einmal von der französischen Luft hat anwehen lassen. Er erzählet uns, daß er auf seiner Wanderschaft irgendwo einen

absonderlichen Berg, den Lügenberg getroffen, und wir zweifeln keines Weges, daß es in dieser französischen Gegend gewesen, und fast scheinet es, als wenn die Beschreibung desselben noch heutigen Tages manche Anwendung finde. Auf seiner Wanderschaft, da er noch seinem Handwerk nachgezogen, meldet er uns, habe er diesen großen und spitzigen Berg angetroffen, an dessen Fuß eine große Menge Volkes und ein Ausrufer gestanden, welcher berichtet: daß sich verschiedene Lügner aller Art auf diesen Berg verstiegen, sich selbst verirret und gefangen, und also keinen Rückweg finden könnten: und wirklich habe er denn auch alsbald auf diesem Berge die Lügner aller Art einen immer höher als den andern gesehen und hätten sie denn alle ihr Leid geklaget, zuerst der Ehrenlügner, dann der Mährlügner, dann der alte Lügner, dann der Schwatzlügner, dann der Ruhmlügner, dann der Schmeichellügner, dann der Truglügner, hierauf der Haderlügner und endlich zuoberst von allen habe der doppelte Lügner auf einem spitzen Fels gefangen gesessen, worüber Sachs sich also vernehmen läßt:

Zu oberst sah ich auf der Spitz
einen Mann, der hatt dort seinen Sitz,
schrie: über Euch hab' ich mit Lügen
mich also auf die Spitz verstiegen;
was Ihr lügen konnt' insgemein,
das kann alles lügen ich allein,
auf alle Art gar meisterlich,
ob man gleich leutet über mich;
doch acht' ich weder Schand' noch Spott,
ob keiner Lüg' werd' ich mehr roth.
Lüg Aufhebens bin ich gewohnt,
ich hab den Lügenberg gebohnt,
durchstiegen alle Fels und Schroffen,
gleich wie ein Narr am Kachelofen
durch aus und an und auf die Spitz,
allwo ich jetzund rücklings sitz,

da mich die Wahrheit nicht mehr irrt,
kein Wort mir mehr geglaubet wird;
deshalb ich die Lügenfahne trag,
verzehren muß ich hier meine Tag.
Indem (so schreibt der Dichter weiter) hört' ich
ein groß Geschrey
unten von dem Volke mancherley:
Ach, was habt Ihr Euch durch Lügen
alle so hart und hoch verstiegen,
nun steht Ihr droben allesamt
vor uns in Laster, Spott und Schand,
und müßt in's Fibers Namen schweigen,
mit Fingern auf Euch lassen zeigen.
Nun thut Ihr uns allsamt angelfen,
daß wir Euch sollen wieder niederhelfen;
und wenn wir Euch schon hülfen nieder,
verstieget Ihr Euch dennoch wieder;
besser ist, daß man Euch droben laß,
so kennet man Euch desto baß,
und sich hüt' vor Euren Lügen,
auf daß Ihr niemand könnt betrügen;
und daß Euch werd' die Weil nicht lang,
der Berg hat einen großen Zugang,
von Christen, Türken, Juden und Heiden,
von Herren, Knechten, Frauen und Maiden,
die all' noch zu Euch steigen wollen,
in Lügen sich zu Euch gesellen,
mit Euch die Lügenglocke schellen.

Ueber all den mannigfaltigen Zügen und Wanderungen, die der wackre Geselle zu dieser Zeit also am Rhein, in den Niederlanden und in Westphalen vollführte, war denn aber allgemach nicht bloß der Sommer und der Herbst, sondern auch der Winter gekommen, ja schon fast wieder vergangen. Vielfache und gar verschiedene Menschen, Sitten und Weisen hatte er immer mehr kennen gelernet, und

manches Ungewöhnliche, wovon er uns in seinen Gedichten dieses und jenes getreulich erzählet, hatte er erfahren. Bei gütigen und zornigen, bei reichen und armen, bei thörichten und glücklichen, bei weisen und geizigen, bei zufriedenen und unzufriedenen Meistern hatte er gearbeitet, mit feinen und groben, klugen und albernen Gesellen hatte er verkehret; fahrende Schüler und Hampelmänner, Krämer und Doctoren, Waldbrüder und Landsknechte, Mönche und Bauern hatte er auf seiner Wanderschaft in den mannigfaltigsten Zuständen angetroffen, mit allen Arten und Ordnungen der Menschen war er zusammen gewesen, und er hatte sich von allen ihre besondere Weise sorgfältig gemerket, wie er von allem dem gar vieles Einzelne berichtet; der Welt bunter und oft verkehrter Lauf war ihm immer deutlicher geworden, und indem er seine Füße und seine Augen redlich gebrauchte und sein Handwerk fleißig trieb, übte er seine wohlbekannte Kunst recht tapfer und sammelte sich einen großen Theil des Schatzes an Weisheit und Erfahrung aller Art, den wir in seinen Gedichten so gar reich zusammen getragen finden. Auch nach alten und neuen Büchern, Schriften, Gedichten und Uebersetzungen aller Gattung sahe er sich immer mehr um, wo er nur Gelegenheit fand, und es ward seine Liebe zu den Büchern, die in den folgenden Jahren seines ruhigen Lebens und Ehestandes so groß ward, schon in diesen Zeiten angefachet; und bei allem dem mochte vielleicht im ganzen römischen Reiche keiner gefunden werden, der fröhlicher, lustiger und wohlgemuther war, als Hans Sachs von Nürnberg, wovon so viele Schwänke, lustige Abentheuer und sinnreiche Vergleichungen zeugen, die er auf seiner Wanderschaft erlernet, und auch wohl hie und dort vollführet und selbst angestellet haben mag.

Je länger er sich also mit offnen Augen und hellem Geiste unter den Menschen aller Art und Sitte umsahe, je mehr erkannte er, wie gar recht seine lieben Freunde in München doch gehabt, da sie ihn bei seinen Versuchen, Ab-

sichten und Uebungen auf den Umgang mit Menschen hingewiesen, als auf dasjenige, was ihm in seinen Jahren und Umständen zur richtigen Erkenntniß und ungetäuschten Schätzung der Dinge ganz vornehmlich Noth thue. Aber je mehr auf diese Weise sein Geist geschärft und seine Beurtheilung geübt wurde, je deutlicher sah er denn auch fast mit jedem Tage immer mehr und mehr ein, wie viel sehr unnöthiges, ängstliches und gezwungenes in den Schulen der damaligen meisterlichen Sänger geübet wurde, und wie gar sehr er also selbst bis dahin seinem eignen Geiste Gewalt angethan, und als er sich nun auf seinen ferneren Wegen und Wanderungen immer weiter von dem Rheine und dessen alten guten und kunstreichen Städten entfernete, und immer mehr nur einzelne, oft sehr wenig geübte Liebhaber des Meistergesanges antraf, so wurden ihm denn endlich die mancherlei früheren Bedenklichkeiten zu der allerklarsten Gewißheit.

Zu welcher Erkenntniß in der Welt Lauf und Hergang er nun aber zu diesen Zeiten immer mehr gekommen, und welche Gedanken darüber damals immer mehr und mehr in ihm entstanden, das lehret uns ein Gedicht, welches er freilich manche Jahre später niedergeschrieben, aber gerade damals in der Gegend von Osnabrück im Geiste empfangen hat.

Es war an einem Pfingsttag Abends, als er bei Osnabrück durch einen rauschenden Wald auf einem Seitenpfade wanderte, um zu einem Edelmanne zu gehen, der ihm ein Pferd bezahlen sollte, und sich weit vom Wege verirrete, also daß ihn die Nacht überfiel, und wohl mancher Schauer ihn überlaufen mochte; da, erdichtet er nun, sey um Mitternacht mit einem großen Geräusch und Gehäul das wüthende Heer der aufgehangenen kleinen Diebe in zerlumpter vermoderter Gestalt, mit Stricken um den Hälsen und Raben auf den Köpfen, die ihnen die hohlen Augen aushackten, quer über den Weg gelaufen und habe mit großem

Geschrei und lauter Beschwerde über die ungehangenen großen Diebe die entflohene Gerechtigkeit aufgesuchet. Der Dichter läßt sich, nachdem er die erste Furcht überwunden, mit diesem wüthenden Heer in ein Gespräch ein; gar viele weise, kluge und wahrhaftige Gedanken über das so oft verkehrte Wesen der Welt kommen dabei zum Vorschein, und zuletzt schließt der Dichter:

Als ich diese Mähr' nach dreyen Tagen
in der Stadt Osnabrück wollt' sagen,
von Anfang, Mittel bis zum End' herum,
wurden mir etliche Reiche Feind darum,
und wünschten, daß das wüthend Heer
die Gerechtigkeit find' nimmermehr.
Ich aber, samt der armen Rott,
wünsch' von Herzen und woll' auch Gott,
daß Gerechtigkeit mit ihrem Schwerdt
viel böser Städte straf' auf Erd',
so nehm' ein End viel Ungemachs.
Gott wend's zum Besten, wünscht Hans Sachs.

Das sechste Capitel.

Schon viel mehr denn vier Jahre hatte Sachs auf seiner ganzen Wanderung zugebracht; schon war er wiederholt von seinem Vater aufgefordert heimzukehren; doch hatte es ihn noch immer weiter von der Heimath hinweg getrieben. Wir wissen es schon, wie in der Frühlingszeit ihm das Herz von allen Seiten aufzugehen pflegte; so hatten denn die blühenden Bäume, die grünen Felder, die geschwinden Lüfte ihn auch diesmal höher hinauf in das deutsche Land gezogen und wir finden ihn gegen den Sommer dieses fünften und letzten Wanderjahres in Lübeck sich an den Ufern der Ostsee ergehen, und sich in den frischen Meereswellen abkühlen.

In Lübeck aber muß es ihm ganz besonders wohlgefallen haben; aus manchen kleinen Schwänken und freudigen Begebenheiten, die er von dort erzählet, können wir schließen, daß er dort bei einem recht verständigen und fröhlichen Meister einen großen Theil der Zeit seinen Aufenthalt gefunden, und er hat hier in Lübeck wohl sehr gute und vertrauliche Bekanntschaft gemacht, da er nach manchen Jahren seinen geliebten ältesten Sohn als Gesellen des väterlichen Handwerks auch dorthin sendete, nur daß der gute Sachs in dieser seiner Jugendzeit, als er dort so fröhlich und wohlgemuth war, es noch wohl nicht ahndete, daß eben hier in Lübeck so ferne von der Heimath dereinst der Lieblingssohn in demselben Lebensalter, in welchem der Vater dort so frisch und freudig war, als ein Fremdling sein frühes Grab finden sollte.

Wer hat wohl nicht von Lübecks ehemaliger Herrlichkeit und von dem alten, hochberühmten Hansabunde einmal gehöret oder gelesen? Aber jene Herrlichkeit und Kraft der alten Handels- und Bundesstädte des Nordens, als deren Haupt Lübeck damals freilich noch genannt wurde, hatte schon immer mehr und mehr gar sichtbar abgenommen. Es waren ehedem mehr denn sechzig Städte gewesen, die zu dem großen Handelsbunde der Hansa gehöret; es hatte dieser Städtebund aus eigner Macht und Gewalt und aus eigenen Mitteln ganze Kriegesheere zu Land und zu Wasser mit sehr angesehenen Flotten zusammen gebracht, ja es hatte dieser Städtebund sich in Schlachten mit den nordischen Königen gemessen, sich ihnen furchtbar gemacht, oder Bündnisse mit ihnen geschlossen. Eine solche Kraft und Kriegesrüstigkeit dieser Handelsstädte vornehmlich des nördlichen Deutschlands hatte aber nicht bloß Reichthum und Ueberfluß zugeführet, sondern im gleichen Maaße die höheren Güter der Tapferkeit, des festen, männlichen und bürgerlichen Muthes, der Wahrhaftigkeit und edelmüthigen Treue, und es waren in der früheren Zeit vornehmlich die lübeckischen

Bürgermeister, Rathsherren und Aeltesten wohl in allen Dingen mit den angesehensten und edelsten Fürsten und Herren zu vergleichen.

Aber wie denn alle bisherigen bloß menschlichen Einrichtungen, Verbrüderungen und Bündnisse noch immer den Grund der Zerstörung und eines oft sehr unvermutheten Unterganges in sich selbst getragen haben, oder doch wenigstens zuletzt mannigfaltigen äusseren Gefahren und Feindseligkeiten unterlegen sind, denen sie aus eigner innerer Kraft am Ende nicht mehr widerstehen konnten, so geschahe es denn auch mit diesem herrlichen und in der That königlichen Städtebunde, der in seiner Art seines Gleichen nicht gesehen hat und so leicht nicht sehen wird. Mehr denn zwei und ein halbes Jahrhundert hatte die ehrwürdige, heilige, Friedens- und Kriegesrüstige Hansa bestanden, als, vornehmlich gerade zu der Zeit, zu welcher Sachs in Lübeck war, zuerst mannigfaltige Streitigkeit unter einander, hervorgebracht durch den Stolz und die hochfährtige Anmaßung einzelner Städte und darauf auch durch die Entdeckung anderweitiger Handelswege, zuvor unbekannter Länder, ja ganzer Welttheile, der Einigkeit, Herrlichkeit und Kraft des alten Bundes ein Ende machte. Da verließ also nicht bloß der fürstliche Reichthum und blühende Ueberfluß jene Städte immer mehr und zog sich nach den südlichen und ausländischen Städten und Märkten, sondern es wurden nothwendig auch die alten Tugenden, die städtische Tapferkeit, die bürgerliche Festigkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, allgemach und zugleich untergraben und es mußte sich nothwendig in denselben Städten jene Schwäche und Unsicherheit und vornehmlich jene Unzuverlässigkeit und Unwahrheit deutlich zeigen, welche immer einer jüngst verfallenen und verlornen Herrlichkeit anzuhängen pflegt, indem sie auf heimlichen Wegen glaubt wieder gewinnen zu können, was sie offenbar eingebüßet hat.

Dergleichen Betrachtungen, zu denen Sachs damals

dort mancherlei Veranlassung finden mochte, haben ihm denn auch vielleicht den Antrieb zu einem überaus lehrreichen und wunderbaren Gedichte gegeben, welches wiederum manche Jahre später niedergeschrieben, aber hier zu Lübeck in jenen früheren Jahren erfunden und welches überschrieben ist: die unterdrückte Frau Wahrheit.

Wir sehen in diesem Gedichte den Dichter sich am heißen Tage in der Ostsee bei Lübeck baden; als er nun ins Wasser tauchet, erblicket er eines Armbrustschusses weit vom Lande in der See einen Kaufmannsballen in den Wellen hin und wieder schwimmen. Er denket, es soll sein Glück seyn, macht sich auf und schwimmt hinan. Da wird denn alsbald die See sehr ungestüm und es schießt ein Weibsbild vor ihm aus dem Wasser hervor, die ihn bei den Füßen lange und weit unters Meer zu einem durchsichtigen crystallnen Saale zieht. Mitten in dem Saale steht ein köstlich Ruhebette mit schwarzem Sammet zierlich verdecket und mit seidenen Kissen belegt, rings umher ein köstlicher durchsichtiger Vorhang. Neben dem Bette liegt ein alt zerrissen Kleid und drinnen ein unmuthig Weib von zerkratztem und verwundetem, aber doch edlem, strengem und glänzendem Angesichte, müde und kraftlos und an dem Munde hat sie ein Schloß von klarem Golde. Die Wasserfrau zupfet den Dichter näher und führet ihn zu dem Bette, da nennt jenes elende Weib ihn bei Namen und fräget ihn: ob er sie kenne? Und als er Nein! antwortet, da spricht sie, wahrscheinlich nachdem sie das Schloß von ihrem Munde genommen:

Wiß, ich bin Frau Wahrheit,
die Jupiter vor langer Zeit
vom Himmel sendet auf die Erd,
wiewohl sie's war nicht werth.
Erstlich ging ich durch die Wälder,
kam auf fruchtbare Baufelder,
dacht: die Bauern sind schlecht,
wahrhaftig und gerecht;

bey denen ich wohnen wollt',
die wurden mir bald abhold
und wurfen mich mit Koth,
schlugen mich auf den Tod
mit Rechen, Sicheln, Sensen,
wollten mich beym Haar umdensen.
Gar kaum entfloh ich da,
kam ihnen nicht mehr nah.
Kam in die Stadt darbey,
gedacht': gut Polizey,
Statut und Ordnung halten
die Jungen wie die Alten,
die werden mich schon ehren.
Kam erstlich zu Kaufherren,
die ganz aufrichtig schienen;
doch kaum sie's wurden innen,
da warfen's auf mich dar
mancherley falsche Waar,
kurz Elle, leicht Gewicht,
schlugen mir in's Gesicht
mit manch' finanzischen Stücken,
daß ich ihnen kehrt' den Rücken,
und heimlich durch sie drung.
Kam zu den Kindern jung;
dacht': sie sind noch unschuldig:
die aber wurden bald unduldig,
mit Docken und Schulsecken
theten's mich schier zudecken,
die Eltern mochten zuschauen.
Ich entrann zu den Frauen,
an den'n viel Zucht erscheint,
die wurden mir auch feind;
mit Göller, Mäntel, Schauben,
mit Porten, Schleier und Hauben,
mit Röcken, Gabeln und Waschbleulen
schlugen's mir manche Bäulen.

In eine Gaß' ich entrann;
da saß manch' Handwerksmann.
Dacht': die sind wahrhaftiglich,
arbeiten härtiglich.
Kaum ich erkennet war,
da warfen die mich gar
im Zorn am aller meisten
mit Schnitzern, Scher und Leisten,
mit Zangen, Beil und Hämmern,
daß ich entrann mit Memmern,
ihr'r keiner gönnt' mir Guts.
Da sucht' ich meinen Schutz
bey Knechten und bey Maiden,
die viel dulden und leiden;
sobald mich die erkenn'ten,
sie mich schmähten und schänd'ten,
mochten mich nicht ansehen.
Ich entrann in der Nähen
auf das Gerichtshaus:
da dacht' ich überaus,
da sind tapfer Person,
die werden mich nehmen schon
in ihre Jurament.
Sobald ich wurd' erkennt
durch Fürsprach, die Advokaten
mit Füßen sie mich traten,
theten mich fahen und binden
und schütteten mir ihre Tinten
in mein zart Angesicht,
daß man mich kennet nicht.
Zum Richter ich entrann,
der stand vom Stuhl hinan
sammt seinen zwölf Schöpfen werth,
die warfen mich wieder zur Erd',
mich mit den Büchern schlugen
und bey dem Haar umtrugen,

mich kratzeten und krellten
und zu der Thür auspreliten
und beschlossen das Richthaus,
daß ich blieb immer drauß.
Da sah ich nach dem Westen
eine königliche Vesten.
Ich dacht': an diesem End'
ist tapfer Regiment.
Ich kam ein durch die Pforten,
das Hoffgesind' sah ich dorten,
das spottet alles mein,
ich mußt' ihr Schabab seyn.
Des Königs Räth' gar prächtig
hertraten; ich werd' mächtig,
dacht' ich, von ihnen erhaben,
sie werden mich begaben;
ihr Wandel, der war ehrlich,
tapfer, ehrbar und herrlich.
Ich trat unter sie dar.
Kaum sie mein wurden gewahr,
gewaltig sie mich verdümmten,
mir meine Nase krümmten
mit Brief und Siegelknaten,
und stießen voll Ducaten
mir meinen Hals und Mund,
daß ich nicht reden kunnt.
Mein groß Unrecht und Jammer
erscholl in des Königs Kammer: —
der nahm sich mein nicht an.
Es warfen mich drey Mann
bald durch ein Fenster groß
hinab von diesem Schloß
in Wassergraben hoch.
Zerschmettert ich entkroch
in einen heil'gen Tempel;
sah mit geistlich Exempel

die Priesterschaft zu Ehr
die Wahrheit preisen sehr.
Die Leut' ich auserwählt
im Chor mich zu ihnen stellt;
sobald sie mich ersahen,
wurden's alle auf mich schlahen
mit Rauchfäß, Büchern, Kerzen,
daß es mich noch thut schmerzen,
und hetzten auch an mich
ihre Hunde. Also ich
entrann aus der Stadt wieder;
mir waren all' meine Glieder
verwundt, versert, zerschmissen,
zerworfen und zerrissen,
zermartert und geblendt,
daß mich kein Mensch mehr kennt.
Ich verließ Städt' und Felder,
fand Phylliateum,
meinen Freund, wahrhaft und fromm,
bey dem ich in der Einöd blieb,
zwölfhundert Jahr vertrieb
und dazu zwey und dreißig,
bis Merkurius fleißig
mir sagt, der Götterboth:
wie daß Jovis der Gott
hett' ausgeschickt diese Zeit
die rechte göttliche Wahrheit;
sagt, ich sollt wiederkehren
zu Menschen, sie wollten mich ehren. —
Bald richtet ich mich auf
und verbracht meinen Lauf
durch's ganz menschlich Geschlecht.
Da wurd' ich wieder durchecht,
verfolget und verjagt,
gemartert und geplagt
dreyfach härter denn vor.

all' meine Kräft' ich verlor;
Geistlich und Weltlich mich drangen
und nahmen mich gefangen,
und schlugen mir das groß
und stark gülden Schloß
schmerzlich für meinen Mund,
daß ich nicht reden kunnt;
banden mir alle Vier
zusammen, wie einem Thier;
schleiften mich obgemeldt
in den Winkel der Welt,
und theten mich einsenken
in den See, mich zu ertränken.
Da thet sich mein erbarmen,
der Verlaßnen, Armen,
Jovis und Apollo,
und schickten mir also
hernieder in den See
zu Hülf' diese Nymphe,
die mich in's Wasser zücket,
hin in den Abgrund rücket
in Neptuni Pallast:
da hab' ich Fried und Platz,
da mir der Welt Ungnad'
fürbaß ewig nicht schad',
denn sie kann nicht zu mir,
so komm ich nicht zu ihr,
wie sie mir hart setzt zu;
sondern in stiller Ruh
lieg' ich und erquicke wieder
meine hart verwundten Glieder.
mich heil', salb', bad' und stärk'
durch innen und äusser Werk;
der Götter Trank Nektar
erhält mich' etlich Jahr,
so lange bis die Zeit,

daß die Welt ihre Aend'rung leid't,
da mich die Welt hören muß
zu ihrer ewigen Buß:
dann werd' ich aufgehoben,
zu der Götter Throne oben
ehrwürdigst gesetzt,
und alles Leides ersetzt,
das ich von Menschen litt:
Nun fahret hin mit Fried'.

Das siebente Capitel.

Ohnstreitig hat der Dichter diesen letzten Rath der Frau Wahrheit denn auch zu seiner Stunde getreu befolget. Nachdem, wie er erzählet, die Nymphe ihm zur Sicherung vor dem Ertrinken einen Stein in den Mund geleget und ihn dreißig Klafter durchs Wasser zum Lande und zu seinen Kleidern zurück gebracht und ihn auf diese Weise glücklich genug aus dem allerwunderbarsten Abenteuer geholfen, mag er sich denn auch gar bald von Lübeck in gutem Frieden auf den Weg gemacht haben, denn wir finden ihn noch in den Sommertagen auf dem Harzgebirge, wo er von den bezechten Bauern, mit denen er sich belustiget, mancherlei berichtet, so wie er denn überhaupt von den lieben deutschen Bauern in Minßheim, Fünsing, Boppenreut, Gimpelsbrunn, Lapshausen, Mengeldorf und Schnepfenreut gar viele lustige Schwänke zu berichten weiß.

Wir finden ihn in den heißen Monaten des Jahres aber auch in Sachsen, im Lande der fahrenden Schüler, Bachanten und Studenten, wo er bald allein, bald in Gesellschaft mannigfaltig umher wandert und manches sieht und lernet. So wie in unsren Tagen die ehrsamen Handwerksgesellen, so ohngefähr wanderten zu jener Zeit die Studiergesellen, die fleißigen und die faulen, die thörichten und ausgelassenen,

wie die klugen, die reichen wie die armen mit Sack und Pack zu Fuße von einer hohen Schule zu der andern, trieben es oft bis in ihr späteres Lebensalter und waren, vornehmlich gerade in jenen Jahren, viele überaus gelehrte und rüstige, nicht bloß Jünglinge und Gesellen, sondern auch Männer unter diesen reisenden Studenten; doch ist nicht zu bezweifeln, daß nicht die größte Zahl dieser reisenden Gelehrten überaus roh und ungelehrt gewesen und aus sehr unsauberen Gesellen bestanden. Es zogen diese, auch fahrende Schüler genannten, schlechteren Bursche in den läppischsten und armseligsten Aufzügen bald einzeln, bald zu Haufen durchs Land und hatten ihre Nahrung und ihre oft sehr plumpe Lust gewöhnlich bei den täppischen und dummen Bauern, welche sie auf alle mögliche Weise, besonders aber durch das Vorgeben, daß sie von dem wunderreichen und zauberischen Venusberge mit vielen seltenen und erfreulichen Wundergaben daher gezogen kämen, zu belisten und zu betrügen wußten, wie denn auch Sachs von diesen fahrenden Schülern nicht bloß in manchen Schwänken, sondern auch in seinen späteren Fastnachtsspielen, worin sie oft die allerunsaubersten und geringsten Rollen übernehmen, manche Geschichten berichtet, welche er ohnstreitig selbst mit angesehen und erlebt. Ja es war die Sitte aufgekommen, daß diese oft vierzig- und funfzigjährigen fahrenden Schüler einen oder mehrere Knaben mit sich führten, welche sie, unter dem Vorwande, ihnen in der Gelehrsamkeit Unterricht zu ertheilen, von armen, aber ruchlosen oder thörichten Eltern erborget hatten und welche von ihnen oft auf das abscheulichste und grausamste gebraucht wurden, um ihnen von den Bauern auf den Dörfern Speise, Trank und Geld zu betteln, zu stehlen oder zu erlisten. Diese rohen und nur von der Wanderung lebenden Gesellen nannte man damals, wahrscheinlich von ihrem wüsten Ansehen und Umherschweifen und da sie wohl in den meisten Zeiten bezechet waren, spottweise auch die Bacchanten, so wie man denn die zu ihnen gehö-

renden Jungen, welche oft auf sehr müden, wunden und breiten Füßen hinter ihnen her watschelten und für sie nach der Nahrung schnappen mußten, Truten oder Enten nannte; und es führten diese Bacchanten von den Bissen, welche ihnen die hungrigen Truten, ohne sie im mindesten anrühren zu dürfen, zuschleppen mußten, an manchen Tagen ein sehr lockeres und leckeres Leben; zur Winterszeit aber pflegten sie dann oft in die Städte zu ziehen und in den Schulen auf ihre Weise zu unterrichten und zu rumoren. Wenn diesen wüsten fahrenden Schülern und Bacchanten, welche sonst also wohl wenig Gutes ausrichteten, aber irgend ein Nutzen beizumessen ist, so besteht er darin, daß sie, freilich aus Neid und Scheelsucht, die geschworenen Feinde der Mönche, zumal der Bettelmönche, waren und immer mehr wurden, da diese ihnen, trotz der zudringlichsten Truten und ihrer eignen Künste, nicht selten die allerbesten Bissen an Eiern, Schinken, Braten und Würsten von den Bauern vorweg zu listen wußten. Deswegen ließen diese Bacchanten denn auch keine Gelegenheit vorüber gehen, jenen Mönchen, Ordensbrüdern und Kaplänen, die sich schon an sich verächtlich genug machten, immer mehr Spott und Schimpf anzuhängen und sie bei den guten Bauersleuten lächerlich zu machen, ja sie fingen an gerade diejenige Gelegenheit, welche eigentlich das Gegentheil bewirken sollte, dazu vornehmlich zu benutzen. Diese Gelegenheit gaben die geistlichen Aufzüge und Comödien, welche schon seit alten Zeiten in den Festen aufgeführet, aber in dieser Zeit immer läppischer und ärgerlicher wurden. Die Aufführung dieser geistlichen Comödien übernahmen, außer den Mönchen, als die Hauptpersonen, schon seit längst die Bacchanten mit ihren Truten und sie pflegten sich dazu in den Städten wie auf dem Lande in großer Zahl zusammen zu finden; und da fingen sie denn nun an, den Mönchlein und ihrem Gelichter, unter den wunderlichsten Verkleidungen von Teufeln, bösen Geistern und Ungethümen, zur größten Belustigung der Zuschauer,

die allerübelsten, ärgerlichsten und unerwartetsten Streiche zu spielen und also auch auf diese, freilich ganz besondere Weise dem Volke immer mehr die Augen zu öffnen, zumal sich unter ihnen doch oft sehr närrische und gewitzigte Bursche befanden; und es möchte sich wohl der Mühe verlohnen, diesen innerlichen Bürger-Krieg zwischen den fahrenden Schülern und Bettelmönchen einer eignen Untersuchung und Beschreibung zu unterwerfen.

Diese wandernden Leute trieben denn nun, wie gesagt, vornehmlich im Sachsenlande, wegen der vielen hohen Schulen besonders ihr Wesen und lebten mit den Handwerksgesellen, ziehenden Sängern und Spielleuten, auf Sold herum schweifenden Landesknechten und anderem flüchtigen Volke und auch unter einander bald in Freundschaft und Einigkeit, bald in Feindschaft und Streit, und so hatte denn auch Sachs mit diesen fahrenden Schülern und Landesknechten in den Städten, wo er sein Handwerk und seine Sängerkunst immer fleißig übte, und auch auf den Dörfern und Landstraßen zur Lust und zur Lehre mannigfaltigen Verkehr. So berichtet er in einem Gedichte, in welchem er die Noth und Verwüstung des Krieges gar anschaulich und schreckend beschreibt, auch einmal, wie er auf ein solches Lager von Landesknechten getroffen und wie ihm selbst von vielen Seiten zugeredet worden, auch die Hellebarde und Büchse zu ergreifen.

Einer anderen abentheuerlichen und fast lustigen Geschichte gedenket Sachs, welche er mit einem Bettler in Sachsen gehabt. Als er nämlich zu jener Zeit eines Tages seinem Handwerke nachwanderte und ihm sehr heiß war, legte er sich unter einer Buche in den Schatten nahe an einer dichten Dornenhecke und entschlief. Bald darauf hörte er etwas hinter sich in der dichten Dornenhecke, wovon er erwachet war; da sahe er denn, daß auf der anderen Seite ein Bettler in die Stauden hinein kroch; es war ein alter Mann, der viel Zeichen und Muscheln und Pflaster und

Binden an sich hatte, ihn aber vor dem dichten Gesträuche nicht bemerken konnte. Alsbald warf jedoch der Bettler in der Hecke seinen Bettelsack, Mantel, Krücken und alles Elende von sich, war ein gerader und gesunder Mann, zog sich mutternacket aus und es schien, als wenn er dort im grünen Grase eine Jagd halten wollte. War er damit fertig, so ward er gar lustig, breitete frisch seinen Mantel aus, der wohl aus hundert Flecken, schwarz, gelb, grau, grün, roth und blau, zusammen genähet war, nahm mit beiden Händen die eine Krücke und schlug auf den Mantel los und es erhub sich nun bei ihm selbst ein gar abentheuerliches Gespräch: „Ha, sprach er zu dem Mantel, sag du Bösewicht, wie viel Gulden hast du dies Jahr erbettelt und in deine Flecken hie und dort eingenähet?" Antwortet er darauf mit einer anderen Stimme, als wär' es der Mantel: „Bei meiner Ehre! ich habe nicht mehr denn drei Gulden dies Jahr erobert, da alles so überaus theuer ist." Schlug darauf der Bettler wieder gar arg auf seinen Mantel, daß das Geld darinnen klang und sprach: „Das lügst du Schurke," und schlug so lange und so grimmig auf den Mantel, bis der zuletzt bekannte: „Er habe sieben Gulden lauter erbettelt Geld und noch drittehalb Gulden dazu, was er mit allerlei Listen und Schalkereien den gutherzigen Leuten abgenommen." Da ward der Bettler noch lustiger denn zuvor, lachte laut und sprach: „Ei du guter Geselle, hast mir mit deiner Schalkheit mehr gewonnen, als mancher Kaufmann nicht mit Gut und Waare; mußt wieder frisch daran." Mit diesen Worten schwang der Schelm seinen Mantel wieder um, hing an seine elenden Sachen, nahm seine Krücken auf die Schulter und trabte lustig weiter. „Des Schelmen Mantel wär' dir der rechte," dachte Sachs, sprang auf und dem argen Bettler nach; kaum gewahrt es derselbe, als er schnell seine Krücken unter die Achsel nahm, sich wieder kränklich und blutarm stellte und um ein Almosen bat. Da sprach unser Geselle: „Ja, Alter, ich er-

barme mich dein, hie nimm meinen guten Rock und gieb mir dafür den schlechten alten Mantel;" und da sich der Bettler gar sehr entschuldigte, nahm er ihm denselben, trotz aller Widerrede und arger Verwünschung, trennte darauf in der Hecken vielerlei Geldes heraus, steckt's in sein Säcklein und ging fürbaß; aber desselbigen Abends noch fegten ihm, wie er weiter berichtet, drei Spitzbuben im Wirthshause seinen Beutel gar aus und gingen mit seinem Gelde auch ihres Weges, also daß es alles zerronnen, wie gewonnen.

Fast scheint es, als habe diese Begebenheit mit dem Bettler und den Spitzbuben ihn doch gereuet und ihn auf mannigfaltige ernstliche Betrachtungen über sich selbst und seine Neigung zu allerlei Muthwillen und Schalksgeschichte, die leicht zu weit führet, gebracht; wenigstens erzählet er hierauf, wie ihm auf seinem Wege nach Leipzig, da er sehr ermüdet und ungewiß war, wohin die rechte Straße gehe, sich unter einen schattigen Eichbaum geleget, in einem Traume die Schalkheit und Frommheit, jede in der ihr eignen Gestalt und mit den ihr anpassenden Worten und Beredungen erschienen sey. Nach langem Gespräche, worin bald die eine ihn für ein mehr lustiges und leichtes, die andere ihn für ein ernsthaftes und zuverlässiges, aber belohnendes Leben zu gewinnen sucht, reichet er denn mit neuer Freudigkeit der Frommheit seine Hand und die Schalkheit entfliehet.

In Leipzig gab es aber in aller Art vollauf zu thun und fand sich dort ein reicher Zusammenfluß von vielen rüstigen und wackren Gesellen aus allen Ländern und Städten und es war dort ein recht weidliches und frisches Leben; nur mit der edlen und meisterlichen Kunst des Reimens und Singens wollte es dort damals nicht so recht genügen, als am Rhein. Es gab wenige Liebhaber, und die sich fanden, wenn sie auch wohl erfahren seyn oder gewesen seyn mochten, hatten bei der nur geringen Aufmunterung Liebe, Lust und

zuletzt auch das Geschick verloren; nur selten wurden Schulen gehalten und mit so wenigem Zugange, daß dem Sachs seine Kunst manchmal fast gar verleidet und vergället wurde. Dagegen that sich sonst tausendfältige und erfreuliche Gelegenheit auf, zu schauen und zu lernen, ja auch den Witz und das Geschick mannigfach zu üben, und die Studenten, Schüler und Bacchanten, so wie die jungen Kaufherren und Gesellen brachten oft die trefflichsten Schwänke und Schauspiele hervor; vornehmlich aber pflegten sich ihre sinnreichen Reden und ernsthaften Schwänke damals recht laut und unverzagt gegen die Mönche und deren ärgerliches und lächerliches Leben zu richten und dasjenige, was unserem Nürnberger Gesellen an den Mönchen und deren Genossen vor seiner Abreise aus der Vaterstadt gar nicht ärgerlich, noch anstößig gewesen war, das schien es ihm jetzt selbst doch in der That oft nur gar zu sehr. Wie offenbar und mit welchem Fug und Recht damals in Leipzig nicht bloß unter den jungen Leuten, sondern auch vor Herren und Hohen gegen die gar arge Gewalt und das lästerliche Leben der Aebte und Mönche geredet sey, das beweiset uns ein sehr sinnreicher Schwank, welchen Sachs in Leipzig vernommen und späterhin in Verse gebracht hat, genannt:

Clauß Narren drey Verwunderung in der Stadt Leipzig.

Als Herzog Friedrich zu Sachsen lag,
der löbliche Fürst, auf einem Landtag,
einsmals zu Leipzig in der Stadt
sich eines Tags begeben hat,
daß er anrichtet ein Panket,
zum Nachtschmauß und zu Gaste hett'
die andren Fürsten allzumal;
und assen alle auf den Saal
und lebten da fröhlich und frisch;
als man aber aufhub zu Tisch,

da wurd' ein Confect aufgesetzt
zu einem Schlaftrunk; und zuletzt
die Fürsten an zu reden fingen
von seltsam wunderlichen Dingen
hin und herwieder in den Landen,
was Wunders jedem wär' zugestanden
und brachten viel Sachen auf die Bahn.
Zuletzt da fing Claus Narr auch an,
den Herzog Friedrich lieb hett'
und oftmals zu den Fürsten redt':
„Ihr Herrn viel Dings wundert Euch sehr,
doch wundern mich drey Ding viel mehr,
die hie zu Leipzig sind in der Stadt,
die Euer keiner gemeldet hat."
Herzog Friedrich sprach: „Mein Clas,
so fang an, laß uns hören das,
was Dich so groses Wunder hat
allhie zu Leipzig in der Stadt."
Clauß Narr fing an, sprach: Auf mein Treu'
mich wundert sehr der großen Gebäu',
so die Barfüßer Mönnich thun
in ihrem Kloster, das sie nun
bauen so künstlich aussen und innen,
als soll ein Fürste wohnen drinnen,
mit Stuben, Küchen, Keller und Brunnen,
künstlich und werklich, wohlbesunnen,
das nimmt mich heimlich großes Wunder,
wovon sie doch bauen auf und unter,
dieweil sie je keines Geldes händig;
ihr keiner berührt einen Pfennig,
solch Gehorsam geloben sie schon
zu Anfang ihrer Profession,
und sich nur von dem Bettel nähren,
den sie im Kloster bald verzehren,
als Käs' und Eier, Schmalz und Brod;
und klagen sehr ihres Hungers Noth,

deshalb mich großes Wunder steht,
durch wen ihr herrlich Bau aufgeht.
Und wenn mein Fritz einen Bau will führen,
so muß er seinen Schatz bald rühren,
damit er die Werkleut' gleich bezahl;
doch will nichts klecken überall;
schlägt er einen Bau um Tausend an,
so müssen traun zwey Tausend dran,
so vertrogen die Werkleut' sind,
machen mit sehenden Augen blind:
deß' nimmt mich's Wunder überaus,
wie die Mönch' mit ihnen halten Haus,
weil sie haben weder Geld noch Pfand,
sind lauter Bettler allesammt.
Das ist mir Wunder über Wunder.
Zum andern ist's ein neues Wunder,
daß hie zu Leipzig der Prediger Orden
täglich verkaufet so viel Korn,
daß sie groß' Schätze sammeln hie;
und hab' doch keinen Mönch noch nie
mein Lebtag sehn gen Acker fahren,
schneiden noch dreschen bey meinen Jahren,
und sammeln so groß' Schätz' daraus,
und haben allesammt durchaus
von Anfang an die Armuth geschworen,
und sind nun alle meyneydig worden;
thun nichts denn schlafen, fressen und saufen,
und terminiren, im Land umlaufen,
im Chor Metten und Vesper singen.
Von wannen sie so viel Getreid's herbringen,
das kann ich gar nicht ausgerechnen,
vor Wunder möcht' mein Bauch zerbrechen,
wo das Getreid' nehmen die faulen Lauren.
Mein Fritz hat etlich' tausend Bauern
in seinem Fürstthum hinten und vorn,
die alle bauen Waitzen und Korn,

Dinkel und Habern, wie's will gebühren,
und all' ihr Geld gen Hoff hinführen
von seinem Lande um und um,
und hat doch kaum eine solche Summ'
von seinem Kasten zu verkaufen,
nachdem er speist des Hoffgesind's Hauffen;
das nimmt mich ewig großes Wunder.
Zum dritten ist's der Wunder Wunder,
daß die Damaser Mönnich glatt
allhie zu Leipzig in der Stadt
schwören Keuschheit; nichts desto minder
haben sie so viel kleiner Kinder,
die man ihnen aufzieh't allesammt
in der Stadt und aussen auf dem Land,
die all' kommen von ihrem Leib;
und hat doch ihr keiner ein Eheweib
genommen nie; drum wollt' mir sagen,
ob sie die Kinder selber tragen
oder in ihrem Garten wachsen.
Nun hat mein alter Fritz zu Sachsen
eine schön und wohlgeborne Frauen,
kann doch mit ihr keinen Sohn erbauen,
daß er zum Land einen Erben hett'.
Wie aber das alles zugeht,
Ihr Herren, das berichtet mich,
denn Ihr seyd viel gescheidter, als ich.
Die Fürsten lachten dieser Schwänk',
und Friedrich war ihr'r eingedenk.

Von Leipzig ging es nun nach längerem Verweilen in allen Richtungen bald allein, bald mit Reisegenossen durch das anmuthige und reiche Sachsenland von Dörfern zu Dörfern, von Schlössern zu Schlössern, von Städten zu Städten und in oft sehr geschwinden und rüstigen Reisen zu manchen Gegenden und Orten, wohin schon in seinem ersten Wanderjahre ihn das irrende und unmuthige Leben geführet, und wie

wohlgemuth und heimathlich ward es ihm jetzt unter den guten und freundlichen Sachsenleuten.

Aber es war ja auch die Heimath nun nicht sehr ferne mehr und schon war zum fünften Male unvermerkt der Herbst nicht bloß gekommen, sondern fast schon wiederum vergangen und der Winter in vollestem Anzuge; doch es fand sich auch in dieser Zeit noch immer manches zu wandern, zu sehen und zu lernen. Endlich rief ein wiederholtes Schreiben von Nürnberg den schon so lange entfernten Sohn recht ernstlich zurück, und es erwachte auch in ihm selbst, als die freudigen Tage des Christfestes, des neuen Jahres, und der Fastnachtszeit mit allen ihren Nachfeiern vergangen waren, an manchen trüberen winterlichen Tagen die Sehnsucht nach der so lange entbehrten lieben Heimath; und so mußte denn nun, freilich nach manchen zufälligen Zögerungen und Hin- und Herzügen, zu denen ein junger, auf seinen Füßen und sein Gewerbe reisender Mann immer die häufigste Gelegenheit findet, und unter manchen unvermeidlichen Umwegen die gerade Landstraße gen Nürnberg erfraget und eingeschlagen werden und wie bei den meisten zeitlichen Dingen das Ende nicht selten mit einer sehr leisen und unbemerkten Wendung rasch einzufallen pflegt, so denn auch bei der Wanderschaft des fröhlichen und fleißigen Hans Sachs.

Es war an einem jener Tage, wo es scheinet, als wolle das Frühjahr sich schon wieder zum neuen Erwachen regen; die Luft war überaus hell und milde, der Himmel glich einem wehenden Gewebe, das die Erde vor den hinweg ziehenden Winters-Stürmen schützen will; da erblickte Sachs am frischen Morgen von einer heitren Höhe fernhin die wohlbekannten, lieben Thürme der Vaterstadt. Mit Inbrunst und klopfendem Herzen warf er sich zur Erde und dankte Gott, daß er die Heimath wieder gesehen; und hätte er Flügel gehabt, er wäre über die ganze Landschaft hinweg, gleich dort gewesen. Fünf Jahre waren vergangen, zumal in der Jugend eine schöne, lange und liebe Zeit; so viele

Länder und Städte, so vieler guten und theuren Menschen Gedächtniß, so viele Erfahrungen und Freuden, so manche überwundene Gefahren und Schmerzen lagen wie ein großes mannigfaltiges, erst jetzt ihm selbst recht verständliches Bild hinter ihm, und vor ihm stand die Zukunft mit den unbekannten, aber unausbleiblichen Leiden und Freuden seines zu gewärtigenden Lebens. Er schauete in tiefen Gedanken zurück, er schauete hinaus; aber er hatte sehr freudigen Muth und meinte: es solle mit Gottes Hülfe wohl ferner gelingen.

So blicken denn auch wir zugleich mit dem lieben Leser noch einmal auf den vollendeten Theil unsrer Geschichte zurück und wünschen, daß er allen das Bild jenes guten und glücklichen, freudigen und fleißigen Menschen deutlich möge dargestellet haben, der uns wenigstens beim Schreiben oft lebhaft vor Augen gestanden. Wenn wir in der bisherigen Lebens- und Wanderungsgeschichte des ehrlichen und sinnreichen Hans Sachs allerdings auch dieses und jenes zu unsrem Zwecke eingerichtet, einiges als nothwendiges Nebenwerk zur besseren Ausnahme, oder auch aus anderen Gründen hinzu gesetzet, manches des ganz Gewöhnlichen als überflüssig übergangen, auch wohl dieses und jenes des zu Rohen und Unfeinen, was die damalige Sitte und die Lebensweise des wandernden Handwerksgesellen mit sich gebracht, absichtlich gemildert und wohl also hie und dort dem Gewande der Erdichtung mit Recht seinen Antheil an der Vorstellung eines sogar erfindungsreichen Gesellen, zumal auf seinen oft flüchtigen und unstäten Wanderungen eingeräumt haben, so dürfen wir denn doch durchaus nicht zugestehen, als wäre die vorliegende Reise- und Wanderungs-Geschichte ganz über und über voller Erdichtungen, als sey der vorgestellte nürnberger Schuhmacher-Geselle in der That gar kein anderer gewesen, als jeder gute und rechtliche Handwerks-Geselle seiner und unsrer Zeit, und habe also Hans Sachs, ohne daß er wirklich erlebt, gedacht, gedichtet und

gesehen, dergleichen in diesem Buche beschrieben wird, bloß seinen Namen zu willkürlichen Erfindungen hingeben müssen; vielmehr ist alles Wesentliche und oft auch das Geringste und Kleinste, was erzählet wird, aus dem Spiegel seines eigentlichen und wahren, aber freilich oft mehr inneren als äusseren Lebens hergenommen, welches denn im Grunde auch wir nur haben beschreiben können und wollen, nämlich aus seinen eignen übrig gebliebenen Gedichten, in denen er sich selbst und seines Geistes Geschick oft weitläuftig und lebendig genug dargestellt; — ja wir hoffen durch die fernere Beschreibung dessen, was er in seinen späteren Jahren erlebt und gedichtet, aber auch in weltlichen und geistlichen Dingen gethan und genützet hat, immer bestimmter und deutlicher darlegen zu können, welch ein überaus sinnreicher und glücklicher, freudiger, sorgfältiger und frommer Mann Hans Sachs von Nürnberg in der That und Wahrheit gewesen und immer mehr geworden, welches Vorhaben der Höchste uns zu Seines Namens Preis möge wohl gelingen lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Furchau, Adolf Friedrich / Rückert, Friedrich / Schmidt, Maria W.

Hans Sachs

Bd.: 1. Abtheilung

Leipzig 1819

Biogr. 1021 ag-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309956-9